Herneith
– Die Essenz –

2006

Erster Aufzug

Prolog

> Irgendwann zu einer Zeit des verloren geglaubten Wissens eines jeden Gelehrten lebte ein junges Mädchen als Tochter eines venezianischen Kaufmanns und träumte dahin.

Herneith [*im Alptraum*]
Weiche! Was tat ich dir?
Dir zu böse oder arg?
Bin ich denn jene, die aus Angst,
den Geiz an Sitte wohl verbarg?

Traumgeist Ich soll dir Geist sein, dummes Kind?
Bedenke doch, wie ähnlich nur
dein Eigensinn sich gibt:
gleichsam wach und stur!
Verwechselst du nicht mich
mit allen, die von deinem Blut?
Und zieht sich nicht auf all die Jenen
dein Grollen und tiefe Wut?

Herneith [*widerspricht, dreht sich im Bett*]
Absinn ist nur denen zuteil,
die sich mir als Feinde geben!
Und alle, die mir im Traume spuken,
nicht lange ihren Spaß verleben!

> Sie stößt viel Luft aus und erwacht endlich. Ihr Wissen darüber, mächtig genug gewesen zu sein, böse Träume nach Belieben verschwinden zu lassen, läßt Stolz entstehen. Sie fühlt sich bereit, endgültig zu erwachen.

Zweiter Aufzug

Auftritt 1

Herneith hat sich nun ihrer morgendlichen Toilette zugewandt und richtet ihr Kleid vor dem Spiegel.

Herneith

Als wolle man erkennen lassen,
was abermals so Viele ahnen:
ein Kreis, ein Stein, ein schönes Kleid,
und Sterne ziehen ihre Bahnen.
Doch ich: ja ich …, bin hier,
kann nicht sagen, was bedrückt;
kann nicht gleichen, wie belebend
mich des Spiegels Anblick wohl entzückt!
Ein Drama um Ehren Sonderlicher,
wie ein Scheusal es dämonisch lacht:
und trotzdem wie ein treuer Köter,
auf Sitz und Rechtsein wohlbedacht!
Ich möcht' entscheiden, was des Spiegels
einzige Bestimmung scheint:
Das Trugbild eines schönen Wesens,
das Weisheit mit dem Leib vereint?
Oder vermag er nicht mehr zu stellen,
als Häßlichkeit wie ein Gedicht?
So sähe man des Spiegels Fratze,
gleich in jedermanns unschuld'g Gesicht!

Man bemerkt, wie sie launisch umstimmt und sich wieder entkleidet. Flink wird ein neues Gewand aus einer hölzernen Lade gezogen und angesetzt.

Herneith Und jenes gar? Wie edel und beschränkt
es zu aller Nacht und Tagen tut.
Und wer entstellt sich gerne aus Überzeugung?
Und wer aus Heiterkeit und Edelmut?
Ein Echo wie es Kinder kennen,
wenn Tollen und Raserei zu Worte kommen,
ist nicht gegeben, nicht verzogen,
wenn jede Müh' ganz unbeklommen,
verrichtet und getätigt wird;
wenn Sonnenstrahlen die Wiesen küssen
und Morgen sich stauen, müde die Augen,
und wir nach Schlaf erwachen müssen.
So auch ich – und die Familie –
mit mir bald gewecket sind,
– was red' ich? Auf zum Morgenmahl!
Hinab die Stufen: geschwind, geschwind!

Auftritt 2

Die junge Frau erreicht außer Atem das stattliche Foyer des reichen Handelshauses. Morgensonne durchbricht jedes Fensterglas jener Etage und es ist reges Markt- und Saisontreiben auf den Straßen zu vernehmen. Die Turmuhr schlägt
gerade zur siebten Stunde.

Herneith [*eilig; zu weiteren beschäftigten Personen des Raumes gewandt*]
Grüße, Mutter! Schaue doch,
wie froh und selig uns der Tag begrüßt!
Und wie trist der wahre Schatten,
der Nacht seine Zeit verbüßt!
Hinter vielen Wolkenzimmern:
ein schaurig-helles Wimmern,

als sey ein Vög'lein gar versperrt,
und furchtlos an seinen Kräften zerrt!
Sein Argwohn – wie ungerecht und scheu',
blieb' stets seiner Gesinnung treu,
nie zu hastig und nie zu aufgeregt,
zu sinnen, was ein Dummkopf hegt.

Mutter — Stille, mein Kind, ist Vorzug,
wenn kein Ausweg am Ende einer Stunde!
So werden auch deine Redekünste,
belieben gleich einer tiefen Wunde!

Herneith — Eine Wunde wohl kaum gedacht,
wie eifrig mir die Sorge lacht!
Ich aber werde dieses Spiel nicht erteilen,
so denn bleibt keine Wund' zu heilen!

Astraklaios — Höre doch, wie die Mutter klagt,
ihr beliebt's, von Hohn zu sprechen!
… Wird' an Kunststil in keiner Weise,
die Regeln deines Herzens brechen!
So höre, wie sie Worte prägt,
höre, wie von klarem Ton,
ein Schaukeln in der Sorg' sich gibt'
und Freudigkeit wär' uns der Lohn!

Herneith — Ich – ein Spund eures Triebes –
kann nicht länger wohlgefällig sein.
Mit euren Scherzen, Begünstigungen,
und listigen Gaukeleien!

Mutter — So erzürn' doch nicht, Kind,
ich am Scherzen keine Lust befind'!

Astraklaios — Recht hat sie, das muß ich sagen,
und kein Wort mehr mit ihr wagen …
So sey beraten: wir lieben dich,
und alle Zwänge entlösen sich!

Als sey Herneith beleidigt worden, kehrt sie sich engstirnig ab und geht auf ihr Zimmer. Wenig überrascht halten ihre Eltern inne.

Mutter Nun? Verstört' und abgewertet,
die Tochter sich im Stillen sieht,
und wie verschreckte Hasengruppe
rasch ins Verstecke' flieht!

Astraklaios Nicht die Flucht Haltepunkt
ihrer Narbung ist!
Wenn Unmut und Schweignis ihr gegeben,
bleibt nichts als ungesätt'ger Zwist,
der – wie die Bande eines Schafs –
umherzieht und unter scharfem Gram,
störend' wie ein Ungeziefer, Unkraut gar …,
stößt er jedes Heitern lahm!

Mutter Lahmend' aber eitel scheint nur jene,
die sich wie erwachsen fühlt:
aber eigentlich die Tiefe ihrer wahren Stärke,
vorerst nur im Charakter wühlt!

Auftritt 3

Die reiche Tochter zieht sich tatsächlich etwas beleidigt auf ihr Zimmer zurück. Dort verweilt sie aber nicht zum Zweck der Betrübnis, sondern um sich auf ihr Kunststudium vorzubereiten. Eilig werden Staffelei, Farbpalette und Tuben eingesteckt und umgeschnallt. Den ledernen Tragegurt ihrer Tasche um den Hals gelegt, beobachtete Melpomene, eine sehr gut Vertraute von Herneith gleichen Alters, nur noch, wie sie aufgeregt das Haus verläßt.

Melpomene [*sitzt am Rand eines Brunnens und erwartet das Kommen ihrer besten Freundin, die vor Zerstreutheit an ihr vorbeieilt; von selbstbewußten Worten*]

So, so, man sieht die Eine,
wie sie garstig' eilt,
und es nicht für nötig hält:
bei mir für kurze Zeit verweilt!

> Herneith kehrt sich um und mit ihr die sehnsüchtig verliebten Augen aller Marktgestalten.

Melpomene [*blickt ihr tief in die Augen und überrascht sich wegen der sich selbst überschlagenden Schönheit, in die sie hineingezogen wird*]
Huch! Es greist mich, wie der Anblick
an Würde und an Ewigkeit.
Ich bin geschlagen – verzeihe mir,
bei allen Göttern: Es tut mir leid!

Herneith [*etwas verlegen*]
Richt' dich auf! Kein Mühsal scheuen
für die Ordnung über alle!
Erkenne doch die trüben Blicke,
auf die ich Tag für Tag falle.
Allein der Ausdruck meines puren Namens
ist fürs Gesellenvolk Anlaß genug,
mich mit ergötzten Gaffen zu bescheinen,
um auszuführen – im Liebesschein: Betrug!

Gesellen [*im Chor von allen Seiten konternd*]
Nein! Es irrt das Kind der hohen Sonne,
Anmut scheint ihr keine Wonne,
da sie – Erhabene aller Stände –
getragen wird durch alle Hände!

Geselle 1 … Und ist nicht Sinn der Arroganz,
daß sie erstrahlt im dunklen Glanz?

Geselle 2 … Wird nicht wie jede Wasserwelle,

auch sie gebrochen in jener Schnelle?

Melpomene [*verteidigend*]
Laßt ab, ihr arbeitenden Geister,
und schaut' von reinem Stolz:
Auch euer Handwerk ist Leben
und nicht nur Stahl und Holz!
Wollt' ihr nicht in Reu' erkennen,
euch gleich Narren nennen?
Die Kenntnis einer schönen Dirn'
scheint zu stoppen über Stirn!
[*lacht*]

Salzhändler [*lacht ebenso mit*]
Recht so! Was auch anderes will bewirken,
daß Kohle und schwarzer Dreck
weniger als Reichtum unserer Erde,
vielmehr dem Adel blutiger Fleck?!
Was uns als Gesellen zusammenhält,
ist nicht alles Gold von dieser Welt!
Es ist die Mühe, die wir verwandten,
für sie Erz und Kohle fanden,
sie vergossen und verbrannten,
für sie durch Schmerz und Armut rannten,
am Ende durch Kunstfertigkeit,
entdeckten: Uns ist jetzt die Zeit!
Kunst! Ah! Was sehe ich?!
Komm' näher, verwunder' mich!

Herneith [*geschmeichelt; läßt sich vom Fingerwink des deutschen Salzhändlers leiten; tritt an seinen Stand und lächelt innig*]
Meine Farbe bezirzt dich, Charmeur?

Salzhändler … Wenn ich des Kleides Farben hör'!

Herneith Die Farbe meines Kleides ist Teil,
der nicht im Interesse stand.

So halte nicht der Farbe feil',
wenn an mir so viel anderer Tand!

Salzhändler [*empört*]
Kein Tand zeigt sich!
Treibt ihn Angst, wie auch du dich wägst?
… Und du deinen unsichtbaren Tand gleich der Liebe,
die weit verborgen, nicht im Glücke trägst?!

Herneith [*schweigt kurz und fühlt sich beeindruckt; hat sich jetzt ihm ganz zugewendet*]
Laß uns reden: über Farbe und dergleichen,
wie weißes Salz sich vertreiben läßt.
Wie Übereifer und Richtsinn
dem Anstand in die Lenden fäßt!

Salzhändler [*offenbart auf ungewöhnliche Weise sein emotionales Interesse*]
Laß uns über Farbe reden, und wie sie
auf Bäume und Gräser laicht …;
wie rotes Blattwerk aus reiner Hingabe,
im Herbst deiner Herrlichkeit gereicht,
indem es dir zu Füßen liegt
und Temperament mit deinem Balz verwiegt:
Wie sich die Erde zerwühlt und Berge stühlt,
wie der Himmel aus Freisinn lüftet
und seine Schwalben in sich hüftet' …

Herneith [*fasziniert; sieht ihn so an, daß er torkeln muß, um sich aufrecht zu halten*]
Was siehst du in weißer Farbe,
wenn du denn ein Seher bist?
Ist es wie Schnee, wie Eis und Kälte,
dies der Trieb der Weiße ist?

Salzhändler Nein, nein, verwirrtes Wesen, erhöre doch:
das weiße Gut, wie es auf meinen Tischen,

ist lebendig, atmet gar
und ist treu wie Wasser allen Fischen!

Herneith [*schlägt nach*]
Was ist *Weiße?*

Salzhändler [*grinst; mysteriös*]
Ein Geheimnis? … Wie *ich* heiße?

Herneith [*sich hochnäsig, aber verliebt abwendend*]
Wie dein Name, mag ich nicht wissen –,
was glaubst du, Herr, wie stur beflissen
die Frage wohl aus meiner Lage?
Sie zu träumen, ich nicht wage!

Salzhändler [*überlegen*]
Wie der Name eines besonderen Mädchens
im Eigen ausgeschrieben will erbeten,
muß ich nicht nach dem Namen mich verzehren,
ich in dies' Geheimnis längst eingetreten!

Herneith [*hingegeben*]
Herneith nennt man mich!
Ist nun Frieden in dir belebt?
Gibt es weitere Kenntnis, die verborgen
und geruhsam nach Enthüllung strebt?

Salzhändler Gewiß nicht, schöne Herneith,
wie könnt' ich den Turm der größten Anmut …
Herneith Schmeichle mir nicht überheblich!

Salzhändler Höre doch: so gib' mir Mut,
dir alles an Traumesgleichen aufzudecken,
wie mir Sinn steht, mir beliebt,
so soll die Gunst aus meinem Balze
ausgelegt, wenn du mir vergibst!

Herneith [*selig*]
Vergebung sey dir ausgesprochen,
Schein' mag dich komplett verhüllen.

Wie Nebel sprechen, Dünste schweifen,
wenn nur deine Worte meine Zeit befüllen!

Salzhändler Worte sollen dir mein Geschenk,
um anzuherzen jede Stunde:
wie sie vergeht, ob kurz, ob lang,
offenbart' sich unserer Kunde!

Herneith [*mitziehend*]
Namenloser! Schweif' nicht ab!
Gib' mir, götz' mich, Verewigung!
So will ich keine Lust vergeben,
solange diese Liebe jung!

Salzhändler Und wie weit die Hände reichen,
so weit wird unsere Scheu entweichen.
Alles, was verinnerlicht, spricht,
und bricht sich schlicht wie im Wasser: Licht!
An sich zum Verführen wohlgeschmeckt',
hat sich seit je der Abend umgewandelt',
als hätte ein Gott sich irre geführt,
und glaubt, daß es sich beim Mond um die Sonne handelt!

Herneith Heller will uns jede Kerze weisen,
uns willkommen im wahren Leben heißen.
Und sollten wir uns je entbinden,
werden wir starken Schmerz empfinden!

Salzhändler Ich kenne jene Lage, die besieht,
was mit verengten Aug' geschieht!
Wie wir die Blicke aneinander drücken,
Seel' um Seel' entzücken,
wird sich zur gegebenen Zeit
ergeben: allergrößtes Leid!
Denn wie wir verhakt – in Augenblicken –
werden sie zerfetzen zu vielen Flicken,

wenn Trennung zwischen uns gestellt,
und unsere Kerze nicht mehr hellt'!

Herneith [*bestürzt*]
Sie mag nicht hellen, wie es ihr bestimmt?
Was wird mit unserer Welt geschehen?
Sollen wir ganz ohne Liebe
einfach so zugrunde gehen?

Salzhändler [*schwindend*]
Wie wird mir …?

Melpomene [*unterbrechend; mit gefürchtigen Augen*]
Es eilt, Herneith! Laß die Liebe Liebe sein!
Denn wenn nur alle schönen Gaben
ewig sind, so wird dein Liebster
die Trennung leicht mit Würde tragen!

Herneith [*hingerissen*]
Zum Abschied bin ich nicht bereit,
so soll der Tag doch länger währen!
Und muß mich jetzt – mit allen Trieben,
satt und schlichtend nähren!

Melpomene [*drängend*]
Nimm' Abschied jetzt – so wie du bist,
eh' alle Müh' vergebens ist!

Salzhändler [*einsichtig; schwermütig*]
Geh' nun, Liebstes, das mir gewahr' auf Erden,
wir uns morgen sehen werden,
wenn aller erster Schein sich hebt,
und jedes Gras und jeden Baum belebt!

Herneith [*unsicher*]
In aller Frühe? Im Morgengrauen?

Salzhändler [*gewillt*]
… Dann werden wir uns wieder schauen!

Auftritt 4

Herneith wandelt mit Melpomene in Begleitung weiter über den Marktplatz und durch einige enge Gassen hindurch, bis sie schließlich unter einem Torbogen nahe einer recht bescheidenen Brücke eine vertraute Holztür erreicht, die sie – ohne mit den Ringen zu klopfen – aufstößt. Im zweiten Geschoß, das sie über eine rustikale Wendeltreppe anstrebt, betritt sie ungehemmt ein Atelier – das des stadtbekannten Malers und Mosaiklegers Francesco Gerles, einem von Herneiths Lehrern.

Francesco [*begrüßend und sich von einer Schülerin abwendend*]
So blickt der Tag zur grellen Stunde,
mir alle Fenster aufgeschlagen –
die Stille von Ergebenheit,
ist in diesen Räumen nicht länger aufgetragen!

Herneith Danke, Meister, ich weiß zu schätzen,
wie nahe mir die Sinne schweben
und mich – leidens des Vertrauens –
in Gestalt von Freude weben!

Melpomene Guten Tag, Meister Gerles!
Auch ich mag Dank für sie empfinden,
daß ich könnt' aus lauter Respekt
ein Gemälde wollt' für sie … *entbinden!*

Francesco [*ernst*]
Gemälde *gebiert* man nicht, man zaubert sie!
Ihr als meine Wärter solltet wissen,
daß so Manches, das vergöttert,
nur an schönen Tagen unbeflissen.

Herneith [*vor Freude aufspringend*]
Und da schöne Tage nach schönen Nächten
nicht an Seltenheit begrenzt,
ist es doch recht annehmbar,

daß du das Geheimnis aller Grazien kennst!

Francesco [*angetrieben*]
Bei allen Künsten! Falsch die Ehre,
Recht das Recht zum Rechten!
Wie behält man sich vor – die Schlüsse?
… Zu unterscheiden: zwischen Falschen und den Echten?

Herneith [*galant*]
Ist es wert, zu sinnen, wenn wenig Lohn
sich angesichts der losen Wandlung?
Ein Bettler wäre an sich wohl gestanden,
wenn nicht bewertet seine Handlung!

Francesco [*abschließend*]
Schön, schön: doch höret' nun,
daß Arbeit im Warten keine Arbeit ist!
So rasch ans Werk, und laßt Gedanken fahren,
ehe euch Ödheit das Hirn zerfrißt!

Auftritt 5

Mehrere Stunden arbeiten Meister Gerles und seine Schüler an ihren derzeitigen Projekten und haben dabei eine Fülle an Tätigkeiten vollbracht. Francesco meißelt weiterhin aus einem Marmorblock eine geschmeidige Figur heraus, während er unter seinen Schülern steht und er in der eindringenden Mittagssonne schwitzt. Nahe bei ihm – durch einige Holzspan-Häufchen getrennt – schnitzt Melpomene, eine fähige Handwerkerin, an einer Holzstatue aus Eibenholz. Und Herneith – die vielleicht Begabteste unter Allen – hat sich ihrer Ölmalerei zugewandt, die sie sich bereits seit Wochen widmet.
Erstaunlicherweise ist ihre Kunst dermaßen überwältigend graziös und sanft in Form und Farben, daß ein jeder gezwungen wird, sie – die Werke – zu bestaunen. Doch entzieht sich Herneith bescheiden jedem Lob und meint nur, daß sie nur deswegen diese Kunst anwendet, weil sie ihr inniges Empfinden nicht anders verdeutlichen kann. Ihre besondere Fähigkeit ist es, die Emotion an sich in nachfühlbare Bilder

umzuzeichnen. Auch heute kommt Francesco wieder zu ihr, um zu sehen, wie weit sie ist.

Herneith [*auf ihrem Gemälde erklärend*]
Sehen sie: hierher wird der Fluß gesetzt,
der fort trägt alle Schande
und sich gesellig wie die Katze windet'
an der warmen Ofenbande!

Francesco [*zeigt auf das Bild*]
Diese zwei Personen dort:
Wohin wandern sie?
Ist es ihr Willen oder Schicksal,
Todesgunst oder Entelechie?

Herneith [*lehnt sich zurück und blickt unwissend, aber dreist auf ihre Zeichnung*]
Ich weiß es nicht, Meister!
Ein Befehl vielleicht, der beide steuert?
Oder Argwohn, der sie kahl besieht
und in ein Boot von Narren heuert?
Wie verschieden kann die Antwort werden,
wenn sie aus Lieblichkeit gestellt?
Ist nicht abzusehen, daß weder Leben
noch die Freude sich jemals wieder zu ihnen gesellt?

Francesco Was siehst du nur für Schrecken?
Mag es an deiner Begabung liegen,
daß mehr als zwei Parteien sich
in nur einem Bild bekriegen!

Herneith [*einwerfend; verteidigend*]
Das muß nicht sein, aber …
Geschehen ist häßlich, wenn unerwartet!
So wird auch der Triumph, der Leichen zählt
und am Ende einer Neigung startet,

nicht mehr als nur ein Schritt zurück,
zurück zu den Ahnen eines Toten gehen.
Doch will ich glauben, bedingt und ungefürchtet,
hier meine bestimmte Zukunft zu sehen!

Francesco [*wenig abgeschreckt*]
Was Bilder und Texte auch prophezeien werden:
niemals werden sie eine Prophezeiung sein!
Aberglauben und Hellsehen – welch' Unsinn!
Und Zeitvergeudung obendrein!

Melpomene [*sich einmischend*]
Nicht unbedingt! – So hört' auf meine Worte!
Wie ich's vernommen von meinem Lehrer!
Einst hat er berichtet von alten Schriften,
die ihm lasteten: im Herzen schwerer,
als manch' so ernster Bubenstreich,
der einfältig' und doch ganz eigen!
Er erzählte mir von orientalischer Geschichte,
wie sich um eines Mannes Zauberreigen,
eine gesamte Epoche von Gelehrten zankte,
wovon einer der Geschichte Wahrheit lobte,
und man es ihm mit Spott bedankte.

Herneith [*interessiert; ihr zugekehrt und glücklich lächelnd, wie es sich für ihre Art gehört*]
Was für eine Sage kann das sein?
Wie ist sie Mitschrift unserer Gedanken?
Und was braust auf, als jene Taten,
die durch unsere Sinne ranken?

Melpomene [*weiterführend*]
Es ist die Geschichte eines Mannes,
der seine treue Gefährtin verlor
und durch Mahnmal ihres Todes
in tiefen Sehnsüchten und Traurigkeit erfror.

Um sie sich zurückzuholen,
verband er sein Begehren mit reiner Poesie.
Er schrieb die berühmten Beschwörungsverse
zur Herbeirufung von Accola Nefas, die –
einstmals gestorben – nun nicht mehr ist.
Und ihm als Geist erscheinen sollte:
dabei ist es Frevel, sie als Tote zu beschwören,
doch er nicht auf alles Warnen hören wollte.
Tatsächlich sagt man sich,
daß durch Aussprache seiner erlauchten Reime,
ihm sie wirklich erschienen wäre:
die ihm am liebsten zugewandte Eine!

Francesco [*jetzt auch neugierig*]
Und wie lautet nun die Formel,
um zu bezaubern ihren Geist?
Sprich' sie aus – der Toten Worte,
wenn du doch so Vieles weißt!

Melpomene [*bedrängt*]
Laßt mich sinnen, wie die Worte gingen,
da ich sie einst im Gedächtnis führte
und auch durch diese Verinnerlichung
wahrhaftig ihre Kräfte spürte! —
»Ich lebe zwischen zwei Welten in Gefangenschaft,
und weiß nicht Rat, nichts außer dem,
als daß ich Eine liebe, die ich lieben sollte,
doch ist mir dies' Begehren ein Emblem!

Wie ich hasse, wie ich sterbe,
ist für alle Tage nicht relevant.
Allein das Wissen um ihr Bestehen,
ist mir im Herzen wohlbekannt.

Und wollte ich auch nur eine Träne weinen,
einen Finger heben, einen Fuß ihr zugegen setzen …,
so muß ich doch verweilen, wo ich stehe,
und lerne sie nur noch mehr zu schätzen.

Ich lebe, um den Schmerz zu wissen,
der durch Unbekanntes mir zuteil,
da ich betrogen, ich verwegen,
da ich … arm und selig …, drängend, weil
ich nicht die Wahrheit hoffe,
nicht die Ehre reite, nicht die Sturheit lehre.
Und so lastet mit aller Güte auf meinen Schultern,
der Liebe unvergessene Schwere.

Wie ein Gewittergrollen ergreift mich die Furcht,
und Seelenschmerz durchpilgert meine Seele,
wenn ich allein nur daran denke,
daß ich in ihrer Nähe fehle!

Wie falsch erscheint doch jedes Urteil,
wenn man bedenkt und wissen tut,
daß für mich dieses eine Wesen
wichtiger als für das Feuer eine Glut!

Wie ein Leben, das ich nicht leben werde,
vergehe ich in jeder Nacht,
die bekömmlich und ausgefertigt
in Trugsucht über mein Leiden lacht.

Alles Bestehen, das ich einstmals war,
ist dahin geflossen und durchgetrieben.
So ist mir nur als eine Lösung

die Erinnerung an sie geblieben:
Sie, von der ich kaum etwas ahne.
Sie, von der ich kein Antlitz sehe.
Sie, von der ich nur den Namen schreibe.
Sie, von der ich Lieblichkeit erflehe.

Und so beschwöre ich die Götter und auch mich selbst,
daß in einer nahen Stunde am heutigen Tage,
ich eine Antwort habe, mich erfahren fühle,
und endlich Visionen in mir trage.

Denn kein anderer Wunsch ist stärker
als jener, der mir reich entspringt.
So möge auch mein Erbeten,
ob es gedichtet oder jemand singt,
dem Liebenden den Schopf darbieten,
ihn zu greifen und die Wahl darauf,
ins Liebende bewußt einzugehen,
damit das Romantische in seinem Lauf
einem Bett folgen kann,
und es sein Ziel erreicht, wann und wie:
die Liebe soll gerichtet zu ihm fließen
und erstrahlen soll ihm das Liebste: Sie!

Doch nicht nur dem Romancier sollen heute
die Visionen kommen, denn auch ich
möchte erkennen, was ich wünsche
und möchte verstehen: wie fühlst du dich?

Für mich bist du Göttin und noch mehr:
Worte sind nicht deutsam, nicht verwendbar.
So gleicht es einem Wunder, daß ich biete

und stelle dir all meine Liebe dar.

Ich bitte bei allen mir bekannten Mächten,
die um mich wirren und mich bezirzen,
sie mögen mich mit ihren Stärken
in ein neues Leben mit dir stürzen.

Ich fordere nicht das Leben, nicht die Liebe,
nur: das Träumen, die Vision.
Und sehe die Zukunft, wie ich sage:
»Wie wunderlich! Da ist sie schon!«

So bringe mir die einzige Freude, die meinem Leben
würdig.
Entscheide treu-beständig, wie der Sinn in dir.
Gib' dich liebend', wie dein Bestehen,
und heb' dich empor – erscheine mir!«

Herneith [*verblüfft und angetan*]
Und erreicht hat er mit diesen Worten
die Seele, die im Tod verborgen lag?
Wie erkenntlich, daß Liebe ohnegleichen
auch im Absturz ein Betrag!
Was gäbe ich nicht für ihren Platz!
Ach, wie trübselig ich mich zeige!
Wenn doch nur ein einziger Jüngling
mir gefallen würd' – und sich nicht feige
in Unterschacht der männlichen Herde
bewegt und mit dummem Wort,
mir begegnend' und angehalten,
mich entführen will von diesem Ort!
Doch will ich nicht fliehen, sondern geben:
die Liebe, die sich in Wege bahnt,

und wie von stummer Hand gehalten
mir den rechten Mann erahnt!

Melpomene [*eingliedernd; lehnt sich in das nahe Fenster und widerspricht dem Sonnenschein*]
Ich vernehme Angst, die von dir kommt.
Doch fürcht' ich weder den Irrweg noch den Schein,
es gäbe jemals etwas so … Boshaftes,
das dich ließ allein!

Herneith [*verzweifelt*]
Wie sollte ich denn kontern? Ich …
[*sie zuckt irrig die rechte Hand in der Luft umher und sucht nach Worten*]
… Was vermag ich zu wissen, wie ein Herr,
der galant und würdevoll in jeder Hinsicht,
auch gleich jener ist, den ich begehr'?
Ich glaube nicht ans Banale:
daß ein romantisches Wiegenkind,
das mich fragt und mich bezirzt,
– wie ich allzu treffend find' –,
auch jenes ist, das Spiegelbild meiner Wünsche,
meiner Träume und Gelüste.
Jenes Wesen, das ich erbete,
wenn es nur von meinen Visionen wüßte!
Und sie umsetzt, als seien es Waren,
die sich auf Regalen schichten:
sie umfaßt und ganz neu gar ordnet,
damit sich alle meine Ängste lichten!
[*erregt*]
Ist es jetzt schon den Göttern vorbehalten,
nur ihre Wahl sey einzig' recht?
… Wenn doch mein Erflehen
sehr viel stärker als das des Göttergeschlecht'!

Francesco [*beruhigend, aber kritisch*]
Willen, der vereitelt, aber ungebrochen,
sich im Schmerz des Lebens wiegt?
Was soll nur jemand sagen,
der im Verrat durch Trumpfen siegt?

Melpomene [*einweisend; lehrend*]
Und bedenke doch nur,
daß wissentlich das pure Geschehen,
nicht gleich dem Ansehen, dem Bestreben,
dem Verstehen, dem Vergehen!
Denke nur an eine Seele …

Herneith [*sich erinnernd*]
… derer ich bewußt befehle!
Ja! Wie stäubend' habe ich gesehen,
was verfälscht' im Bunde floß!
Er! Er, der mich sprach,
er, der unser Beisein' genoß!
Schande durch Verleugnung über mich:
wodurch will Sünde stärker sein,
wenn das Vergehen, das von mir getätigt,
treffen wollte – mich allein?
Ich hab' vergessen, was Schlag bedeutet:
wie ich benutzen und verhelfen kann –
ich möchte gleichen in bezaubernder Weise:
jenem hübschen und liebevollen Mann!

Francesco [*in Hingabe und Verständnis*]
Dann geh' zu ihm: deinem Wert,
der Leben über Leben stimmt',
und sich – deiner Aussage nach –
so zärtlich und markant benimmt!
Kein anderes Glück – selbst meiner Tochter wegen,
soll dir von mir gesegnet' sein!

… Um alles Erfüllen, was dir so selig,
nicht enden braucht in Träumereien!

Herneith beginnt mit ihrem reißenden Blick Dank in die Augen ihres Lehrers zu schreiben, der – gleichwohl er ihre vielfältigen Talente anerkannt hat – sie aus der Lehre ausschließt, so wie es nach den Regeln der Künstler unter ihnen Brauch ist. Nach einer individuellen Ordnung des Meisters entläßt er jeden seiner Schüler vorzeitig aus der Lehre, wenn sie einen gewissen Grad der Hingabe zu ihrer kulturellen Tätigkeit überschritten haben. Das bedeutet, daß sie in jener Phase über ihren eigenen Standard herausgewachsen sind und ab diesem Zeitpunkt lediglich im Eigenstudium Neues erlernen können. Deswegen haben auch die bedeutenden Arbeiten der Kunstgeschichte jener bezeichneten Epoche ihren Ursprung in der Gilde des Meisters Gerles. Herneith hat in diesem Moment ausgelernt und ist berechtigt, Kreationen im Eigenwert zu stellen.

Auftritt 6

Unentwegt eilt sie in ungestillter Hast auf den Marktplatz zurück, aber der Stand des Salzhändlers ist bereits verschwunden. Sie weiß jedoch, daß er eigentlich jeden Tag hier verkauft, nur manchmal nicht. Da sie seine Unterkunft nicht kennt und zu ungeduldig ist, bis zum nächsten Erscheinen zu warten, entschließt die junge Herneith sich, malen zu gehen.
So, wie sie steht, läuft sie geradewegs und konzentriert auf die Stadttore zu und passiert sie. Jetzt befindet sie sich einige Kilometer außerhalb der Stadt und ist bedacht, an einem bestimmten Ort zum Zeichnen zu wandeln. Ihre Erinnerung verweist auf einen steilen Abhang, der im darauffolgenden auf wundervolle Hügellandschaften, die stellenweise von Fels durchbrochen sind, die Aussicht hält. An diesem Hang verläuft eine mäßig belebte Handelsstraße, sodaß immer mal einige Leute vorbeikommen.
Sie klappt ihre Staffelei auf, wählt eine neue Leinwand aus einer Mappe und zupft kontrahente Haare aus ihren favoritären Pinseln. Bereits nach wenigen Minuten zaubert ihre großartige Hand die ersten Strukturen auf den Stoff, und lassen eine Meisterhaftigkeit in Bezug auf

Sätte und Wahl an allen Farben erkennen. Wie es dem Betrachter der Künstlerin doch eine unermeßliche Freude gewesen wäre, das Entstehende zu verfolgen!
Kurz darauf – Herneith befindet sich voller Feuer in einer waghalsigen und angereicherten Phase – erscheint eine ärmlich gekleidete Bäuerin hinter ihr. Neben ihr steht ihr Eselskarren und das Maultier kommt zur Ruhe.

Herneith [*dreht sich um; freundlich*]
Guten Tag, Frau!
Welch' überraschendes Erscheinen!
Ist auch Ihnen – wie den Kindern –
mehr nach lachen oder weinen?

Bäuerin [*überwältigt; unschlüssig*]
Welche Kinder sollen das sein?
Ich sah keinen außer deinesgleichen!
Vielleicht sollte ich – um der Lehrhand willen –
dir sogleich vom Wege weichen!

Herneith [*lacht; mit strahlendem Gemüt*]
Aber nein! Du stehst doch hinter mir!
Blick und Umfeld nicht belangt:
was immer dich zum Gehen treibt,
(es dir und deinem Maultier bangt)
so gehe …

Bäuerin [*sorgsam*]
Ach, Herrin, erlaubt mir doch,
dem Geschick der Würde zuzusehen.
Ich habe doch nicht mehr Verstehen,
als ein alter Lahmer weiß, zu gehen!

Herneith [*bedacht*]
Du siehst verwundernd deine Schwäche
und Trübsal ist dir ein Eigenwert?
Erstaunlich zwar, daß bei dir als Arme,

nicht Kummerwund' und Schmerz belehrt!

Bäuerin [*erklärend*]
Mein Leben ist gelebt und alle Ängste überstanden,
die Seelenpein war nur ein Stoß'.
So verlangt es mich in meinen Jahren
nach Kunst und Frische … und Gefälligkeiten bloß!

Herneith [*einsichtig*]
Wie du wünschst, Bäuerin.
Doch sey gefaßt auf reiche Schranken,
wenn erbebt der Erde Waghals
und sogar Frösche sich mit Würmern zanken!

Die Bäuerin nickt naiv, ohne wirklich das Sinnbild verinnerlicht zu haben. Plötzlich schreckt sie auf, denn vier junge Männer haben sich unbemerkt dazugestellt und tun unverschämt, obgleich sie es nicht sind. Herneith erkannte diesen Schein sofort.
Anhand ihrer Instrumente läßt sich erahnen, daß es vier Musikanten auf Wanderschaft sind. Die Bäuerin verstummt kurzzeitig und verhält sich schüchtern hinter der Übermacht an Jungvolk zurück. Jeder der vier Buben wirkt extrem erheitert, einer steht unbeteiligt beim Karren, die anderen umtänzeln Herneith.

Spieler 1 [*frohlockend und Güte stimmend; er spricht direkt seine Kameraden an*]
Auf, auf – ihr Herren,
und spielt den so begehrten Damen:
ein Lied, wie sie nie anderes hörten,
als sie von Trübsal … in unsere Nähe kamen!
[*er zückt eine alte Bratsche und spielt an*]

Spieler 2 [*stimmt mit einer Trommel ein*]
Recht so, Gesellen! Wie ergeben,
sich ständig weg der Spielzug wiegt,
als wenn an Morgenzeit nicht minder

alles uns zu Gute liegt!
Setz' fort!

Spieler 3 [*seine Schellen rasseln zur Melodie*]
Ei was! Das einzig' Schöne, das uns zu Gute,
ist angesichts der feinen Züge
nur ein Beispiel …, ein Äquivalent –
und in Zwietracht nur die Lüge!

Spieler 4 [*kehrt sich vom Maultier ab, fügt sich erst stumm in die Runde ein und zieht eine Panflöte unter seinem Wams hervor*]
So, so! Ein Trieb zugegen,
wenn Glockenklang und Trommelschlag erschallen!
Demnach müßt' auch ich im Flötenspiel
zugeben, bis Ohrentänze nach Jahren erst verhallen!

Herneith [*spielend naiv und belustigt*]
Wer seid ihr? Und was tänzelt die frohe Bande,
als sey sie zum Wanken nicht geschickt genug?
Seht ihr nicht, daß frohen Lebens wider Lächeln
dem garstigen Dasein ein Entzug?!

Spieler 2 [*mit verliebten Augen*]
Ein Jeder könnte kaum was anderes,
wenn verseschöne Dirn' beiseit' …,
und wollte nimmer schlafen gehen,
wenn nicht du bei mir in Gegebenheit!

Herneith [*verlegen*]
Halt ein, Jüngling dieser Tage!
Vergeben ist mein Herz – gebannt!

Spieler 3 [*unterbrechend*]
… sey es nicht – wir kennen Liebe,
und Liebe haben wir entsandt!

Herneith [*hinterfragend*]
Wenn ihr Liebe kennt und Liebe zollt,
was argt' aus, wie soll ich's deuten?

Jeder brave Bürger weiß, daß …

Spieler 1 [im übersinnig frohen Ruf *unterbrechend*]
… ja, sie weiß es halt:
unter Edelmännern wie unter gemeinen Leuten!

Spieler 3 [*mißverstehend; Herneith beobachtet das sonderbare Treiben mit Hingabe und läßt sich gerne inspirieren*]
Leuten? Ich soll die Schellen heben?
Aphorismengabe – herding, herdei:
so gibt sich buntes Spielmannsleben
und Abtrünnigkeit scheint einerlei!

Bäuerin [leise und *zurückhaltend*]
Einerlei ist nur der Wind,
wenn brausend und laut die Wellen brachen:
Abgöttisches liegt im Schelm verborgen,
so wird die Schwäche über Gemüter lachen!

Spieler 4 [*tritt aus dem Hintergrund und nimmt sich die Alte beiseite*]
Sey unbesorgt, es fehlt rein nichts,
wenn Zusammenhalt und Gestenspiel
so eindeutig wie der Notenhimmel.

Bäuerin [*abwertend*]
… doch ist's mir bereits jetzt an Musik zu viel!

Alle Instrumente verstummen mit einem Mal.

Spieler 2 [*mit äußerst nachhaltigem Gesichtsausdruck; einsichtig*]
Weshalb sagtet ihr nicht,
daß es Ausdruck eines Mißfallens ist,
wie sehr euch doch das Spiel belastet,
und ihr eher … den ruhigen Segen vermißt?

Spieler 3 [*fortsetzend*]

Wir sind zwar Spielmänner an jeder Saite,
doch auch uns mißglückt so mancher triste Ton:
Es scheint wohl – an sich – verstehend,
daß nicht minder unser aller Lohn.

Spieler 4 [fortsetzend]
… ein Ränkefluß allen Willens ist.
Das Leben bedient sich eben arger Geste!
Doch flexibel ist uns die Wahl, zu künsteln,
nur war uns die Kunst der Musik die Nächste!

Spieler 1 [*abschließend*]
Ebenso gerne wie mit Instrumenten
ist uns die Kunst der Gaukelei!
Ob ihr wünscht – die Taschentricks,
den Würfelwurf oder Zauberei … –
Wir können *alles!* Alles, was beliebt.
Wollt ihr unterhalten werden?
Stecht hervor und begehrt zu wissen,
oder bleibt: Individuum unter Menschenherden!
[*Er dreht sich leicht von Herneith ab und erwartet eine Antwort*]

Herneith [*rechtfertigend*]
Mehr als *alles* getraue ich mich, nicht zu wissen.
Zu selbstlos empfinde ich die Trauer …
Bescheidenheit ist mir ein großer Lehrsatz,
so bleib ich nicht Weise, bleib lieber Bauer!
Doch Furcht ist stets vorhanden –
sie drängt und brodelt wie ein Vulkan:
Und droht zu sprengen meine Nerven,
explodieren wollt ich aus Übermut und Elan!
[*sie blickt auf ihre Staffelei und fährt mit den Augen das teilfertige Gemälde ab; mit bedachten Worten*]
Unvollkommenheit drängt mich an den Rand,

Absturz droht und das Ende meiner Liebe!
Ach, wie geben sich mir Schmerzen,
wenn ich so einsam wie immer bliebe?!

Spieler 1 [*verständnisvoll*]
Von Einsamkeit sey keine Rede!
Wie sollt' ein so schönes Gesicht
nicht eines Tages Begehren sein,
und du für einen Freier Pflicht?!

Herneith [*trostlos*]
Das ist es! Denn ein jeder ist nur bedacht,
wie mein Äußeres im Vergleiche steht!
Dabei wollte ich so gerne, daß ihr mehr –
mehr als ein hübsches Lächeln seht!
Mein Herz ist hier, ist frei und wartet nur:
doch bis nicht auch nur Einer Widerspruch
in Worte faßt: mich liebt aus Herzensgüte,
so – bisweilen – vergehe ich an Herzensbruch!

Spieler 3 [*ermunternd*]
Traure' nicht, du Wunderschöne,
Trauer ist nicht ohnehin das gleiche,
als zeigte sich im grauen Antlitz,
die enthaltsame und verworfene Bleiche!

Herneith Warum nicht?, will ich wissen.
Was maßt dich an, so forsch zu denken?
Und wenn ich nun lieber in Erinnerung,
mag mein Leiden auf mich lenken?

Spieler 4 [*fortsetzend*]
Dann ist es so – und keiner kann's dir nehmen.
… Zu brisant das Stursein ist!
Als liefe man Gefahr, zu helfen!
Du allein der Trauer Wurzel bist!

Einstimmig verpacken die vier Musikanten wieder ihre Instrumente und ziehen im beleidigten Eindruck weiter. Wäre Herneith nicht so von Liebesplagen gedrängt, hätte ihr Ton sie vielleicht selbst erschreckt, doch zeigt sie sich in diesem Moment zu beschäftigt mit sich selbst. Nur die arme Bäuerin steht noch bei ihr.

Herneith [*bereuend*]
Und siehe, wie in erneuter Weise,
ich Recht und Tatkraft von mir stoß'!
Wie verzweifelt meine Lage,
wie erden-kalt stell' ich mich bloß?

Bäuerin [*unwissend*]
Ich kann nicht antworten auf eine Frage,
die – in sich geschlossen – schon Antwort weiß!
Traure' nicht, sondern begrabe den Mißstand
und laß Mut in dir werden ein Geheiß!
Zu viele Stunden schon ist es her,
daß das Leid der Seele grob besteht:
jetzt ist Drang, ist Möglichkeit,
daß in dir aller Schmerz vergeht!
Laufe eilig, bis die Füße bluten,
rufe deine Liebe wohl herbei,
sonst endet dein begehrter Schatten
in einem einsamen und vergessenen Schrei!

Auftritt 7

Die ungezügelte Herneith packt sogleich ihren Kram zusammen, schiebt Gemälde und Staffel unter den Arm und eilt an diesem Abend noch in die Straßen ihrer Stadt. Freilich ist der Markt abgebaut und der gesuchte Händler fort. Wohin, wüßte sie nur allzugern. Dann erkennt sie eine erleuchtete Schenke in einer Gasse: »Zur verkannten Beute«. – Seltsamer Name, denkt sie sich. Sie betritt zögernd das Gasthaus, da sie hofft, hier herausfinden zu können, wo der Händler seine Unterkunft hat.
Um diese Zeit ist das Gasthaus noch immer gut besucht, besteht an Gästen jedoch nur noch aus Trunkenbolden, die die Zeit mit Saufen und Kartenspielen herumbringen. Merklich ist dem Wirt hinter der Theke anzusehen, daß er furchtbar müde ist und endlich ins Bett möchte. Die Gäste kümmert das allerdings nicht. Zaghaft stellt sie sich vor die Theke, fährt mit dem Blick über die staubigen Regale, die mit halbvollen Flaschen zugestellt sind. Der Wirt blickt auf und Herneith wird von seinen Augenringen und der materialisierten Müdigkeit angesprungen. Sie schrickt kurz zurück, stülpt ihr Bedenken vom Gesicht, als würde sie eine Maske abnehmen, und besinnt sich darauf, die gewünschten Informationen zu bekommen.

Salpert [*schlaftrunken*]
Verzeiht mein Nicken, junge Dame,
doch Edelmut verzichtet gar selten
auf Leute, die sich seiner mahnen,
um aufzuleben in seinen Welten!
Der Schlaf – er jagt mich seit Stunden schon,
und allein mit dem Wunsch zu liegen
kann ich wohl gleich noch viele Stunden warten
und bis zum Morgen keinen Frieden kriegen!

Herneith [*antwortet, um das Gespräch fortzuführen*]
Wäre ich an eurer Stell' …

Salpert [*fährt ein*]
… wär' ich gar sehr erfreut,
da ich in Vertretung schlafen könnt'.

Herneith [*übernimmt wieder*]
Doch ging es nicht, da alle Leut',
im Übermaß ihres Rausches,
den Zwang zum Untrieb rasch gebären.
So bleibt dir nichts, als für diese Nacht,
ihnen Zugang zu deinem Trunke zu gewähren!
Allein – mein Anliegen sey nicht Jenes,
daß ich trinken wollt', wie all die Hiesen:
Ich erbitte Antwort auf meine Frage,
und will die Rechte um so mehr genießen!

Salpert [*aufmerksamer, aber immer noch so dösig, als sey er selbst betrunken*]
Wenn ich dir helfen kann, dann soll es sein!
Zeit im Überfluß ist mir gegeben.
Doch wie könnte ich geschäftig sein,
wenn ich nicht würd' nach Ausgleich streben?!

Herneith [*hinterschaut seine Listigkeit*]
Du willst entlohnt werden? – Gut, es sey.
Aber will ich wahre Kunde hören!
Ich gebe dir … – dieses Amulett,
es wird dich beim Schlaf betören!

Salpert [*nimmt ein hölzernes, beschnitztes Medaillon von ihr entgegen*]
Pah! Das soll mich *betören?*
Wer glaubt an solchen Tand?

Herneith [*überzeugend*]
… Wohl jemand, der stets schlaflos ist
und ungewiß im Nachtgewand!

Salpert Na schön. Du hast meinen Stolz gebrochen
und wohl gewußt, daß ich dankbar bin
für jede Hilfe, die mir über Nächte hilft,
als sey es fürs Geschäft der Gewinn!

Was also magst du so begierig wissen,
das so willenlos, daß es nicht im Gedränge
Zeit bis morgen hätt' und Rat bedarf,
noch in der nächtend' Fänge?!

Herneith [*stöbernd und ungeduldig*]
Der Salzhändler, der am Tage auf dem Markt,
soviel ich weiß, ist er Germane:
Wo find' ich ihn, wenn er abgezogen?
In diesem Städtchen, wie ich ahne?

Salpert [*besinnt sich kurz*]
Ja …, *den* kenne ich.
Doch sein Name ist mir fremd, wie zuvor.
Ich weiß nur, daß er in einem Häuschen lebt:
links die Straße runter, dann vorbei am großen Tor,
noch vierzig Schritt zur rechten Seite,
ein Überschlag im Blick geradeaus.
Und siehst du dich um, so sey befriedigt –
denn dann stehst du vor seinem Haus!

Herneith [*Freude überströmt; ungehalten stürzt sie sofort aus der Schenke; rückrufend*]
Danke, werter Wirt, ich danke für die reiche Kunde,
mögen dir die Becher stets gesegnet sein!
… Die Teller gefüllt, die Betten belebt,
und deine Kundschaft nie allein!

Wieder vor der Tür, folgt sie sofort des Wirts Anweisungen und erreicht recht schnell einen Platz, an dem vier Häuser im Kreis herumstehen. Genau in der Mitte findet sich ein plätschernder Brunnen mit Fischen darin. Der Marmor ist nicht wertvoll, dafür wiegt die Zierde der Figuren und das Leben im Wasser den schlechten Baustoff auf. Herneith weiß anfangs nicht, um welches der vier Häuser es sich handelt. Zum selben Augenblick kommt ihr Zweifel, jetzt – selbst, wenn sie sein Haus gewählt hat – loszustürmen und ihn aus dem Schlaf zu

erwecken. Unentschlossen setzt sie sich leise auf den Rand des Brunnens und verfolgt die untriebigen Fische bei ihrem Lauf durch das silberne Mondlicht.

Herneith [*für sich*]
Ob er wacht? Ob er schläft'?
Ob er sich in einem Traume wiegt?
Und es ihm aus stillen Eifer,
eher am Unbeschaffenem liegt?
Was mag ich doch nicht alles wissen,
wo ich doch ihm so nahe bin …,
allein die Furcht, die ich sonst empfinde,
käme mir hier überhaupt nicht in den Sinn!
Jetzt bin ich ihm schon so dicht,
daß ich seinen Atem spüren sollt',
und sein Ruhesturm ohnegleichen ist mit mehr wert,
als einem Menschen aller Länder Gold!

Unbekannt [*kindliche Stimme*]
So allein bist du gar nicht!
Blick dich um und sieh' ins Gesicht,
des ehrwürd'gen Phileminthus, wie genannt,
zum Wachen durch liebe Stimme ward' verbannt!

Aufgeschrocken dreht Herneith ihren Hals wie ein Stelzenvogel in alle Richtungen und erschaut einen jungen, dreisten Knaben, der nur zwei Meter über ihr auf einem Balkon sitzt und hinuntergrinst.

Herneith [*verlegen*]
Hab' ich dich geweckt? – Sey mir nicht bös'.
Absicht ist in Worten nur eine Frevelei,
die – falls man der *Ruhe Nacht* durchbricht,
die erste Schuld unter Sternen sey!

Phileminthus [*keß*]
Erste und letzte Sünden werden sein,
wenn Fragerei zu nutzlos ist.
Und du – so blendend schön du auch seist –
nur ein Mädchen unter Vielen bist!
Herneith [*bewegt*]
Ich? Gewiß nicht, junger Herr!
So kenne mein Anliegen, das …
Phileminthus [*die dominante Rolle übernehmend*]
… ebenso wie Richtschar im tiefen Glauben,
enden kann in Schmerz und Haß!
Herneith [*erneut aufredend*]
Ganz gegenteilig, Knabe, ist mein Begehr':
Dein Verständnis reicht wohl hier nicht aus.
So geb' ich an, daß – nicht zu finden meine Liebe –
mein einziger und zugleich stärkster Graus'!
Phileminthus [*verscherzt*]
Ich bin Vielem zugetan,
und auch Liebe ist mir nicht fremd!
Sey dir also wohl bewußt,
daß ich weder tot, noch von Lust gehemmt,
allen Reigen deiner Ungeburt,
im Wissen habe, wie du deinen Namen:
glaube fest und wirke behende,
so wird dein Begehren samen!
Herneith [*traurig abwendend*]
All' zu schön wär' ja das Geschenk!
Doch woher nehm' ich diesen Segen?
Ach, laß ich's im klaren Vanitas,
so mag sich heut' kein Leibchen regen!
Phileminthus [*nach kurzer Pause; recht agil*]
Weshalb bin ich ausgeschlossen?

Soll ich etwa nicht helfen dürfen?
Berichte von Geschick und Aussicht,
Angestelltem und Entwürfen!

Herneith betrachtet den Knaben, erkennt aber keine scheue Naivität in ihm und vertraut sich ihm schließlich an.

Herneith [*schwärmend*]
Ich liebe so unbehelligt, als sey's ein Traum!
Rasch geschehen, rasch verflogen.
So scheint mir alle Sinnlichkeit,
wie ein Kaufgeschäft verlogen …
Als habe man Ware minder Qualität
erworben und viel zu schlecht gewählt,
sodaß einen nun die Frage
nach Richtigkeit und Ehre quält!
Ich sah eines Morgens einen Händler,
der mit weißem Golde warb',
und – alsbald er mich gesehen –,
mein ganzes Leben für ihn starb.
Allein die Sehnsucht hält mich wach,
sonst wollt' ich ewig schlafen,
bis er käme, um zu retten,
was mir aufgelastet unter Strafen!

Phileminthus [*sich ihr annehmend*]
Er handelt mit *weißem Gold?* Gar Salz?
Dann wär' es Glück für dich und ihn:
dir wär' gegeben, für seine treue Liebe,
in Ungemach' und Stolz zu knien!

Herneith [*aufmerksam*]
Was meinst du? Heißt das …,
daß du meinen Geliebten kennst?

Wenn ja, so zögere nicht deine Wahl ins Lange,
und erfreue mich, indem du ihn beim Namen nennst!

Phileminthus [*forsch*]
Den Namen kenn' ich wohl,
doch hätt' ich Anderes für dich im Sinn:
Du glaubst es nicht, doch bin ich wissend,
da ich des Gesuchten Bruder bin!

> Herneith verschlägt es in Schweigsamkeit. Sie weiß, daß sie dem Erfolg ihrer Mission kaum näher sein könnte und läßt demnach auch nicht ab, ihn zu weiteren Aussagen zu drängen.

Herneith [*listig und eifrig*]
Wie genau – des Umstands wegen –
ist die Kenntnis über ihn?
Kannst du dich zu Jenen zählen,
die vor seinem Wißmut knien?

Phileminthus [*objektiv und noch immer überlegen*]
Ich mag einem so schönen Gesicht gar nicht zuhören ...,
es spricht von Dingen, die selbstverständlich sind!
Schließlich wuchsen wir – als der Eltern bald entboren –
jede Stunde; gleichen uns, Bruder wie Bruder, Kind wie Kind!
Doch mag ich keine ungerechten Gesten,
wie Flüche oder schlechte Bräuche
von mir sprechen, da ich unwillens,
mich auf karge Weise selbst verseuche!
Abgelesen aus gläsernen Augen,
die zu zerplatzen drohen, wenn nicht bald
eine Spur, ein neues Merkmal, oder gar
ein überragendes Argument erschallt,

seh' ich doch die Liebe. Und Liebe schaut zurück.
Versucht zu beziffern, zu entschlüsseln, wie die Not,
die sich in Sehnsucht nichts anderes wünscht,
als ihn zu treffen, und sey sie hinterher auch tot.
Unabweisbar zwängst du mich in wilde Engen,
kann kaum atmen, mich verwehren,
so begleiche ich mein naturelles Schuldnis ...,
und lasse dich von meinem Wissen zehren!

Herneith [*unbändig*]
Tiefer der Einblick, entherzt, entstellt:
pures Wissen, reine Magie und auch den Glanz,
sich weiter zu fühlen, als man ging,
sich trotz Mühen ausgeruht und leidig' – ganz
wie ein Vogel, der über die Kontinente flog,
und nun – sich auf einem Zweig niedergesetzt –
wie vom Blitz erschlagen, herabfällt ...,
und in seinem Quälen allen Weltenfrust umnetzt:
Ich bin Vöglein und der Blitz zugleich:
ungehalten und doch so köstlich,
wie reife Birnen an Himmels-Ästen, an der Pforte
zum Elysium, zum ewigen Aufbegehren
unentbehrlich – von dieser Sorte eben!

Phileminthus [*konternd*]
Wenn du aber Früchte vorm Elysium stellst,
wie kannst du dann zur Sicherheit geneigt,
daß ein Wanderer – mein ält'rer Bruder –
dich pflückt und nicht – an dir vorbei –
den Pfad ins selige Elysium einzweigt?

> Herneith schweigt auf diese interessante Frage, die sich ohne Willen Herneiths nicht beantworten läßt!

Phileminthus [*einsichtig und rücksichtsvoll*]

Das Ungewöhnliche wird manchmal erst dann ersichtlich,
wenn es vergangen und du ausblutest.
Denn wie kubanische Eulen, könnte dich dein Schicksal ereilen,
bevor du recht zur Blüte kamst, und dich nicht sputest:
So eile, als sey die Waghalsigkeit dir im Nacken
und der Tod zuseiten, das Ärgernis frontal,
der göttliche Unsegen über, die Maßlosigkeit unter dir,
und deine Sehnsucht treibt aus dem Inneren deine Qual:
Laufe in das nahe Wäldchen, über dem stets
der Stern des Gerechten steht. Wo Mond und Sonne kräftelos,
dorthin geht mein Bruder in jeder Nacht und kehrt
nach nur einer knappen Stunde bloß
ins Haus zurück. Gelassen und wie Gase flüchtig,
setzt er sich nieder, geht seinen Dingen nach
und liegt – ohne auch nur ein Wort von seinem Gang zu sagen –
bis tief in die Nacht und in den Tag hinein wach.
Nun geh'!

Herneith ist dergestalt paralysiert von dem Gedanken, ihre große Liebe noch in dieser Nacht wiederzusehen, daß es ihr sogar entfällt, Phileminthus für seine wertvolle Hilfe zu danken. Sie stürmt auch jetzt wieder übereilt los und wäre beinahe auch noch gestolpert, wenn sie nicht vom bezirzenden Mondlicht gehalten worden wäre.

Auftritt 8

Rasch findet sie den Hain aus Eschen und jungen Buchen, durch die – auf einer Anhöhe gelegen – ein zauberhaftes Wasser fließt. Herneith läuft direkt darauf zu – schließlich ist es das einzige Waldstück in der Nähe – und erreicht nach einem lockeren, von unbarmherziger Kälte begleiteten Marsch die verwunschene Anhöhe. Aber hier schleicht sie sich vorsichtig heran, um erst einmal in Erfahrung zu bringen, ob sich ihr Geliebter wirklich dort befindet. Und wenn ja, was er tut.
Die Bäume stellen ein recht offenes Feld und kaum, daß die Verliebte einige Büsche auseinandergebogen, das Mondlicht im Rücken gar wie ein Zaubersegen auf eine Gestalt scheint, die zu Erden vor einem geradezu riesigen Baum – einer Espe – kniet und zu beten scheint. Herneith wagt sich noch etwas näher und bezieht endlich hinter einem verkrüppelten Baumstumpf Position, von wo aus sie alles wunderbar beobachten kann. Während sie seiner schimmernden Stimme ungehemmt lauscht, zeichnet sie mit Kohle sein Abbild auf Papier.

Salzhändler [*im Gebet versunken*]
… Verwegene! Feuerbrunst desgleichen!
Erheb' dich streckend mir empor,
und wisse rein, in aller Weisheit,
ich liebe dich wie nie zuvor!
Das Weh' – es klagt, der Schmerz tritt aus,
und geht wie unbestrittenes Töten,
treibt eigenes Spiel, verdirbt die Sinne,
und hält die Pein, wie – ach – vonnöten,
als sey das einzige von Hindernis
nicht eigener Mut, *nicht* eigene Tat:
Vielmehr die Reise des Gewissens,
die Reise von Betrug, Verrat!
Und dann … erscheint dieses Wesen,
flügellos und doch über eigener Schönheit schwebend,
erweckt sie sekündlich in mir die Ängste,
die mein Herz befehligen: wie eine Explosion bebend,

und unwiderruflich, abstandslos fantastisch
versetzt sie mich in Starre, Kälte und Glut zugleich.
Beseelt mich immer wieder, heilt meine Erinnerung,
und macht mich an Liebespoesie wirklich reich!
Oh', heiliger Baum, heiliges Gut –
du, als Einziges, das mich erhört,
als Einziges …, das mich mit Lächeln sieht,
und mich in keinen Taten stört,
wisse, was mich bewegt, was ich begehre,
vielmehr noch als alle Göttlichkeit verehre:
Wisse von ihr, die ich liebe und kennen muß,
ereignislos, verfalle ich in tief Verdruß,
sie, die an mich ging und leben ließ,
wie kein anderes Mädchen ihr zuvor:
Sie wirkt wie … ein Regen, ein Schauer, ein einziger Drall,
gleich damals, als ich meine tiefe Einsicht verlor,
die Natur würde mir nochmals ein Weib bescheren,
das unverwüstlich in ihrer Eigenart, rein an Wahrheit,
begehrenswert wie ein Duft vom ewigen Dasein.
Mit Güte entlohnt, beschaffen aus Heiterkeit …

Vom Segen gezeichnet, flieht sie wie Nachtschatten,
heilt und beweist Gutes, steht dagegen,
was Unrecht ziert und Unheil ist,
so wirkt auch ihr Erscheinen allzuoft verwegen,
gegen die Art von Ungemach,
gleich einem mächtigen Talisman …,
der – so oft er auch gebraucht –
nur dem einen Zweck dienlich sein kann:
mir als Gegenwert belegt sie passend,
daß zwei Seelen sich vereinen

und wie der Baum und die feuchte Erde
ein Paar von überragender Wichtigkeit scheinen.

Ich, Testograptus aus Schwarzhausen, bin geboren,
um ihrerselbst den Zwang zu geben,
daß eine Überlegung, wie sehr und nah das Eine,
wollte uns ins Reich erheben …,
ein ausgewähltes Stünd'lein kommt:
schnell wie ein ungebremster Donnerzug,
und uns überfährt, uns ebnet und gleicht,
als wär' das Leben auf Erden nicht Gleichnis genug!
Doch minder aller falschen Erwartungen,
Herkunft, Geburt und ausgelassenem Recht,
will ich strahlen, will bekennen,
und fordere – so gut, so schlecht
ich haben kann, was ich gebrauche …,
und nun ist es an der Zeit:
daß ich ihr erneut begegne, zu schätzen lerne,
sie möge mir erscheinen – allzulang, ich bin soweit!

Schwer wie keine andere Geste
sind zu sagen jene Worte,
die wie tolle Gespenster
ich in Unsegen in meinem Gewissen horte!
Dabei wollt' ich – und selbst in Gujarati –
nichts anderes gleich heut' noch tun,
als ihr innig zuzuflüstern:
Hoon tane pyar karoochoon![1]

Sie ist weder eine lose Seele, noch ein Geist,
weder eine Odaliske, noch anders unfrei.

1 »Ich liebe Dich!«

Und trotzdem fern wie eine blinde Brieftaube,
mir scheint … ihr Zusagen ist ihr einerlei!

In diesem Augenblick will Herneith aus dem Gebüsch hervorstoßen, um ihm ihre Liebe zu gestehen, doch wird ihr innerlich der Rat zugetan, zu dieser Zeit doch nichts zu unternehmen, und das wunderbare Geständnis auf einen passenderen Zeitpunkt zu verschieben. Abschließend beobachtet sie, wie er seinen Mantel zuknöpft, sich aufrichtet, verschlagen wie ein gejagter Wolf umblickt, ob er auch nicht gesehen würde, und dann wie eine aufgeschreckte Gazelle davonspringt. Zu schnell verliert Herneith ihn aus den Augen und so verbleibt dem trauernden, aber an Liebe reicherem Gemüt, nicht mehr als eine Kohlezeichnung, die den legendären Testograptus beim Beten vor der heiligen Espe zeigt.
Herneith weiß durch die Informationen des Phileminthus, daß sich Testograptus nach seinen Gebeten abendlich zum Schlafen niederlegt und nutzt diese Chance aus. Nachdem sie einige Zeit überdauert, um sicherzugehen, daß er auch fort ist, faltet sie die Zeichnung und steckt sie in ein altes Kuvert. Dieses legt sie an den Wurzeln der heiligen Espe behutsam ab und beschwert es zusätzlich mit einem vermoosten Stein. Dann geht auch sie – mit dem Wissen, daß er das Bild in der nächsten Nacht schon finden wird, und sich dessen bewußt werden muß, daß sein Geheimnis entweiht wurde. Herneith eilt heim, um sich am Kamin wieder zu wärmen, das Licht des Feuers und das Licht ihrer besinnlichen Gedanken zu bestaunen, wie sie in einer Nacht nun zu mehr Ehre kam, als ihr die Schenkung des eigenen Lebens zukommen ließ. Herneith ist und bleibt ein ewiges Geschenk der Gelehrten und Verliebten.

Dritter Aufzug

Auftritt 1

Die Handlung setzt fort in einem entfernten Land, weit im Norden. Auf dem Anwesen eines Grafen – das des Grafen Eduard von Giedisch, dem Jüngeren – findet ein freundschaftliches Zusammenkommen der

höchsten Adligen des Landes statt. – Zu Ehren des 14. Geburtstags des Sohns des Grafen. Als polyformer Stadthalter, stellvertretender Schatzmeister und Kriegsminister seines Staates unter König Balduin VIII. hat er es sich nicht nehmen lassen, alle populären und hochragenden Persönlichkeiten – unter anderem Ärzte, Astronomen, Philosophen, Mathematiker und anderes gelehrtes Volk, aber auch Possenreißer, Künstler und Musiker – an diesem festlichen Wochenende in seinem Landsitz zusammenzuführen.
Unter anderem wurde auch ein gewisser Baron Johann von Liesch geladen, der auf unheimliche Weise als der »Schlächter von Wolfshagen« bekanntgeworden war. Damals war er von diesem Städtchen Stadthalter und ließ durch eine kollektive Kritik an seinen Steuerlaunen alle Leute auf dem Marktplatz aufstellen. Dann befahl er, viele, viele Fässer mit giftigen Schlangen zu öffnen. Horden dieser ausgehungerten, aggressiven Tiere zogen über die Leute her. Wer sich – den Bedingungen nach – bewegte, wurde von einem Turm aus mit einem Pfeil erschossen, von wo der Baron mit seinen Stadtwachen Anweisungen gab. Wer stehen blieb, wurde von den Schlangen getötet. Resultat war, daß kaum einer der zweitausend Einwohner mit dem Leben davonkam. Allerdings hatte der Baron, gefürchtet durch seine skrupellosen Macken und abartigen Gewohnheiten, vor, jedes noch so heilige Objekt auf schändlichste Weise zu entehren; nicht bedacht, daß dadurch die Wirtschaft von Wolfshagen zugrunde ging und der Ort zur Ruine verfiel. Eine Naturkatastrophe dafür verantwortlich gemacht, entschuldigte sich der Baron und wurde seither als Stadtherr einer benachbarten Festung eingesetzt. Jeder der Gemeinen wußte von seinen greulichen Taten. Dennoch wagte es niemand mehr, sich seinen Befehlen zu widersetzen.
Dieser Baron von Liesch stolpert erhaben durch das festlich eingerichtete Landhaus, läßt dabei weder Salon, noch Bibliothek oder gar die Kammern der Küchengehilfen aus. Jedem, der ihm zu fremd ist oder fremd erscheint, begegnet der stolze Herr mit hinterhältigen Gedanken und abartigen Mimiken. Man merkt, daß er seine Vergangenheit und seinen Charakter unsagbar haßt, aber zu arrogant ist, ihn zu verändern. Der Drang, der Welt mit Arglist zu begegnen, ist ein angeborenes Indiz für die Abscheulichkeit jenen Wesen, das über so Viele befiehlt. Erst jetzt schreitet er wie ein gestutzter Adler unbeholfen durch eine alte Tür, direkt in einen Saal hinein, der bis auf einige Bilder an der Wand leer ist. Es scheint ein Ausstellungsraum für seltene und kostbare Kunstwerke zu sein. Der Baron sieht sich etwas um, findet aber an keiner Sache so wirklich Geschmack. Unbemerkt tritt der Gast-

geber – Graf von Giedisch – an ihn heran und beginnt ein Gespräch:

Eduard [*eingesellend und auftragend*]
Wie gefällt euch jenes Repertoire,
das ich zu bieten wage?
Glaubt ihr mich überschätzend,
wenn ich gar *gewaltig* sage?

Johann Ist nicht freundlich ohne gleichen,
nur der Abstand zwischen Rat und Tat?
Ebenso wie ihre Jungen, die verheißen,
was gleichens ist zwischen Trug und Verrat?

Eduard [*von dieser aggressiven Antwort etwas zurückgeschreckt*]
Nun, was sollt ich euch wohl Besseres geben,
als Einverständnis widerwill' Betragen,
… und wieder fällt mir weniger: die Kunst
statt des Abendmahls auf den Magen!

Johann Wo Wahrheit in den Worten steckt,
ist sie oftmals nur dünn abgesetzt!
Und jeder, der die dünne Brühe tadelt,
im Hinterkopf ein Messer für den Braten wetzt!

Eduard [*einschränkend*]
Aber, aber! Was muß ich hören!?
Diese Hallen haben schon zu häufig
kriegsgleichen Haß erfahren – sie sind vergessen,
und reich am Dialekt geläufig,
um rasch, rasch … zu erkennen,
daß Stumpfsinn hat keinen Wirt vonnöten,
um allerorts und in jedem neuen Jahr,
den Trieb zum Freisinn in der Künstlerhand zu töten!

Nach kurzer Pause wendet sich Baron von Liesch erneut einem groß-

flächigen Gemälde zu, das seine Aufmerksamkeit besonders erregt hat. Er mustert es von allen Seiten und kommt zu dem Schluß, daß der Maler ein Genie der Natur ist, der es nicht anders verdient habe, als mit den höchsten Aufzeichnungen gewidmet zu werden.

Johann Wessen Handschrift sind jene Farben,
die mir Mut und Aug' beherzen?
Wollt' ihr mir nicht den Künstler nennen –
und verbleibt gar nicht bei euren Scherzen:
nennt mir Namen und Rang des Jenen,
der vermochte, mich zu besinnen:
verbrannt das feuchte Aug' von außen,
entsponnen: meinen Geist – von drinnen!

Eduard Enttäuschung wird euch wohl befallen,
wenn ich nicht minder sagen mag,
daß des Bildnis Künstlerfinger,
an der Hand eines Mädchens lag:
es ist ein gemeines Stadtvermächtnis,
eine venezianische Kaufmannstochter, glaube ich:
doch bekannt nicht nur für ihre Künste,
sondern auch … – nein, vergeßt'! Zu wunderlich!

Johann Sprecht, und seid nicht abgehalten,
wenn ich dränge, zu verstehen,
welch' wundervollen Schatz ihr mir geöffnet,
jetzt bitt' ich nur noch, einzusehen,
daß für mich jedes Detail, jeder Wink,
der angekündigt und ausgeschnitten,
für ich teur'er und höherwertig',
als alles Gottgelobe und seine Sitten!

Eduard Nun, wenn es euch so liegt:
so laßt mich fortfahren im Geschehen,
und so hoffe ich – wie ihr begehrt –,

möget' ihr … die Wahrheit sehen!
Man flüstert und erzählet' sich,
daß dieses Mädchen auf ihre Art beseelt,
daß es ihr weder an Klugheit,
noch unsagbarer Schönheit fehlt:
Dergestalt grazil gestaltet,
wagte es seither kein Stift,
sie zu skizzieren oder zu beschreiben,
weder im Bilde, noch in einer Schrift.
Der Umstand, daß man kein Bildnis
in allen Welten Länder hat,
ließ Historiker anerkennen,
daß der Kreislauf – sowie er matt
geworden von ihrem Anblick –
sich beschämt und abgewendet,
wie ein alter Haufen Ziegenleder,
nicht an Alter, sondern Schockierung verendet.

Johann Ist sie wahrhaftig so vollkommen,
so soll sie zu meiner Braut erwählt,
der es im Leben nimmer mehr,
an Achtung und an Wohlstand fehlt!

Eduard Ihr wollt' sie zu eurer Gattin machen,
ohne sie zuvor zu sehen?
Diese Ignoranz vor dem Unerkannten
mag' ich niemals recht verstehen!

Johann [*erzürnt den Grafen anfahrend*]
Eure Gastfreundschaft in allen Ehren,
doch ist die Wahl meiner Liebe
nicht *eure* Wahl …, verkannter Graf,
so wär' es sie, bei der ich bliebe,
auch wenn ich nur durch ein Bild geurteilt,
ohne Schöpfung in dessen Anbetracht:

wird sie – die Künstlerin, die mein Gemüt erregte –
von meiner Ankunft träumen in dieser Nacht!

Vierter Aufzug

Auftritt 1

Im weit entfernten Venedig – oder eher einem Vorort desselben – im Schlafgemach des Testograptus noch in gleicher Nacht, als Herneith ihn zeichnete. Er rügt in seinem Bett und findet keine Ruhe, da ein ungemein lieblicher Traum ihn begleitet. Testograptus spricht darin selbst von sich.

Testograptus [*im Traum schimmernd*]
… So blicke ich jede Sekunde auf uns nieder,
weiß, daß unverloren ist,
wie deine Grazie, dein Waghals mich erregt,
du viel mehr als eine Geliebte bist!
Göttin ist Beleidigung, *Edelmut* zu unterlegen,
so hilf mir – Wörterschatz – und gib's an mich:
das Wort, das Unbeschreibliches umfaßt,
das Wort, das vermag zu titeln dich!

Stets ist es mein Aufbegehren, wenn Wind und Sturm
sich alle Eigner und Güter heben,
daß ich wohl einer der Bestürzten sey,
die mit dir in einem Charme schweben,
von deinem Wort, von deinem Wimpernschlag geküßt,
erwachen und nicht verkennen,
daß Liebeslist sie angefeuert,
daß allein sie – ich wag' es kaum zu nennen –
der Urpunkt alles Schönem ist,

und ungebrochen gern vertut:
ihre Zeit und ihr Gedränge,
um mit Seelenklamm und Herzensmut
die Stille eines dummen Jungen
durchzustoßen mit Pfeil' und Lanz',
damit auch etwas … *erhabener Schein*,
in ihn dringt', doch nicht ganz
seinen Sinn verhüllt', Süße zu schmecken,
bereits den betörenden Duft von ihr zu riechen!
Und dürft' ich's nicht, wär' mein letztes Wünschen,
in Verkümmerung zu Tod' zu siechen!

Was anderes als Mißachtung eines jeden Gesetzes
ist mir einzige Lösung geworden?
Kann es sein, daß manche Stümper
im Trieb, in Vergessenheit, den Sinn ermorden,
der hinter vielen Barrieren seine Wache tut,
und in Zwang bewegt, verkettet wie ein Knecht –,
entscheide selbst, wie hoch die Ehre,
wie sehr ich liebe, wie rein, wie recht!

Gebühret' mir nicht minder Zweifel,
falls das schöne Kind zugegen?
Sollt' ich nicht in voller Rage
unbehauptet, und verwegen
wie ein Schlachtheld auf mein Begehren stürmen,
es halten, wirbeln und bemessen?
… Sollt' ich nicht – meiner Liebe wegen –,
mich in ihrem Herz vergessen?
So spring auch ich herbei,
das Hindernis ist kein Ertrag,
nur … bleibt die Antwort im Verborgenem liegen,

obgleich ich täglich danach frag':
Womit nur werd' ich heil', werde ich beglückt?
Ist es wirklich ihr Augenschein?
Und falls: Ja – wie darf ich's wissen,
müßt' ich nicht geblendet sein?
Doch viel zu klar erkenne ich,
Struktur und Gestikulation ...,
als daß ich weiter, und noch viel klarer,
erhalten will – meinen einzigen Lohn!

In Hüllen will ich wissen,
was fortan mir angetan,
und klären möcht', die Frage,
ob meine Liebe ein einziger Wahn,
oder seelenloses Besinnen ferner Welten ist,
und leblos dir die Winde bringen,
worin dich aller Welten Zeiten,
nicht vermochten, zu bezwingen.
Das Leben, so wie ich es sehe,
vergeht und begreift nur schwer:
karg' die Lande, trocken die See,
und vergraust' – die Luft, so sehr,
daß allein die Vision mir übel wirkt,
ich ausgehändigt weiß, zu beäugen,
doch muß ich gleichsam wie ein Sklave,
mich der erst besten Peitsche beugen?

Witterung ..., Geselligkeit,
wie sind die Worte einander verwandt!
... Wie sehr stoben sie gleich ascher Lüften,
so gänzlich wahllos und unverkannt,
in die vier großen Richtungen von jeher ...,

wie mag ich selbst von leichter Schwere,
wie begehre ich zu sein: eine Welle,
auf der Sehnsucht Tränen Meer!

Sie zieht mich wie ein Sog',
doch droht mir weder Tod, noch Vergessen,
vielmehr: ich wünsche, von ihr ergriffen zu werden,
kann vor Sprachlosigkeit nicht messen,
daß ich ein Leben ohne Wut,
ohne Neid und grobes Heil'
begonnen hab' ..., doch steh' ich still,
und halte glotzend' meinem Geschicke feil',
daß wartend' nur jedem der Lohn,
der auswärts sich bereicht ...,
der für sich in Stille schreit,
und selbst vor seinem Tod nicht weicht!

Sie zu wiegen, wie die Tochter,
der Abendblässe und Morgenröte,
wüßte ich ohnehin zu sagen,
daß – wenn ich nicht meinen Wahnsinn töte –,
ich in noch viel tiefere Spalten falle,
deren Wände – ach – so glatt:
setz' ich meine trübe Geistlichkeit
mit erbitterter Wahrheit matt!

Sich die Fabelhaftigkeit zuzuführen,
die mir gebührt, die mich umringt,
und allen heiligen Ikonen würdig',
mich in die Nähe *der Einen* bringt ...,
ist Tollspiel und gewagt zugleich:
Doch eben dies mein Plan verrät!

Könnt' ich mich in Luft verzaubern,
wär': mich von ihr atmen zu lassen, was ich tät!
Doch vielmehr ist mir gewahr',
dem einzigen, den Reue reizt,
und der – trotz' aller Würfe an Verschwendung,
doch lieblich mit dem Eifer geizt,
… zuzuführen, und im Vergessen,
ein Mahnmal wilder Schranken-Zimmer,
in Ebenglut und Willensstärke,
errichten wird … – nein, viel schlimmer:
es eigens ist und eigens rühmt:
wo sonst kann Stolz noch seinen Namen sagen?
So scheint's mir auch nicht zu riskant,
den *treuen Schmerz* an *sie* zu wagen!

Geschehen wird, und Geschehen folgt,
wenn meine rasche Hand sich breitet,
und in ihrem rastlosen Tun,
sich auf Leben … und auch Tote weitet!
Wie deutlich kann ich noch beschreiben,
wenn falsche Dränge mich berufen?
Mich ebenso – wie des Königs Alptraum –
in ein Labyrinth aus Menschen stufen?!
So soll doch lieber – ich will's beweisen:
mein Seelenglück in hohem Rat –
die Windung führen, den Mantel heben,
um aufzudecken: der Seelenlosen Hochverrat!

Es ist so still in dieser Welt …
und nirgendwo will Frieden herrschen:
viel zu hämmernd' wirkt das Kriegsgeschehen,
und die Erde bebt vor lauter Märschen.

Es wandelt und verändert sich,
was einstmals unverändert war.
So kann *ich* nur die Richtung weisen,
und hoffen, jemand nimmt sie bald gewahr',
denn … ich muß mich um Liebe kümmern, –
jener, die zu *ihr* besteht,
die in meinen Augen den Himmel beugt,
zu ihr selbst der Höchste aller Götter fleht!

Ich – bin ausgeboren,
und will mich mühelos bekennen!
Eiligst mag ich als Farcier zu beweisen,
… weiß' in meiner Unschuld nur zu nennen,
daß Edelmut und Tatendrang
des Jeden linken und das rechte Ohr.
Daß Ehrgeiz und Verbitterung
stehen aus ihren Augen vor!
Jede Windung, die unbefleckt,
und Trübsal aus ihren Gruben leckt,
verdient, geliebt und auch belohnt zu werden:
keine … lieb' ich mehr auf Erden!

Auftritt 2

Am nächsten Morgen wird Testograptus zum Frühstückstisch erwartet. Bekümmert und voller Gedanken scheut er dahin, bis ihn sein jüngerer Bruder am Arm nimmt und ihm etwas zu geben versucht.

Phileminthus [*gelassen, aber fürchtig*]
Dies, werter Bruder, fand ich heute morgen,
am Küchentreppchen lag es rauh am Boden.
So nahm ich's an mich, dacht' ich mir,

sonst könnte unser Hausherr toben!
Gesehen hab' ich keinen Grat,
nicht aufgeblättert das Papier:
doch wußte ich, daß jene Sendung
an dich gerichtet – ich geb' sie dir …

Testograptus hat in seinem abwegigen Sinnesrausch noch gar nicht wirklich erfaßt, was man von ihm ersucht.

Testograptus [*hält nun die Skizze in der Hand und betrachtet sie stumm und verwundert; dann stotternd*]
Fast hab' ich mein Gedankengold
am Weg verloren, den ich schritt.
Bekam vor lauter Wegestreue
nicht den Sinn am Feinen mit!

Er erhebt sich und verläßt wie paralysiert den Raum, betritt schließlich fassungslos wieder seine Stube. Hier entblättert er das Werk und starrt es an. Phileminthus ist ihm gefolgt und hat ebenso das betroffene Zimmer betreten. Er wartet an der Tür.

Testograptus [*verzweifelt*]
Woher kommt so göttergleiches Wunderwerk,
das mich in Kohle faßt?
Ist es Anmut, die mich bewundert,
oder Stursinn, der mich haßt?
Woher nur kommt es?
Begreift das Bild den tiefen Sinn?
Weiß des Künstlers flinker Stift:
daß jener Mann – der ich es bin –
sich nichts mehr aus Sehnsüchtigkeit
wünscht und beliebt,

als auszustrecken seine Hände,
um jene Liebe zu erhalten, die es gibt?

Ich bin der Mantel, der verhüllt;
das Gleichnis, das bekennt;
die Seele, die mit Tränen blutet,
und sich im Tun am Höchsten nennt!
Doch wie ein jeder Zauberspruch
ist *Herrlichkeit* nur ein lautes Wort,
das vergessen, sobald erfahren:
einen dem Alten entlegenen Ort.
[*betrübter*]
Ein einziger Zeichner weiß vom Gebet,
das mir so heilig sey vergolten.
Doch daß ein Geheimnis Flügel hat,
dies nicht einmal die Versteckten wollten!

Phileminthus [*beratend*]
Wieso siehst du nicht und wartest,
wie die Tage spielen und begreifen,
wenn die Spiegel gekehrter Tafeln
für *dich* in Klarheit reifen?!
Unternimm – aber nicht bewußt –
Jenes, das dich Schrecken lehrt!
Doch gib' Acht, daß dein Handeln
nicht den Wahnsinn deiner Sehnsucht mehrt!

Testograptus [*besonnen*]
Sogleich will ich am heutigen Morgen
mein Lager am Markt errichten,
und frohen Mutes – als sey nichts geschehen –
die Schaufel Salz im Sacke wichten.
Wenn jedoch das schöne Mädchen naht
– nun weiß ich auch, wer es hier ist –,

werde ich tätig, mein Leben nicht verstreichen lassen,
und bediene mich in einer Weise:
einer ganz besonderen List!

Auftritt 3

Wie gesprochen, geht Testograptus an diesem Tag seinen Geschäftigungen nach und errichtet seinen hölzernen Stand von Neuem gleich links vom alten Brunnen, der inzwischen versiegt ist. Für ihn gehört dieses Symbol des Durstes und die salzige Ware seinerselbst zusammen.
An anderer Stelle ist Herneith unterwegs – auf dem belebten Platz. Ihre Mutter hatte die Bitte an sie gerichtet, noch Pökelwurst für ihren Mann, der bald auf eine Reise gehen wollte, einzukaufen. Herneith begibt sich also geradewegs zum Fuhrladen des Metzgermeisters Broschaire, bestellt die begehrte Ware und zückt bereits den Beutel mit den kupfernen und silbernen Münzen, legt sie ihm in die Hand und will bereits gehen, als der Metzger sie doch noch zurückhält:

Broschaire Mein liebes Kind …, was drückt es mich,
die Frage karg' an dich zu stellen:
Könntest du – meine Arbeit verbüßt es mir streng –,
mir Pökelsalz in wirklich schnellen
Schritten besorgen, mich zu entlasten?
Gehe einfach …

Herneith [*sich der Aufgabe bereitwillig bewußt*]
Ja, dort nach links, dann scharf rechts,
ich werde eilen …, ich will gar hasten!

Erst nachdem sie schon einige Schritte unterwegs ist, wird ihr klar, daß sie zu jenem Salzhändler gehen muß, in welchen sie sich verliebt hat. Und es freut sie, einen Grund zu haben bei ihm einzukaufen. Im heiteren Fußsatz geht sie fort, besieht ihren vorausgesagten Weg und kann bereits aus der Entfernung ausmachen, wie der junge Mann hinter seinem Laden steht und in die Luft starrt. Auch für sie – so erinnert sie

sich – war es damals, als sie sich mit ihm unterhalten hatte, ein größtes Heilsein; ein Beispiel infamer Ironie, auch nur einen Laut zu übertragen, zu empfangen; zu wissen, daß jeder seiner Atemzüge Anteil an ihrem wäre, da sie einen besonders flüchtigen Teil von ihm *aufnahm*.
Und – fürwahr an sich – allein die Idee, etwas seiner Seele so künstlerisch gekonnt (fast in Übung) sich anzueignen, glich einem fantastischen Märchen, dessen man teilhaftig geworden ist.

Herneith [*noch unterwegs*]
Da sollte man doch – sofern es möglich –
nicht einverleiben jenen Trank,
der in Mächtigkeit Liebe weckt
und unehrenhaften Götterzank
wohl auspoliert, bis siegt, bis hoch hinauf
des Klügsten größter Tempelbau
nicht minderwertig als hölzern' Kate,
nicht sehr viel mehr als eine Schau …,
die in Hingabe, in Versehung,
das Licht der Fehler erneut bescheint
und in Ketten und Sklaverei
die Sehnsucht an die Herzen leint.
Ach, wie zittern und wie klirren sie!
Eis in Zapfen seufzt viel leiser,
dafür ist des Eises Kälte
umso falscher, umso weiser:
Denn die Liebe – wenn man sie selbst verlebt –
ist dümmer als jeder Streit!
Doch dafür – im Gegensatz zu jeder Fehde –
unvergänglich für alle Zeit!

Sie nähert sich gerade auf wenige Meter dem Stand.

Testograptus [*hört, wie sie ihr Flüstern beendet*]
Was wispern Worte, die von sanften Lippen blättern?
Weg't es mich, sie zu erhalten?
Als einstmals – wie in heutigen Tagen –
der Göttin Sonnenworte erschallten?

Käufer [*ist soeben dazugekommen; unwissend und zynisch*]
Der ihre Wortlaut soll bezeugen,
was Wind und Hyänenlied' nicht beheult?

Testograptus [*sie erbost verteidigend*]
Doch ihre Gabe …, ihr Vermächtnis
nicht auf Ansicht, sondern Anmut säult!
Währt ihr, werter Herr, nicht stets geneigt,
der Tage Sonnengang zu locken …,
wollt' ihr Auroras Gebete karg' verwerfen?
Wollt' ihr verkennen der Sinne Flocken,
wenn sie fallen, wenn sie versprechen,
daß Edelmut kein Wort geschrieben?
Und nur Frohsinn und Zärtlichkeit beisammen
in einer letzten Seele sind vereint geblieben?!

> Der Käufer blickt Herneith deutlich an. Wenige Sekunden darauf – als fiele dem potentiellen Käufer kein einziges Wort mehr in den Mund – entfernt sich der Prolet.

Herneith [*in Dank und Begrüßung; äußerst zierlich sprechend*]
Ich mag danken, doch bin ich verdrossen …,
habe zu viel Ehre leiden sehen:
Der Tod am Ende, die Angst am Anfang,
und mittendrin: die Hoffnung in den Wehen!

Testograptus [*entgegen sprechend*]
Was wird sie gebären? Wird sie verheißen,
wenn Abendschein den Trugschluß zähmt?

Wird sie wie spielende Saiten schreien
oder bleibt sie – wie so manche Alte –
in Untergebenheit gelähmt?

Herneith [*findet Gefallen am neckenden Dialog*]
Ich weiß nicht … Wie wolltest du mir denn
– falls im gegebenem Maß –
die Sinnlichkeit zu Sinne führen,
die ich vor so langer Zeit vergaß?

Testograptus *Vergessen* ist das rechte Wort!
Wie sonst könnt' man der Übermacht
entgegenstehen, die du bringst
und die du vor Kurzem eingebracht?
Als die geistlose Wüstenwelt
ohne Stand und *ohne* Liebe
dem unseren Geschick verhalf,
sodaß nicht minder Reiz verbliebe?

Herneith [*berauscht einfallend*]
… Als unser Feuer, das sanft lodert,
als wären Wind und Kälte nie erfunden …
sich unentwegt verbreitern mußten
und unser Beisein hat entbunden!
Ich blicke in die Stärke, die vor wenigen Tagen
sich uns beigesellen wollte:

Testograptus … Und *ich* sehe in dir das Verlangen,
dem ich freudenlos entsagen sollte.
Und doch …

Herneith [*in Vernunft*]
Im Recht! Und doch soll ich Salz besorgen,
das für den Metzger ist bestimmt!

Testograptus [*übernimmt*]
Aber ziellos dein Begehren, das wie kalte Asche
im verkühlten Kamin verglimmt!

Herneith [*verunsichert*]
Was redest du? Wie darf ich deuten,
wenn heller Satz ins Leere führt?
Gibt es Anstoß zu verstehen,
daß mir etwas wie … *Schuld* gebührt?

Testograptus [*in seinem Bestreben erreicht*]
Zeig' mir deine Hände: ich will versuchen,
es dir in Sölligkeit zu erklären:
Der Metzger hat für mich gesprochen …,
sollte nur mein Erwarten nähren,
dich zu mir zu bringen:
List und Hoffnung waren in mir:
Siehe! Es ist geschehen!
Der Metzger vergessen und du bei mir!

> Herneith ist ungebändigt, doch keineswegs beleidigt oder arg im Zuspruch auf den liebenswerten Sympathisanten. Dennoch drängelt es sie herauszufinden, was es mit den angesprochenen Händen auf sich hat, die er sehen möchte.

Herneith [*zeigt ihm zögern ihre Handrücken*]
Da schau' – die helle Haut!
Wie sie gespiegelt meinem Leben,
dir im Beisein meiner Faszination
etwas mehr als Silber geben!

Testograptus [*fast beleidigt*]
Gold und Silber tangieren mich nicht.
Für wahr, scheint unsereins zu verzeihen,
daß Süchte, die nach *Metall* verlangen,
nur die Torheit in uns weihen!
Ich mag – statt jedem Inhalt deiner Hände –
diese lieber selbst betrachten:

… möchte beim Schauen auf die Deinen
sehr genau auf … *Zeichen* achten!

Herneith [*in erneuter Unsicherheit*]
Zeichen auf meiner Haut?

Testograptus … Nur ein Wink', der dir selbst vertraut!

Herneith Wozu dann der beseelte Schein?

Testograptus … Als wolltest du gerne alleine sein!
Ich habe dich durchschaut wie Kristall,
und will nicht mehr *alles* sagen!

Herneith So finde meine Wege überall,
und scheu' dich nicht, nach der Tiefe
dem Urpunkt allen Verlustes zu erfragen!

Testograptus [in Eröffnung]
Gerne streb' ich Loses an
– es reut', daß es verloren ist –,
und wie ein Untier zum Verschmähten
auch du ein solches Treibgut bist!

Herneith [*verschuldet*]
Was *ich?* Wie gelange ich zu solchem Status,
wenn die Pfütze ein Meer, und ich bekannt?

Testograptus … Was mich uneins zu der Bürde führt,
nicht erfahren zu haben, wie man dich benannt!?

Herneith [*geschmeichelt*]
Mich bezeichnete man oft abstrakt.

Testograptus [*ergeben*]
… Wie ein *Lippenzauber*, den die Anerkennung packt?

Herneith Gernwohl! Doch wie lautet dein Name?
… Dein Titel und dein Künstlerhunze?

Testograptus [*bescheiden*]
Nur ein verborgenes Merkmal, das verfällt –
als vergleiche man vergilbtes Laub,
mit einer vergoldeten und besetzten Unze.

Herneith … Den ein Kaufmann trägt?!
Testograptus Den ein Kaufmann ehrt!
Herneith Und gleich der Unzucht verlorener Tage …
Testograptus … dem Tageslicht alsgleich verwehrt!
Herneith So wertvoll ist er?!
Testograptus So beliebt! – Wie heißt *du* nun?
Herneith … Eher wunderlich, Drängender!
Zu viel zu verstehen, zu viel zu tun.
Wolltest du wirklich alles wissen,
das meinen Namen umgibt und verbirgt?
Testograptus [ungehalten]
Laß mich entscheiden, wertes Wesen,
sonst ist mein Leben fortan verwirkt!

Ich bin Testograptus. – Der, der dich verehrt!
Herneith [*behende*]
… Und dich gleichsam neuen Antrieb lehrt?
[*kurze Pause im Blick*]
So denn: das Nennen deines Namens
will mich ebenso in Schuld verklagen:
Herneith ruft man mich auf allen Straßen.
Testograptus [*reicht zur Begrüßung im Lächeln seine Hand über den hölzernen Aufbau vor sich*]
Herneith – diese Begrüßung möcht' ich mit dir wagen!

> Beide Hände berühren sich. Es vergehen einige Sekunden, bis sich Testograptus wieder daran erinnert, ein Mensch zu sein. Ein Liebender! Im Sinne seines Plans, und nur schwer von dem bezirzenden Blick Herneiths loskommend, wendet er die gegriffene Hand und erkennt verschwärzende Kohlespuren auf der Handinnenseite, die sie als Zeichnerin verraten.

Testograptus [*stolz*]

Wohl an! Hier offenbaren sich mir Gaben,
die man *Schwarze Künste* nennen kann:
und gäbe sich nicht wohl versehen,
beiderseits die Nötung hin,
so gliche schwer und von weiter Angst
die Lose, die im All besteht!
Siehe, so wurd' auch dir entpuppt,
daß Schaffenskraft durch deine Hände geht!

Du *mußt* erst gestern abend
mit Kohlenstift gezeichnet haben,
sodaß die Zeichnung – als flögen
im Morgennebel weiße Raben,
um Kohle zu wischen, Schwärze zu dulden –
mich gebar' und mich verstand ...,
und *du* für alle Tageswechsel,
mein Knien auf weißes Papiere' band'.

Herneith [*erstaunt und verlegen*]
Mich überrascht dein schnelles Handeln,
wenn ich nicht bedenken müßte,
daß dein Bruder verräterisch
im Glaubensdunst er all jenes wüßte,
das mich in Natur bestrebt,
mich gleicht, und schadelt, mich bezwingt ...,
und für einen solchen Augenblick,
mit Balzgebärden fein umringt!

Ich möchte zugeben – sofern
mein Entschulden akzeptiert –
dich skizziert zu haben,
als du dich selbst schikaniert
und herabgewürdigt hast:

Wie – als hohes Wesen von reinem Gemüt –
hast du jemals angenommen,
daß dein Trösten schon … verblüht?

Testograptus [*innerlich wegelos*]
Von Schuldsein darf keine Frage sprechen:
zu begabt ist dein Talent!
Zu …
[*pressend*]
… *bestohlen* dein Versehen,
zu benommen und behend',
wie der Geist belebt,
wenn Worte deine Lüfte zieren
und allerorts die wilden Röschen
jeden Vergleich mit dir verlieren!

Herneith [*verlegen und verbraucht*]
Oh, danke! Gewiß ist deine Herzlichkeit,
ein Folgespiel von Liebeskränke …
und unverflogen – wie ich vermute –
wenn ich dir …
[*mit traurigem Blick*]
… eine Abneigung schenke!

Testograptus [*bestürzt*]
Ein Geschenk, wie kannst du solche Dinge sagen,
als wenn Sterne in die Wolken schlagen?
Und Verworrenheit in betrübter Art
mir tiefste Tristheit offenbart?!

Herneith [*in abgekehrter Weise und froh*]
Verschuld, Begehrter! Verschuld!
Die Hypothese hat mich überrannt,
und im vollen Eifer
mit Infamie … und Prolemie eingebrannt!
Die Glut, die meines Wissens herrscht,

glüht aus.
Und wollte ich nicht Klares fassen,
wäre wohl auch mein Garaus,
zur nächsten Stunde schon eingebracht:
Ich schaue, wie sich Wälder biegen
und unter deren Kronen: Nacht!
Ich fühle streng, daß die Natur
meinem Gemüt wie ein Marsch stets folgt,
doch sogleich ich außer mir,
die Sinne der Kontrolle schon verwolkt!
In Rage bin ich so versessen,
daß keinerorts die Freiheit wacht,
und wie ich sagte, so auch hier:
Baum wie Seele: in trüber Nacht!

Testograptus [*erfrischend*]
Wollen wir dann nicht den Morgen wecken,
vom Mittag bis zum Abend schrecken,
bis kurz vor der Nacht die Nacht versiegt,
und uns sogleich der Morgen neu obliegt!

Herneith [*pessimistisch*]
Das klingt mir arg' geläufig,
doch Träume sind – wie ein junger Hund –
bis zum ersten Stöhnen nur
ein ungebrochener Lebensbund!

Testograptus [*ausweichend*]
Was müssen es feste Träume sein?
Zu lange sind sie mir vergeben
und wollen, und würden, und sollten nur
mir Zuversicht und Trost beleben!
Bis ich eines Tages wie ein toter Baum:
geschält fällt mir die Haut zu Erden,
mit Zuspruch – wenn die Äste knicken –

nicht viel mehr als Feuerholz zu werden!
Womit wir wieder beim Anfang sind.

Herneith [*in Überlegung*]
Und so führt mich das zur Idee,
daß unser Kennen sich weiten will:
begleite mich zum Käse-Feste,
wo Ziegenkäs' und Lamm vom Grill,
… wo Frohens laut gesungen wird
und Molkerei der Mittelwert,
wo Künstler ihren Käse zeigen,
wird einzigartig – ein Käs' verehrt!

Testograptus [*überrascht, aber bereitwillig*]
Ein »Käse-Fest« ist dein Vorschlag?
So bin auch ich recht gern bereit,
wenn wir so voller Tatendrang,
wenn wir besonnt und gar zu zweit
zu Tanz und Feier gehen wollen.
So wär' ich reich in meinen Träumen!
Ein Fest – wie es von dir beschrieben,
mag ich nur aufgrund meines Todes
mit Sicherheit und Garant versäumen!

Auftritt 4

Ein Käse-Fest, wie es traditionsbewußt jedes Jahr in dieser Region durchgeführt wird, ist für ein folgendes Wochenende vorgesehen. Herneith und Testograptus können nur schwer die Zeit von zwei Tagen ohne einander verbringen – die Nächte fallen ihnen besonders schwer: Denn über zwei Nächte hinweg nicht zu träumen (schon gar nicht mit einem liebenden Motiv), ist für Herneith beirrend, für Testograptus inakzeptabel. Sie liegen stundenlang wach, belesen sich, um die Zeit zu überbrücken, doch am Ende – so der Wille des Poeten – sind sie tot in ihrem Wirken und der Kunst, in Galanz zu träumen. Schließlich tritt der Tag ein. Sehr früh am Morgen verläßt Herneith in

einem tief violett farbigen Kostüm ihr Elternhaus, bei sich nicht mehr als einen geflochtenen Korb tragend. Testograptus kleidet sich, als wolle er zum Fischen: straffe Hosen, oben herum freizügiger und ein Netz bei sich tragend. An einer Weggabelung nördlich ihrer großen Heimatstadt bezieht Herneith unter einem Wegkreuz Position. Fast wie erahnt tritt nur wenige Zeit später ihr Gefährte hinzu. Die Sonne brennt heiß und mit jedem Schritt über den scharfen Felsen hinzu auf den Trampelpfad, der zum Fest führt, werden Echsen verscheucht, die sich in der Hitze sonnen.

Testograptus [*bis auf wenige Meter auf Herneith herangenaht, weicht aber erneut einen Schritt zurück, um sie in ganzer Pracht zu würdigen*]
Bei Jhadar! So etwas sahst selbst du noch nicht!
Bestaunt die Zierde, gerund' der Moment:
bin ich einzig' auf dieser Erde,
der dich als Göttin nicht verkennt?!

Herneith [*beherzt und angetan; in gläubigem Lächeln*]
Nun …

Testograptus [*abgelenkt und einfahrend*]
Nein! Schweig' bitte noch einen Moment!
Ein Wasser läßt man auch rauschen,
einen Wald wachsen,
und den Duftschwall lauschen,
bis er ausgeklungen –
erhöre doch die Musik!
… Wie ich auf ehern Wolkenerzen,
in den Stall der Schmiede flieg'!
Oh, Hochwohlgeborene: erschaffe mir …,
nein: bekunde mir dein Glück, dein Geschehen,
und ich verspreche, von Anmut zu lernen,
bis alle Schlüsse von mir wehen!

Herneith [*von königlichem Grazil*]

Du wärst freigiebig!

Testograptus [*eingesunken in Schwärmerei*]
So lasse mir des Friedens einzig' Kund!
Belehre mich im liebsten Sein,
behelfe mir aus allem Schwund!
Ich sehe alles so verschwommen,
doch Wasser ist mir einerlei,
vielleicht geneigst du, mir zu sagen,
wohin mit der größten Liebelei?!
Schaue: dort stehst du –
und der Sonnenstrahl mag kaum zu fallen!
Dein Antlitz bedroht die Felsenwände,
deine Stimme in ihnen zu hallen!
Und würd' es regnen, wärst' du ganz trocken:
Schimmer legt sich ums Gemüt!
Und auf der Wiese jedes Blüm'lein
im Sinne einer Frühlingssonne
nur für deine Gunst erblüht!

Herneith [*geschmeichelt*]
Die schöne Kunst soll mich beschreiben,
obgleich wir ohne Taten sind?
Ist denn Ansehen ohne Taten
nicht nur ein totes Wiegenkind?

Testograptus [*bedürftig*]
Vielleicht mußt du noch mehr erfahren?
Doch bin ich nicht ohne Grund
gewillt, dich zu preisen und zu loben,
und das, bis alle Geister, bunt,
in Einigkeit verfallen werden!
(Die Politik zeigt, daß es nie geschieht!)
Doch die Nuance von Besinnen
wie ein Nebel vor mir zieht!

Herneith [*bedingt*]
… Testograptus, Liebster. Wir sollten gehen,
noch ehe der Mond die Sterne neckt.
Und im Wandel seines Spieles
den Boden in seinem Licht befleckt!

Nach etwa einer Stunde Wanderung gelangen sie zu einem in den Bergen versteckten Dorf namens *Glidenhain*, dessen Ansehnlichkeit im ganzen Land bekannt ist. An diesem Tag stehen die Fensterläden weit von der Hauswand ab, so
als wollten sie fliehen. Wäsche hängt in den engen Gassen von Haus zu Haus und ein Kater sonnt sich vor dem Treppchen einer Brücke. Bauern dreschen das Getreide, Mädchen melken Ziegen, Buben stemmen Eimer voller Wasser und die Bäuerinnen kneten Teig oder seifen Wäsche. Jeder Bewohner scheint darauf ausgerichtet zu sein, seinen persönlichen Beitrag zu erbringen.
Folgte man dem Hauptweg durch den Ort, durchtritt man eine vom Rost glitzernde Pforte, deren Steilungen von Farnen nah am grenzenden Mauerwerk verdeckt worden sind. Links schlägt eine Fahne im Wind, rechts liegen Kälber matt im Schatten. Und mittendrin erstreckt sich die Wiese der Ereignisse: Überall sind Stände aufgebaut, an denen der einzigartige Käse jedes Hofes verkauft wird. Sogar die hölzerne Tribüne, die einem Galgenpodest doch recht ähnlich sieht, auf der später (am Ende des Tages) der beste Käsemacher gerühmt wird, wurde bereits errichtet.
Das junge Paar sieht sich um, doch kauft es bewußt nichts. Es nahm kein Geld mit. Schließlich waren sie dort, um sich zu erholen und die Abwechslung auf sich einwirken zu lassen. Und nicht um irgendwelchen Kunstkäse zu erwerben. Doch wird ihre Aufmerksamkeit nach einiger Zeit vielmehr von etwas anderem beeinflußt, als die Schau des Käses: Ein kleines blondes Mädchen von sieben oder acht Jahren steht barfuß etwas abseits der Wiese nahe einer Gebüsch-Hecke und ißt. Ihr helles Kleidchen ist schon voller farbiger Flecken, die von Fruchtsaft herstammen. Und auch jetzt ist sie gerade wieder dabei, sich eine Erdbeere in den Mund zu stecken. Herneith tritt näher, kniet herab und mag sich unterhalten:

Herneith [*eingehend*]
Du süßes Kind, was süßt da von dir?

Als wenn deine Mutter glücklich wäre,
wenn sie – wie deine Eigenart –
im Sud der Nascherei verkehre!

Mädchen [*erstaunt; hält im Essen inne*]
Mein Kleid ist mit jedem Fleck verwoben
und unbekümmert mein Verrichten:
Zudem kannst du nicht meine Mutter
wegen jener Flecken unterrichten,
da sie selbst bunt und fröhlich,
fast schon wie ein Schauspiel ist!

> In diesem Moment schreckt Testograptus auf, kniet ebenfalls ohne Zögern herab und geht in das Gespräch ein.

Testograptus [*beeindruckt*]
Gibt' es das? – Sag' mir ehrlich,
ob du nicht *die* aus meiner Vermutung bist!

Mädchen [*keß*]
Woher soll das Trugbild kommen,
das dir wirr' im Kopfe spukt?
… Und fast willenlos sich ungemein
an dein blind' Versehen fugt?!

Herneith [*zu Testograptus*]
Wer denkst du, ist sie,
die sich groß erscheinen läßt?
Sie wirkt so jung und gebrechlich,
als sey sie ein Ei in einem Vogelnest!

Testograptus [*ehrfürchtig*]
Gib' Acht, daß du ihr kein Leid zusprichst!
Ich kenne Symbol und Vaganz,
um sie zu erkennen und zu fürchten:
in ihrer Armut und auch in ihrem Glanz!

Es ist Venelora – Göttin der wilden Früchte!
Schön und unbeneigt steht sie im Bild,
wirkt aber wie alle Früchte
aus ihrer Süße heraus recht wild!
Sie ist Konstrukt von Fürchtigkeit,
Ehre ist ihr einerlei.
Doch wird sie wissen, wenn ein Wandel
geht in Träge an ihr vorbei!

Herneith [*blickt erst zu Venelora, dann zu Testograptus, der fast schon blaß geworden ist*]
Woher weißt du so viel von ihr,
die doch im Vergleich zur Welt,
unscheinbar und fahl entkommen
nur ihren Schatten um sich behält?

Venelora [*jetzt endlich im verwöhnten Blick aus ihrer Arroganz ausstreckend und Kontrolle übernehmend*]
Ich muß eben nicht gewillet' sein,
wie Mensch und Tier tot zu vermodern.
Hingegen wird meine Zuflucht
und mein Gedanke ewig lodern!
Verbrennen wird er alle Sinne,
die trügend' und zu unnütz sind:
Dazu gehört oftmals
die *Voreingenommenheit*, wie ich find!
[*sie blickt scharf Herneith an*]

Testograptus [*beschwichtigend*]
Venelora! Versöhne dich mit uns,
so mag es uns gefallen haben,
wie dein pikantes Schmecken
konnt' an diesen Früchten laben.
Wo sie doch hier nicht wachsen
und wir sie nicht zu vermuten glauben.

So zeig' uns bitte, große Göttin,
du mußt uns ihren Zugang nur erlauben!

Venelora [*einstimmend*]
Nun, eine meiner Aufgaben ist
(wie ein weiser Mann für sich bedacht),
den Früchtelosen die Frucht zu geben,
die meine Mutter – die Natur – für mich bewacht.
So geht zum letzten Hügel dort am Hang,
schaut nicht zurück, nicht zur Seite,
blickt zu Erden und sucht die Milde,
die euch gewährt der Göttin Weite!

> Die Lautstärke ihrer Stimme nimmt ab und schließlich verschwindet sie gänzlich. Das Paar sucht den beschriebenen Ort auf und findet tatsächlich einen prächtigen Strauch mit Himbeeren. Sie nehmen und naschen, setzen sich auf den grasigen Boden und unterhalten sich fortan.

Testograptus [*besieht Herneith, wie sie sich aufreizend im Gras räkelt; blickt sie starr und wunderlich tief an*]
Weißt du eigentlich – Geschöpf der Sonne –,
daß Poesie nicht nur Dichten ist?
Und du in dieser Sache sehr viel mehr
als nur ein körperlicher Gleichklang bist?!

Herneith [*blickt wortlos und unvorbereitet zurück; weiß kaum zu antworten*]
Gleiches könnte man dir sagen …,
doch Würdevolles sollte nicht ausgesprochen.
Es wäre, als wenn ein Ehrentitel
hätte jedes Wort gebrochen!

Testograptus [*grinst und freut sich*]
So erlaube mir, dich zu erfassen.

Herneith [*erlaucht*]
Du willst mich dir begreiflich machen?

Testograptus [*berichtigend*]
Ich will …
[*er rückt eine Armlänge auf sie zu und bezieht eine nähere Position, um intensiver reden zu können*]
… die Unzucht melken, die Wolken färben,
und mit dir über Schussel lachen!
Ich will mit dir verreisen, mit dir weinen,
mit dir ruhen, mit dir speisen,
und durch Zukunft in Familie
für dich auf einen neuen Weg verweisen!

Ich blicke fern, doch gleichgültig:
stets stehst du mir in Schau.
Wirst verehrt, hochgelobt,
und mehr als eine normale Frau
ist Schönheit dir ein Segen;
die Anmut springt dir aus dem Gesicht,
wie sprudelnd' Wasser aus den Tiefen
des höchsten und größten Brunnens nicht!
Der Gang, die Sitte, die Vernunft
sind deinem Namen vorgestellt.
Und Tugend, Würde und Verständnis,
allem Liebreiz beigesellt!

Die Sonnenhalle ringt um sie und benetzt ihre ungetrübte Aufmerksamkeit. Kurz darauf kann sich Herneith nicht mehr vom Boden stützen und sinkt auf das weiche Gras nieder. Ein winziger Käfer landet auf ihrem Gewand und wird von Testograptus' Finger aufgenommen. Er setzt ihn – beinahe ohne jeglichen zeitlichen Gedanken – ins Gras zurück und beugt sich halb über Herneith.

Testograptus [*von gleichmäßiger Lautstärke*]
»So treu die Hand, so treu der Mensch« –
sagt widerwillens jedes Wesen.
Und glaubst du's nichts, so sey geneigt,
in jedem Tagebüch'lein nachzulesen!

Herneith [*in Trance unter der blendenden Sonne*]
Ich soll nicht glauben, was deine Lippen schwellt?
Soll ich denn in Angst vergehen?!
Wie mag nur mein Tag verlaufen,
sollt' ich dich einmal nicht verstehen?

Testograptus [*bewegt näherkommend*]
Oh, Liebste …

Herneith [*stützt sich auf und hält vor einem Gesicht inne; ihm das Wort abbindend, indem sie ihren Finger auf seinen Mund legt*]
Oh, Geliebter: sieh' mich an –
es drängt mich innerlich ein selt'ner Trieb:
so sey bewogen, mich anzuhören,
als wenn dir aus Fürchtigkeit nicht mehr verblieb!

Der Hauch, der unsere Körper faßt
und so wohlbehütend auf uns liegt,
scheint der Schleier einer Göttin,
wie er auf uns herniederfliegt.
Doch gleichsam, wie sie ihre Mask' verliert,
da funkeln tausend Sternenaugen sogleich,
wie der Degen jener schützend' Göttin,
und mit ihr der Waffe greller Streich!
… Verteilt sich Güte und feiner Segen,
auf unseren Häuptern – wohlbekannt!
Aber wo die Liebe niederrieselt,
ist ein großes Glücksgefieber neu entbrannt!

Testograptus [*mit leuchtendem Augentanz*]

… Was glaubt ein Köhler wohl zu schwärzen,
wenn zwei an sich trübe Herzen,
im nachhinein sich einig sind
und nur der helle, weite Wind
zugleich Notar und Zeuge ist,
daß Liebe in unseren Seelen haust,
und du – im Kummer um das Ungewisse –
bei deinen Ahnen: nicht mehr ertraust,
als sorglos wie ein Schatten
fast tief gebogen und hoch geneigt
mir beweisen mußt, wie ernst es sey,
indem dein Weg mit Offenbarung zeigt!

Herneith [*im Schmunzeln; diese Aussprüche als eine Art Wette auffassend*]
Wie ich wünsche, daß alle Zeit
ein Tränentropfen meiner Wangen sey:
so rinnt er über meine Nasenflügel,
behende an meinem Mund vorbei,
bis er endlich im freien Fall
sich sehnend nach dem Ziel der Reise,
am Boden fürchterlich zerspringen tut
und dies – auf ganz besondere Weise!

Testograptus Du wünschst, die Zeit wäre dir entflossen,
auch wenn es rein dein Glauben ist?
Wie herrlich denksam und besessen
du mit mir in diesem Leben bist!

Herneith [*sich sprachpausierend abwendend; dann:*]
Den Weg der Zeit vorauszuahnen,
ist Meisterwerk des höchsten Gott's.
Doch ebenso wie jede Tatkraft und …
jeder Zug eines jeden Komplotts
ist unbestimmt – das rauhe Treiben,

– Leben wird Gedanken, Gedanken wird Last –
so biet' ich dar – das eine Lieben,
das … unsere beiden … Gemüter faßt!

Auftritt 5

Noch einige Stunden lang liegen sie auf dem Himmel und blicken in die Wiese, bis der Sonnenzeit Dämmerung sie zum Gehen zwingt. Aus Freude am Leben entscheiden sie, anlaßlos in einem Wirtshaus zu speisen und dort die Nacht zuzubringen.
Sie betreten unter dem Schein der Sterne eine Pension, die als »Rote Krähe« bekannt ist. – Angeblich so geheißen, weil vor vielen Jahren, während der Zeit des Baus des Gebäudes noch, das Weib des Hausherrn dessen und ihrer zwei am Bau beteiligten Söhne verdreckte Arbeitskleidung wusch und aus zeitlicher Gelegenheit heraus neu einfärbte. Als sie aber den Bottich mit roter Farbe so stehenließ, landete eine gelangweilte Krähe derweil am Bottichrand. Doch das morsche Holz brach in jenem Moment, wo das ungeschickte Tier sich niederließ. Eine Zinne fiel heraus und die Farbe übergoß sich auf den Vogel, der vor Schreck sogleich von hinnen flog. Ebenso erschreckt stürzte die Frau hinaus, sah die rote Krähe und bedrängte ihren Mann schließlich so lange, bis sie den Namen für dieses ungewöhnliche Ereignis auf ihr neues Lokal übertrugen. Der Name blieb, die Inhaber wechselten.
Und nun treten sie ein.
Im Inneren scheint allerlei Betrieb, viel Volk hat sich eingefunden. Sie suchen einen freien Tisch und finden ihn. Eine Schar an Musikanten spielt die typische Volksmusik, Bauernkinder lachen und tanzen zum Takt, der alte Pöbel erfreut sich an befriedigenden Gedanken zur Jugend, ein paar Jugendliche wollen ihre Kräfte messen und spielen bei Darts und Jonglieren um Treffsicherheit und Geschick. Mädchen stehen hinbei und bestaunen sie, während sie sich beraten, welches ihrer Kleider beim kommenden Dorffest gerade recht und schicklich sey.
Gerade sitzen Herneith und Testograptus eine Minute, als auch schon die Frau des Hauses erscheint.

Frau [*nett und ungedrungen*]
Willkommen im Haus »Rote Krähe«!
Mein Name ist nur Lingula!

Und wollt ihr nicht trinken oder speisen,
sey ich auch nicht als Wirtin da!
[*sie schmunzelt*]

Testograptus [*blickt sich beratend Herneith an*]
Nun, wie wäre es dann mit etwas Tee?!
Tee zu voller Stund' im Magen …

Herneith [*einschwatzend*]
… und sollte im wohlen Kräuterdufte
nur ein Hauch von Jasmin getragen.

Testograptus [*wieder übernehmend*]
… So sey es: Schenk' uns fleißig ein!
Und spare nicht an Kräutersachen,
die Tee und Tein in seiner Sorgfalt
noch viel mehr begehrbar machen!

Lingula [*abwesend bei Sinnen; auf einem Block Notizen führend*]
Mag sein, mag sein – doch, wer beliebt zu speisen?
Oder darf ich euch beide in die Karte weisen?

Herneith [*selbstbewußt*]
Ich glaube, wenn ich für uns beide spreche,
daß die Wahl des Koches gerade richtig sey,
was als Tagesmahl an Tafeln stehe,
ob nun Gulaschpfanne oder Nudelbrei.

Testograptus [*äußerst zufrieden*]
Recht so, Recht!
[*Lingula eilt fort; er sieht wieder zu Herneith*]
Der Frohmut in meinem Herzen ist ohnegleichen,
was fühl' ich Freiheit und des Glückes Ruf!
Und sollt' nicht währen – mein Erbeten,
falls ich über Last und Seelen stuf',
so mag nicht länger … – ach', wie unbeholfen,
meine ausdruckslose Zierde ist.
[*er spricht immer betrübter*]

Und wär' ich nicht leid'gen Herzens beigesessen,
verliefe wohl auch nicht die Frist,
bei Dämmerung mich fortzustehlen,
um bald – in der Sonne Morgenkuß –
in den weiten Norden rückzukehren,
… weil ich des Berufes wegen verreisen muß!

Herneith [*etwas außer sich*]
Du mußt mich verlassen, um zu reisen?
Um die Macht des Handels zu beweisen?
So gehe denn und gib dich hin,
falls ich für dich nicht wichtig bin!

Testograptus [*beruhigend*]
So höre doch, Geliebte …!

> Plötzlich erscheint Lingula und setzt behutsam das Teebesteck sowie zwei Tassen und eine Kanne ab. Er gießt ihnen ein und setzt fort.

Testograptus [*mit Anschlußgedanken*]
Höre doch, was ich dir zu sagen habe,
und wisse um meiner Gabe Geschick,
daß diese Reise – dem Händler Wohnort –
nicht ein bedingter, plumper Trick,
um auszuweichen, dem Geschehnis,
das uns bindet und in voller Würde
dem Leichtsinn bunte Nahrung gebe
… und uns dann eine Lebenshürde!
Doch bin ich nun mal Händler –
und geschäftigt muß auch ich mal sein!
So sey nicht arg mit meinem Sinnentschlusse,
dir zu geben nur ein halbes Heim,
indem ich etwas vier Wochen lang
zu Pferde stetigst ziehen muß …;

so sey nicht trauernd und denk' an mich –
und sey es nur unser erster Kuß!

Herneith [*wieder beruhigt*]
Ich hätte nie geglaubt, rasch zu begreifen,
was den Manne in die Ferne zieht.
Anfangs dacht' ich – so muß ich eingestehen –,
daß er in jeder Hinsicht vor sich selber flieht!

Vielleicht kann ich gar in deiner Abwesenheit
selbst ein wenig Handel treiben:
Bilder zeichnen …, sie verkaufen,
um bei meinem Werken zu verbleiben!
Letztlich habe auch ich – trotz, daß ich ein Meister bin –
zur Wirtschaft unserer Stadt beizutragen:
So mag der Henker sein Fallbeil führen,
und der Spieler seinen Einsatz wagen!

Testograptus [*blickt starr auf eine Wanduhr*]
Man sieht, wie die Zeit vergeht …,
doch Blut fließt auch zu später Stunde.
Und glaubt ich nicht, die Pein zu lindern …,
wär' die Müdigkeit gar meine größte Wunde!
[*noch gedankenabwegiger*]
So sehr ich altere, so wahrt der Tag,
daß Eigenzweck ein dunkler Trieb.
Und selbst dem Krieger in hohen Alter
und bei Meisterkunde nicht viel mehr verblieb,
als den Hochmut abzubüßen –
die Schuld der Jugend zu begleichen …
Sonst ließe sich nur bangen, zu erreichen,
der Götterpforte auszuweichen!

Von hinten tritt ein Unbekannter an ihn heran.

Pharlossus [*ein Mann, einen Krug Rum in der Hand haltend und bereits äußerst trunken scheinend; grölend*]
He du! So richt' dich auf!
Ich mag nicht gern mit Kleinen sprechen!
Und noch verkehrter sey mein Schulen,
sollt' ich dir die Nase brechen!
So denn ...

Herneith [*unbeeindruckt gegenüber des unbewegten Testograptus; nur zu diesem flüsternd*]
Er will sich mit dir schlagen!

Testograptus [*in Verschlagenheit grinsend*]
... Sicher vor ihm schon so Manche knieten,
doch viel unhöflicher noch wär' unsereiner,
wenn wir ihm nicht am Tisch ein Plätzchen bieten!

Pharlossus [*begeistert, aber plump mißverstehend*]
Oha! Du willst, daß ich mich setze,
um mit dir die Kraft im Arm zu messen!

Testograptus [*von eitlem und listigen Ausdruck*]
... Und das ging' wohl kaum,
wärest' du uns nicht beigesessen!

Pharlossus greift sich einen Stuhl und zieht ihn heran. Die Menge erwartet ein Spektakel und hat sich schon in die Nähe eingefunden. Pharlossus stützt seinen Arm auf den Tisch und erwartet das Gegenspiel des Testograptus. Dieser aber hält seine Arme weiterhin verschränkt vor dem Körper. Herneith ist ganz still und selbst gespannt, wie dieser Wettkampf fortgesetzt wird.

Pharlossus [*in Rage und Tapferkeit zeigend; hat den Ellenbogen bereits auf dem Tisch und streckt Testograptus seine Hand entgegen*]

Was ist nun? Fehlt dir Mut?
Mut, den du beim Reden hast gehabt?

Testograptus [*unbewegt und arrogant antwortend*]
Mut – den brauche ich nicht mehr,
da sich mein Geist bereits am Siege labt!

> Die Menge wird laut. Ihr mißfällt dieser Schein, angeblich gesiegt zu haben, obgleich sich die Männer nicht einmal berührten. Währenddessen steht Testograptus auf und kehrt dem Tisch den Rücken zu. Dann hält er inne. Pharlossus spring erbost auf und schreit.

Pharlossus [*wutentbrannt*]
Was soll das Wortspiel, gesiegt zu haben,
wenn doch nicht einmal deine schwache Hand
im Zuge dieses Kräfte-Ringens
weder meinen Haß noch meine Stärke
in Ehrlichkeit hat gebannt?!
Gib' Antwort!

> Pharlossus springt los und zieht einen Dolch. In jenem Moment aber dreht sich Testograptus um und hält ihm warnend den Handboden auf Augenhöhe. Er streckt locker ihm seine Finger entgegen. Der riesige Angreifer verbleibt paralysiert an seiner Stelle. Er scheint hypnotisiert und kann die Augen nicht von dem herrschenden Blick des Testograptus wenden.

Testograptus [*mit mächtig donnernder Stimme*]
Du wünschst also, meine *starke Hand* zu spüren,
so sey gewillt, mich anzuhören!
Versprich mit deiner dummen Art,
niemals wieder einen Mann zu stören,
der in verborgener Weise
ein Meister seines Faches ist!

[*Pharlossus läßt den Dolch fallen, sein Mund öffnet sich*]
… Es sey denn, du begehrst auf gleichen Wege,
dessen fluchbeladenen Kriegeszwist!
[*Pharlossus beginn am Körper zu zittern; er geht auf die Knie; Testograptus streckt ihm noch immer die mit abgespreizten Fingern besetzte Hand entgegen*]
So denn: beliebe, wie der Gute spricht,
und schlafe aus – den Rausche im Verstand:
und erwache nach einer langen Ruhe
mit Neugierde … und Lebensfreude im Verband!

Beim letzten gesprochenen Wort fallen Pharlossus die Augen zu und er beginnt, im Knien zu schlafen. Testograptus senkt den Arm, nimmt Herneith bei der Hand (die ohnehin selbst sprachlos ist) und zieht sie durch die verblüffte, staunende und gaffende Menge auf deren gemeinsames, zuvor beim Wirt abbezahltes Zimmer. Dort angekommen, verriegelt er die Tür. Die wortlose Herneith setzt sich auf die Bettkante.

Herneith [*weiß kaum ein Wort hervorzubringen*]
Wie hast du es nur geschafft,
den banalen Schuft so bloßzustellen?
Kannst du mir dein Geheimnis sagen,
um meinen Geiste aufzuhellen?!

Testograptus [*verlegen; legt seine oberste Kleidung ab*]
Hast du noch nie in deinem Leben
etwas von der »Lehre der Bescheidenheit« gehört?
… Die – sobald ihr Träger im nötigen Stande –
die Gesetzigkeit jeder Wahrheit stört?!

Ja, ich habe ein seltenes Geheimnis um mich,
doch verbleibt mir nur, in Scham zu beten,
daß bald andere Seelen statt des *Schufts*

an dessen verlorene Stelle treten!

Herneith [*sanftmütig und verständnisvoll*]
Warum bedingt dich ein Geheimnis?
Sprichst du nicht in Offenheit?

Testograptus [*plötzlich nervös im Zimmer umhergehend*]
… Spräche ich in Offenheit so frei,
wären wir als Paar nicht mehr zu zweit!

Herneith [*in neuem Versuch beruhigend zuredend*]
Woher glaubst du, das zu wissen,
wenn doch Sterne durch alle Fenster sehen –
und ebenso wie diese hellen Räume,
möchte ich auch meinen Stand verstehen,
der dich glauben und beirren läßt,
daß eine Trennung sey uns gewahr,
bloß weil nach deiner Ansicht
das nackte Rätsel sey uns Gefahr!

Testograptus [*legt gerade sein Oberhemd ab; auch Herneith entkleidet sich nebenher für die Nachtruhe*]
Und falls du nicht begreifen kannst,
daß der reine Fluß behende mich stillt',
um sorglos mit dir fortzuleben,
sey es uns oder … *deinen Sternen* gewillt',
uns anzuhören,
und Rat von Ruf zu unterscheiden,
… um den Stursinn zu begrenzen,
um die Herzensfehde zu vermeiden.

Testograptus schreitet nun behutsam auf das offene Fenster zu und blickt in die Ferne. Er erkennt am Horizont der Finsternis einen schreienden Blitz, kurz darauf folgt Donner und ein heftiger Regen bricht herein. Doch er kann den intensiven Duft des bis in diesen ersten Stock des Hauses gewachsenen Abendflieders nicht überdecken.

Gerade, als er sich umdreht, bemerkt er noch, wie sich Herneith mit einer Bettdecke zuhäutet und sich darauf vorbereitet, seinen Erzählungen auch weiterhin zu lauschen. Er entzündet ein kleines, verstümmeltes Kerzenlicht und legt es auf dem Nachttisch ab. Der Schein spielt Schatten an die Wand – und in Ehrfurcht vor der Nacht legt Testograptus nun auch seine letzte Kleidung ab und begibt sich zu seiner Geliebten unter die Decke. Sie rückt sofort näher und lehnt sich in Vertrauten und Güte an seine Schulter. Das Licht flackert fortan und der Regen prasselt leise auf das Blätterwerk der träumenden Bäume nieder. Diese Szenerie ermutigt Testograptus, aus seinem Leben zu berichten.

Testograptus [*in stummen Gedanken zum Bettende blickend*]
Und so spricht das sühnevolle Leben,
wie wir uns über alle Fehler heben!
Und am Ende eines jeden Tages
uns fragen, wie geschehen muß?
Und angesichts der Trug zu Elend
beginnt im einzigen Entschluß?

Herneith [*besorgt*]
Und wie würd' eines Tages
deine liebe Ehre enden?
Kann die Tat allein bestehen
oder muß sich Traum in Wahrheit wenden?

Testograptus [*stockt und wirkt unschlüssig*]
Die Wahrheit, die oft Falsches spricht,
ist unselig … und behende zugleich.
So ahnt man, daß ein Tausch im Sinne,
und ebenso ein kleiner Streich!

Herneith [*konternd*]
Ein *kleiner Streich* darf nicht zuletzt
so sein, wie wir ihn kennen!
Denn immerhin wird die Morgenblässe
nur allein durch die Sonne brennen!

Die Analogie des hohlen Sterns
ist gleichbedeutend mit hohler Stirn.
Und allenfalls – die Liebe ebbend' –
zeigt sich Seide aus goldenem Zwirn!

Testograptus [*jetzt ursprünglich klaglos und leidvoll*]
Die Seide, die mein Leben sponn',
ist vor vielen Jahren aufgerissen.
Und bislang kam ich ohne Flicken
nicht umher, ein liebend … Wesen … zu vermissen!
Die trockenen Tage schwinden,
und auch die Hoffnung geht dahin.
Aber statt daß ich fürchtig,
vielmehr mitleidig bin!

Herneith [*besorgter*]
Warum das Mitleid, warum die Scham?
Zu gesellig ist uns Trauer!
Sprichst du dich eilig nicht selig,
wird dein Leiden von langer Dauer!

Testograptus [*atmet tief, aber schnell; sichtbar erhöht sich sein Puls*]
Die Dauer – die beirrt mich nicht!
Vielmehr ist es der schwache Terz,
der umso träger jede Stunde,
umso kläglicher mein Schmerz!
Die Liebe ist mir angeboren,
aber ausgestorben die Fantasie.
Fast wie ein Saal mit tauben Operngästen,
und das Stück ganz ohne Melodie!

Herneith [*rückt ihr Gesicht vor das Seine und stiehlt ihm die Sicht; stumm und erstaunt gafft sie ihn an; ausdrucksstark*]
Wovon spricht dein leidenvolles Herz?
Wovon handelt dein Bestehen,
wenn heftig und ohne Unterlaß,

wir Menschen in die Zukunft sehen?!
Da muß doch recht verstohlen
ein Ebertritt mit hartem Schlag
in dein Gewissen eingedroschen,
so wie die Einsicht uns auf dem Haupte lag!

Testograptus [*versessen*]
Doch nicht zuletzt ist alles Weitere,
das uns wie Puppenfäden trägt,
nicht minder ein Widerspiel,
das Umsicht von Rücksichtslose wägt!
Genauso mußt auch ich begreifen,
daß nimmermehr so ewig frei:
die Liebe zu der einzig' Wahren,
und unersetzlichen Begütung sey!
Ich liebte einst wie heut: so still.
Doch weinend' ist meine Vergangenheit!
Und heimatlos wie jede Nähe
verbrachte ich die schönste Zeit
in jenen Jahren, als *sie* gelebt.
Wo will ich sonst bekennend werden?!
Die Zeit war ruh'los, das Laster treu –
das Blattwerk fremdgrün über uns,
und Gespielen waren uns fremde Erden!

Der eigentliche Haß jedoch –
was glaubt der Dichter, sieht er nicht? –
ist das Leben ohne Träume,
und dem Dichter ist der Traum das Licht.
So begehrte ich einst Wissen,
doch willenloses Dasein gleicht –
der faulen Frucht am bunten Baume
fällt doch schwer und wägt' sich leicht!

Herneith [*unschlüssig; im Verdruß*]
Sprich' nie Rätsel wie ein Tor!
Die Offenheit ist reales Glück!
So dränge deine dunklen Züge
in dein klares Weh' zurück!

Testograptus [*rollt sich auf die Seite (von Herneith weg); kurz darauf ihr aber wieder zu*]
Das Problem ist immerhin:
nicht die Mißgunst vor dem Geist zu kennen!
Auch die Angst im Hintergrund
wird sich in meine Seele brennen!

Herneith! Ich …

Herneith [*entlöst ihn*]
Ich war nicht gleich gewillt', zu fragen,
wodurch bedingt – die deinen Klagen!
Doch bislang war zu erkennen –
und wollt' ich auch alle Ängste gemeinsam nennen –,
daß Zuversicht tief aus dir spricht.
Doch mit jedem Wort einen Eid zerbricht!

Testograptus [*schließt nun die Augen*]
Recht spricht wie immer aus deiner Seele,
und Falschheit aus mir, wenn ich nicht erwähle,
dich aufzuklären, warum ich *bin*:
warum mir Liebe in meinem Sinn!

So war es denn vor sieben Jahren,
daß ich einst war: Gemahl.
… Und mit meinem Eheweib
entfernt gelebt – in einem vergessenem Tal.
Nicht weit entfernt von tiefen Schluchten,
wie elend breiten Flüssen.

Und wie die Natur unser Leben trug,
wir unser fertiges Lebenswerk
in Eigenzweifel erst betrachten müssen!
Wir übten uns in Einverständnis
und lernten viel von unser anderen Menschenseite,
so Crodichilde, ihr heiliger Name,
wie ich von ihrer inneren Seelenweite!

Doch die Gunst schien ihr so unbeständig,
wie mir der Drang zur Sauferei.
Und so geschah, wie bestimmt geschehen mußte:
man riß uns … dimensional entzwei!

> Testograptus beginnt zu weinen. Scheinbar versucht er, gleich dem Regen, zu entwässern. Herneith nimmt ihn in den Arm. Er verfängt sich hingegen in ihrem kurzen, braunschwarzen Haar und riecht in ihm. Er erkennt hinbei den typischen, charakteristischen Geruch, der sie wohlgefällig umgibt. Sein Weinen endet und er faßt neuen Mut. – Zu sanft sind diese stärksten Gedanken und wunderbaren Gefühle, die ihm gegeben werden. Überwältigt stockt er auf.

Herneith [*bestürzt*]
Tot ist sie? – Zuweilen: ist sie frei?

Testograptus Frei ja! – Doch ungebunden …,
hat meine Seele übermächtig
ihren Verlust kaum überwunden!
Ich möchte nicht von selbst verstehen,
daß Einsamkeit ein teures Gut:
es raubt die Sehnsucht, raubt den Zweifel,
und nicht zuletzt: fast jeden Mut!

So bin ich zeitlos und verdammt,
ihr treuevolles Angesicht

in leerem Leben fortzusehen …,
so halte ich's für meine Pflicht,
ihr Ebenbild in dir zu sehen …,
zu schätzen, was sie heilig säumte,
als noch jeder Gast meiner liebend' Stimme,
um ein Beibrot, meiner, träumte!

Denk' ich an dich, Herneith,
dann bin ich so verlogen …,
denn der wahre Sinn von meiner Liebe
hat sich insofern selbst betrogen,
als daß der Wachmoment,
den ich für deinen Stand empfinde,
so heilig, galant und wichtig ist,
daß ich jede Zuflucht um mich binde.
Und im Sog der Entgriffenheit
vermutlich nur ein Spiel von Einer bin –
so sey versichert, um so heiligst:
ich liebe dich! – Bis zum Wahnsinn hin!

Daher scheint es wohl verständlich,
wenn allerlei Wunschgehabe
sich fortwindet, und drießig wankt,
als sey'n es Käfer auf einer Achsennabe!
So sey auch weiterhin bestaunt,
wenn auszulesen und abzuwägen bleibt,
daß meine gesamte Gelassenheit
mich bis zum Ursprung des Begehrens treibt!

Herneith [*ein Lächeln verhüllt ihr Gesicht*]
Was Güte spricht, das kann nicht sein
von ehrenloser Hierarchie!
Geneigt, zu begreifen; geneigt, zu erlernen,

und erwählt, zu gebrauchen – seine Fantasie!

Testograptus [*bestätigend*]
Deshalb ist es mir in Sorge,
daß Sehnsucht mich beherrschen mag,
obgleich mir selten, wie beschrieben,
die Ansicht des Narren auferlag!
Ich möchte doch recht schnell
im Land dir wieder zur Seite sein …
Doch bestätigt ist die ersoffene Meereswurzel
und ergeben der Bauern schönster Olivenhain!

So wisse denn: ich kehre wieder,
und lebe allein durch deinen Blick!
Ich sey somit angesprochen
zu beschützen: all mein Geschick,
um in beinahe einem Monat
(fast mein Leben ging' vorbei!)
baldigst wieder anzureisen,
sonst bräche mir … nun auch der Lebenssinn … entzwei!

Auftritt 6

Die Nacht vergeht schnell und der Morgen wiegt sich gesund. Äußerst gelassen und entspannt erwacht ihr Geist, sie segnen sich und führen einander diejenigen morgendlichen Gespräche zu, die sich für ihren Status schicklich erweisen. Kaum, daß die Sonne aufgegangen, verläßt er das Bett, drückt und küßt Herneith zum Abschied, schleicht dann mit besessenem Urgedanken zur Tür hinaus und schließt sie recht leise. Noch während Herneith der Ruhe ihrer Wiege beikommt, sucht ihr Geliebter Testograptus im nächstgelegenen, dörflichen Markt einen Eselhändler auf, und kauft ihm einen ausdauernden Eselhengst namens *Francis* ab. Mit ihm reist er nach Hause zurück und belädt ihn mit seinem wenigen Gepäck. Danach nimmt er eine bekannte Handelsstraße in Richtung Norden. Auf seinem Weg wird er ein ge-

waltiges Gebirge überqueren müssen.
Nachdem er bereits vier Tage durch die dichten Wälder unterwegs ist, begegnen ihm nun endlich einmal ein paar Personen. Er läuft zu jener Zeit entlang des Hauptweges über eine hügelige, aber verkarstete Landschaft. Am Horizont sind die ersten Ausläufer des besagten Riesengebirges zu sehen. Der Proviant, den er vor gerade zwei Tagen von einem reisenden Händler erworben hatte, geht zur Neige, und gezwungen hält er Ausschau nach einer Quelle für sich und seinen Esel. Plötzlich erspäht er die Umrisse einer alten Frau auf der gegenüberliegenden Seite des Weges. Sie trägt einen gewaltigen Korb auf dem Rücken und sammelt Holz ein. Dabei wirkt sie sehr konzentriert.

Testograptus [*kommt ihr mit schleppendem Fuß näher; zuläufig, da er endlich einmal ein neues Gesicht sieht*]
»Gut scheint der Tag und gut die Nacht.«
Ich grüße euch und euer Beisein –
woran kann es liegen, wenn alte Frauen
im Walde sind mit Holz allein?

Alte [*mit zittriger Stimme*]
Ein Scheit des Waldes ist mir nur sicher,
da ich in Ehre und Stolz durch ihn geh'
und bisweilen – gleich meinem langen Leben –
stets gutes Machwerk in ihm seh' …

Testograptus [*kommt ihr näher und liest mit jedem Schritt einen trockenen Stock ein; bei ihr angekommen, legt er allesamt vor sie auf den Boden*]
Ich sehe, daß es euch nicht sprachlich scheut',
wenn Recht und Tugend ihr besagt:
so sey auch ich gewillt mich einzuweisen,
noch ehe bitteres Gewissen klagt:
»Wie hast du nur den Gruß gesprochen?
Tue Abstand und verbleib' in jenem Maß,
das sittsam du dir abgewöhnt
und dein Vater zu lehren nicht vergaß!«

Alte [*zwingt sich ein Schmunzeln auf*]
Das Haar ist wirr – der Gedanke klar:
ich seit langem nicht mehr fähig war,
mir vorzustellen, wie es wäre,
wenn ich meinen kargen Willen
mit euch – und auch ohne euch – vermehre!

Testograptus [*eingegeben*]
Gewiß – es stimmt, daß seel'ge Stunden,
viel zu oft nur Beitun stellen.
Und auch ohne ihre leuchtend' Antwort
den Geist des Waldmanns weit erhellen!
So verbringt er trüb' um jede Stunde,
den Abend eines jeden Tag;
gleich kummervollen Witwenträger,
obschon es nur am Gewaltenwandel lag,
der stimmig', jedoch Lehre gebend,
die Herrschaft seinerselbst erkaufte.
Wenngleich sein vielbemessenes Wesen,
noch immer mit dem Wert der Antwort raufte … –
dabei – ohnehin schon arm –
noch den Verstand und kühnen Glauben verlor,
und weiterhin im tragischen Rätsel
zog er dem … das pure Leben vor!

Die Alte nickt – so als könne sie nachempfinden, was er gesprochen hat. Sie setzt ihren Korb ab und sammelt das von Testograptus dargebotene Holz ein. Dann will sie wieder aufnehmen, doch geht sie kurz in die Knie. Testograptus springt Hilfe bietend herbei, aber die Frau weist ihn ab.

Alte [*in mühevollem Lächeln*]
Der Schmerz, mein junger Freund,

ist mir nur Imagination:
Des gezwungenen Geistes nämlich
und bei Weitem imposanter schon,
als die würdevolle Zukunft,
die deutend aus deinen Augen schwimmt:
und bei dir – wie dem Vogelfreien –
die Nähe, die sie mitbestimmt!
So siehe gleich, was ich dir schenke!
Ich gebe dar, da ich die Treue,
die dich zu deinem Leben bindet,
ebenso wenig – wie du die Liebe – scheue,
daß Gestade und Himmelszauber
dir bald schon unterwürfig stehen.
So soll dein hochgelobtes Dasein
in keiner Lage untergehen!

Testograptus hält sich gespannt, was die Unbekannte ihm für ein Geschenk geben mag. Sie pfeift hell und ein Kind tritt hinter einem Busch hervor. Es ist ein Knabe von höchstens acht Jahren. Er trägt eine Augenbinde.

Alte [*voller Stolz nimmt sie ihn an den Rock*]
Dies ist Panæolus – mein einziger Enkel.
Blind geboren, aber stets im Redeeifer,
ist er ein … vergleichslos erhabener Seher.
Darum wirken seine Antworten umso reifer,
so klarer ihr die Frage stellt,
die euch bedrängt und verheißt;
so stell' ihm jede Frage für *jede* Antwort,
und er euch in ein neues Leben weist!

Panæolus, der Seher, stellt sich stumm und direkt vor Testograptus auf

und erwartet dessen wichtigste Frage. Dieser beugt sich nieder und späht ihm ins Gesicht.

Testograptus [*erfreut über eine solche Gelegenheit; mit absolut ruhiger Stimme*]
Warum nur, mein junger Freund,
treten die äußerst wichtigen Dinge
stets dann in Kraft und Verlangen,
wenn ich sie zum Verbleiben zwinge?!

Panæolus [*schließt fest die Augen und verbleibt so einige Sekunden*]
Du magst verstehen, warum dein kurzes Leben
die Zeit dir nimmt – anstatt zu geben?
So höre!

Das Verständnis um die wahre Frage
ist minder deine ungestüme Klage,
als daß es Glück ist, das uns leitet
und uns doch den Weg zum Pech bereitet!
So wisse, daß eine starke Hand
fast ebenso lose wie unerkannt,
das Schwert ergreift und selbst enthändet,
falls er nicht sein Dasein wendet.
Und endlich – ohne Unterlaß –
beiseite legt: den *ganzen* Haß!
[*er öffnet seine Augen unter der Binde wieder und fährt fort*]
So greife statt dem Schwert … einen jungen Baum,
betrachte getrost seinen auro'ren Saum,
und biete ihn der Liebsten dar,
als wenn es *überreichtes Leben*
und im Verstand dein Lebensglück gebar!
Verstehe, wie einfach jene Gabe,
wie sorglos selbst ich erfahren habe,

daß Lebensmut wie Lebenstaufe
das Wasser ist, in dem ich ersaufe!

Testograptus hat diese einfühlenden Gedanken auf sich wirken lassen. Als *er* seine Augen wieder öffnete, sah er lediglich zwei kleine Rücken, wie sie im Dickicht des Waldes verschwanden. Er dachte noch bei sich, wie voller Rätsel und Wunder dieser Wald sein mußte, als plötzlich in jenem Moment, als beide Figuren endgültig aus der Sicht gelöscht wurden, eine Schar Vögel gemeinsam aufschreckte und sich über die Bäume forthob. Getröstet und mit neuen Erkenntnissen setzte er seinen langen Weg fort.
Noch lange Zeit dachte er über Panæolus' Worte nach und ebenso darüber, weshalb er Herneith in deren letzten gemeinsamen Nacht verschwiegen hatte, daß er beim Altar im Wäldchen – kurz, bevor Herneith ihn aufspürte und gezeichnet hatte – auch für seine erste Frau Crodichilde ein Gebet sprach, ohne eine befriedigende Antwort zu finden.

Fünfter Aufzug

Auftritt 1

Etwa zur selben Zeit reist Johann von Liesch – der zweifelnde Baron – in einer vierspännigen Kutsche durch die Wälder auf dem Weg nach Süden. Das Bildnis, dem der Baron vor kurzer Zeit nur gegenüberstand, hatte ihn dergestalt fasziniert, als daß er nun in die Heimatstadt der Künstlerin Herneith reist, um sie dort aufzusuchen und sich von ihr verstärkt bezirzen zu lassen. Während er nur Stunden nach Testograptus' Treffen mit der Alten und ihrem Enkel dieses Gebiet passiert, überholt er tatsächlich diese am Wegesrand.

Alte [*sich schreckhaft nach der Kutsche ausrichtend; im Murmeln*]
Behende wie altersschwache Taube
ist Sklavenwesen und Neckerei,
da rast in absatzlosem Grinsen

gerade noch der Tod vorbei …,
und wird sehr bald – nicht wie sein Eifer! –
Gefahr und Vollzug um sich binden.
Sey geschützt und sey verachtet:
Das, was sich wird daraus finden!

Panæolus [*tritt aus dem Schatten seiner Großmutter; hinzufügend*]
Und allein des Herren Gier,
ruft aus dem Bösen Wege, vier:
der erste, die Lust in Leid zu wandeln,
um im Recht der Moral zu handeln.
Zweitens, wie ein verwaistes Kind
sich die Zeit im Wagnis findt'.
Der dritte Weg das Leiden rundet',
dem Tod wie auch dem Herren mundet.
Und der vierte Schein vom losen Glück
treibt die Liebe … zum Anfangspunkt zurück!

Auftritt 2

Die Kutsche ist nun schon Tage unterwegs und der Baron, der unentwegt aus dem Fenster starrt, mißt mit sich selbst die Tiefe seiner Ungeduld. Er berät sich mit dem mitreisenden Marschall Gunther von Herschow – seinem Berater, zuständig für Sicherheit und Wachpersonal – über die kommenden Geschicke und Pläne des Barons.

Gunther [*gelangweilt und trotzdem nicht angetan*]
Was gedenkt der Tagesvater
am nächsten Tag … ganz gleich zu segnen?
Möge er mir dessen Antwort um Bestehen,
dir umsonst, dir belangend zu entgegnen?

Johann Wo angesponnenes Leihwerk trotzt,
ist Heimat mir und Krieg zu selber Sache.
Drum sey kaum angefressen,

was ich in tausend Jahren mache:
… nämlich *gar nichts* wird geschehen,
ich werde ein seidenumwobenes Gespinst,
das – teuflisch wie ich selber bin –
aus Eifersucht mir entgegengrinst.
Der Schein, der meine Finger kratzt
und stürmend mir sein Beisein fratzt,
ist jener Gnom, so kalt und rauh,
wie manch' vergessene Ehefrau!
Doch ich strebe – wie das Leben flucht –
nicht nach Frauen: eitel und betucht,
sondern Offenheit muß sie umgeben,
mit mir in der Weite leben,
… mit mir – sorglos wie ich war –
in sich tragen: die Gefahr,
derer ich mich habe distanziert –
im Führungsspann: diszipliniert!
Drum reise ich in große Städte,
schaue, was mir gar gefallen hätte,
wäre mir nicht einstmals bekannt geworden,
daß Kriegerhelden für ein Mädchen morden,
das sichtlich Geld nicht interessiert,
Stärke ebenso nicht tangiert,
und nur die Scheu des Lichts ihr wichtig sey:
wohl das Auserwählte einerlei!
Da malt sie nun in anderen Welten
und fasziniert mich beispiellos:
geneigt, zu lieben, geneigt, zu preisen –
für meine Ehre, mit Getos',
und Schellenschlag und Peitschenhieb,
bis Blut die Heirat ausbezahlt,
und sie *mein* Glück, sobald ewig,

auch ewig rein in Farbe malt!

Auftritt 3

Inzwischen. Herneith kehrte auf den Marktplatz ihrer Stadt zurück, und entschloß, für ihre Porträtmalerei zu werben. Dazu leiht sie sich von ihrem Vater einen bespannten Rahmen und malt darauf Sipunculida – eine stadtbekannte Setzerin, die für die Zeitung *The Instructor* zuständig ist, wie sie beim Nachmittagskaffee die Zeitung *Questination* liest und dabei zufrieden dreinschaut. Erstaunlicherweise ist die Zeichnung so real, daß jeder Bürger, der an dem auf dem Marktplatz zentral aufgehängten Gemälde vorübergeht, meinte, Sipunculida hätte ein anderes Büro erhalten und man schaue ihr durchs Fenster. Natürlich wurde auch Sipunculida selbst über diese Besonderheit informiert und ermutigt, einen kleinen Artikel als Dank für diesen öffentlichen Spaß zu gestalten und zu setzen. Nach dem Druck erschien er in der *Instructor* schon zwei Tage später.
Da auch Baron von Liesch es sich nicht nehmen ließ, aus dem Lokalblatt zu lesen, erfährt er freilich auch von Herneiths hinreißendem Porträt, die sich zeitweilig in eigenständiger Arbeit findet und auf der Straße für reiche, eitle, erinnerungsfreudige, spontane und familiäre Herren und Damen Gesichter in den undenkbarsten Posen skizziert. Hat sie Zeit, graviert oder schraffiert sie Platten mit Landschaftsmotiven, die sie dann auf dem Markt verkauft. Der bescheidene Erlös zeigt am Ende eines jedes Tages – wenn alle ihre begehrten Bilder verkauft worden sind –, daß auch ein Maler sein Leben mit Hingabe unterhalten kann.
Auch der Baron zeigt sich erfreut über diesen kleinen Hinweis, wo und wann er Herneith treffen kann. In sich hat er sogar darauf gehofft, da er sonst nicht gewußt hätte, wie er sich ihr zugänglich machen kann.
Noch eine stille Woche vergeht. Seit ihrer Entlassung aus der Lehre ihres ehemaligen Meisters hat sie sich innerhalb kürzester Zeit einen Namen als »bestbeobachtende und darstellende Künstlerin südlich des Riesengebirges« gemacht. Ihre Bilder und Fresken sind äußerst beliebt und drücken wundervolle Leidenschaften und Gefühle aus, wie es ihr kein anderer Künstler ihres Fachs gleichtun konnte. Sogar die inneren Wandmalereien der neuen, großen Kathedrale zu Sankt Degenhardt wurden allein von ihr entworfen und fertiggestellt. Mit dem erworbenen Geld läßt sie sich ein kleines Häuschen am Waldrand, nahe der Stadt, errichten. Den Überschuß stiftet sie, um weitere

Kunsthochschulen und Museen zu errichten. Sie sey der Meinung – so die geflüsterten Gerüchte –, daß es der Welt an *ausgedrückter Emotion* fehle.
Nach weiterer Zeit erscheint ein Bote an Herneiths Tür ihres Häuschens und bringt Neuigkeiten.

Herneith [*hörte das Klopfen an der Tür; im Gehen rufend*]
Moment! Die Eile nur dann gilt,
wenn Sorgsamkeit die Ruhezeit bewillt!
[*sie öffnet und blickt guter Laune in das Gesicht eines jungen Boten, der Geschenke bei sich trägt*]

Bote [*lächelt und legt Blumen auf eine Bank an ihrem Haus; wie auswendig gesprochen*]
Mir aufgetragen, zu besagen,
was glücklich spricht, und ein Bericht
an die Künstlerin, die Städte prägt,
mit ihrem Mute Welten wägt',
und sekundenpeinlich wie ein Beau,
findet sich Gleichsinn so als so …
[*Herneith lächelt angetan*]
Mein Herr – der Baron –
legt ab jeglichen Gedankenfron
und wünscht zu sehen, ob eure Gabe
sich weit genug entwickelt habe,
um seine Rühmlichkeit zu skizzieren:
es sollte wohl auch keine Zeit verlieren,
wenn ihr die Offenheit seines kulturellen Geist,
in Gesprächen nicht von eurer Gewohnheit weist'.

Herneith [*unbeeindruckt*]
Dein Herr … scheint eitel und nicht belehrbar.
Er sieht aus ihm Sonne strahlen –
und … trüge er an sich tausend Hände,

würde er sich vor tausend Spiegeln malen!
So lehne ich ab.

Bote [*fast erwartend*]
Doch halt! Die Warnung meines milden Herrn,
sollte euch überredend zerren:
vor Mitsicht und des Volkes Wohl –
zurückgestellt: der Spiegel des Sol!
So will er lohnen euer Kommen,
will euer Wissen, eingenommen,
der Allgemeinheit gar zu Munde führen,
… will eure Künstlerfinger spüren,
hat den Wunsch, euch zu begrüßen,
liegt in Verehrung euch zu Füßen,
so kommt zur Residenz vom Baron
und erwartet … dankenden und reichen Lohn,
der vorsieht, aller Kunstgelehrten Pläne –
ich dabei die dieser Stadt erwähne –,
mit silberner Münze zu bestützen,
um Gedankengut und den Freisinn
eures raren Standes zu beschützen.

Herneith schlägt die Tür erbost zu. Nach einer Minute öffnet sie sie wieder. Der Bote steht kummervollen Ausdrucks noch immer da.

Herneith [*etwas verlegen und mit unangebrachter Symbolik*]
Nun, euer Herr weiß zu begründen,
was wichtig und was wichtiger sey.
Ebenso scheint er zu unterscheiden,
was Zuversicht und … was einerlei!

Ich beliebe, dem Großmut deines Herren
diese Zuversicht zu gewähren

und mit meinem Besuch am morgigen Abend
seine Erwartungen zu beehren.

Der Bote reitet fort.

Auftritt 4

Der Tag ist gekommen. Sie meint, daß ein solch bedeutender Besuch eine besonders inspirierende Aufmachung erfordert: Behutsam wählt sie ein tief violettes Kleid, mit seidenen Bändern an Kragen und Lende, das immer wieder von Strukturen zum Schnüren und Verstellen durchsetzt ist. Auf ihr Haupt setzt sie einen ebenfarbenen, leichten Sommerhut.
Sie dreht sich vor einem breiten Spiegel, erschrickt und entkleidet sich wieder vollständig. Herneith zeigt sich gänzlich entscheidungsstumm und wahlunsicher, ein Kleid zu tragen, ein Nachthemd, einen Rübensack oder gar nichts. Wie in Trance sieht sie nur einen einzigen Ausweg für dieses scheinbar so schwerwiegende Problem: Sich einredend, ein wunderhübsches Mädchen zu sein, packt sie ihr Handwerkszeug und skizziert mit Farbstiften – während sie die Augen verkniffen hält – in minutenschnelle und unnachahmbaren Geschick die süßeste Dirne, die je zu Papier gebracht wurde. Es ist eine etwa 18jährige Französin, die nacktfüßig in einem beeindruckend anmutigen, weinroten Kleid dahinsteht und verspielt ebenso wie verschlagen dreinguckt. Hinter ihrem Rücken hält sie einen Strauß kräftig blaugefärbter Wegwarte verborgen, einige Blütenblätter schimmern zwischen ihren Händen hervor. Ihr Lächeln entstellt sich jeder betörenden Vorstellung, zu erwarten, wie sie auch nur duften oder sprechen könnte.
Herneith kommt zu dem Entschluß, daß es die richtigste Lösung wäre, sich wie sie zu kleiden. Zur Sicherheit verpackt sie ihre Zeichnung in einer Mappe aus hellem Kuhleder und erwartet, was kommen mußte. Nur eine viertel Stunde später trifft eine prunkvolle Kutsche ein, die gesendet wurde, sie abzuholen.

Kutscher [*sieht, wie Herneith aus dem Haus tritt*]
Oha! Wer dächte bei sich wohl,

daß Glanz so früh am jungen Abend
von zwei Beinen getragen wird,
sich jeder Würde labend'!
[*besinnt sich*]
Wohl denn! Wir sind gereist,
um eine schöne Frau zu geleiten …

Herneith [*geschmeichelt*]
… Und es soll euch nicht an Ladung fehlen:
Ich mag euch eine ruhige Fahrt bereiten!

Auftritt 5

In vollkommener Zufriedenheit und im Glauben an nichts Böses steigt Herneith in die Kutschkabine. Statt in die Stadt führt der Kutscher seine ungeduldigen Pferde in noch tiefere Wälder hinein. Es beginnt zu nebeln und der Gehilfe auf dem Kutschbock, der sich bis jetzt ruhig verhalten hatte, entzündet vier Laternen für jede Ecke des Wagens. Im Schein des schwachen Lichts sind Gruppen von äsenden Hirschen zu sehen. Eulen schreien auf den Ästen vertrockneter Bäume und in fast jedem Busch regt sich etwas. Man meint, bei Nacht wäre in diesem *verwunschenen Wald* mehr Leben, als zutage, zu entdecken.
Rund eine und eine halbe Stunde vergeht, da erreichen sie eine erhellte Lichtung, gänzlich umgeben von finsterstem Tannenwald, und nur zugänglich über jenen schmalen Pfad, über welchen sie angereist sind. Da die Pferde ohne Halt ihre Arbeit taten, schnaufen sie wie wild, als sie vor einer Residenz – dem einzigen Gebäude auf dieser Lichtung (und womöglich auch des gesamten Umlands) – halten. Der Kutschbegleiter setzt ab und öffnet Herneith das Türchen. Galant gehalten entsteigt sie, richtet rasch das Haar, prüft ihr Kleid auf einen fehlerfreien Sitz und blickt um sich. Derweil sind der Kutscher und sein Gehilfe wieder abgefahren – vermutlich zu den hinter dem Haus liegenden Stallungen, wie sich Herneith vorstellte.
Allein verbrachte sie nun den Moment vor dem Eingangsportal des reich ausgebauten Landhauses. Die umzieht mit ihren Augen die gewaltigen Umrisse, den Kontrast zwischen dem hellerleuchteten, zweistöckigen Gebäude und der gänzlich finsteren Nacht. Besonders aber fällt ihr das grelle Licht der scheinbar offenstehenden Eingangstür auf, das sie magisch anlockt, wie eine kummervolle Motte, die hinter dem

sicheren Licht etwas … Erfreuliches sieht. Entlang dem schmalen Treppengeländer orientiert sie sich behütend nach oben, bis sie nur wenige Schritte vom Durchgang entfernt steht. Sie kneift die Augen vor dem blendenden Schein zusammen. So langsam, wie sich dann im Haus erste Konturen abbilden, so langsam beginnt das Wasser, vom Himmel zu tropfen. Sie tritt ein.
Das Zimmer, das sie betritt, ist warm und gepflegt. Wo sich links ein Kamin mit vorgestellten Sesseln abbildet, befindet sich mittig der von Säulen eingefaßte Treppenaufgang, rechts ein Flur zu weiteren Zimmern. Eine Bedienstete im adretten Gewand steht vor ihr und verschränkt die Arme hinter dem Rücken.

Bedienstete [*im herzlichsten Lächeln*]
Willkommen! Die Nacht graut euch nicht:
drum sey gesagt, wie beglückt
mein Herr – der Baron – sich weiß,
daß *ihr* erscheint: entzückt!

Herneith [*richtet sich verlegen lächelnd auf und schaut sie entgeistert an; unruhig von der anstrengenden Fahrt und in Überlegung auf das Zukünftige*]
Nun, danke! Man stellte mich,
gleich einem Wiegenkorb ans Treppen-End',
und wär' bei Frieden, wenn man mir sage,
wo ich … *den Baron* und sein Aufspiel fänd'!

Bedienstete [*zuckt zusammen; geht eilig auf sie zu und führt sie – an der Schulter haltend – zum Kamin; dabei sprechend*]
So kommen Sie doch zur heiklen Wärme!
Gemütlichkeit soll Ihnen nicht fehlen!
Ich lasse sofort einen Diener kommen,
bei dem mögen sie aus exquisiten Weinen wählen,
und ruhen zur schlagend' Stunde
im Sessel vor dem Feuer ihre Glieder;
der Herr Baron kommt, sobald der Moment gereift,
in kurzer Zeitenwende wieder.

Die freundliche Bedienstete springt fort. Nur wenig später tritt ein ganz junger Diener an den Sessel. In seinen Armen haben sich sechs Flaschen Wein verfangen.

Diener [*steril sprechend und höchst konzentriert*]
Wünscht die Dame selbst zu wählen,
oder soll ich ihr vom Etikett erzählen?

Herneith [*unschlüssig und nervös*]
… Der wählende Finger
ist am besten gesetzt,
wenn der Aberglaube
die Einbildung verletzt!
[*sie schließt die Augen und fährt mit der Hand in zwei Streichen über alle Flaschen vor und zurück*]
Ich glaube, daß köstlich jeder Wein …
[*sie stößt die Augen auf; die Hand wieder in den Schoß gelegt; mit ernstem wie dankbaren Blick*]
… doch soll es für mich nur Wasser sein!

Diener [*spricht flink und tritt ohne veränderten Gesichtsausdruck diszipliniert ab*]
Sehr wohl, Mylady.

Plötzlich ertönt ein herzhaftes Gelächter. Schar und gewalttreu-intensiv. Herneith wagt sich nicht umzudrehen. Sie weiß bereits, um wen es sich handelt. Das Gelächter kommt näher, verliert an Stimmung aber nichts. Schließlich stoppt der Mann direkt hinter dem hochlehnigen Sessel, der direkt zum Kamin ausgerichtet ist. Herneith erstarrt und dreht ihren Kopf nicht. Der Unbekannte hängt sich auf ihre Sessellehne und starrt sozusagen parallel mit ihr ins Feuer. Er verhält sich fast ganz still – aber nur Sekunden, während für die eingeschüchterte Herneith Tage zu vergehen scheinen.

Unbekannter [*seine Stimme ist klar und doch so rauh wie der Fels im Rie-*

sengebirge; mit äußerst prägnanter Varianz]
Da erbittet die Dame im Stillen,
daß Wasser ihr in der Kehle rinnt,
obgleich – mit dem Blick ins Feuer –
die Lebensironie … gerade erst beginnt!
Nur zweifelhaft ist Spiel um Geld,
daß wie die Pest den Keim enthält,
durch Faulheit immer wieder aufzutreten:
bei *Sauberen* verpönt, bei Armen erbeten!

Herneith [*riskiert den Dialog; beengt sich selbst mit ihren verschränkten Armen, da sie weiß, daß sie von oberhalb wahrscheinlich beobachtet wird*]
… Nur, daß in eurem Stand,
wo Hochmut in die Seelen gebrannt,
bezwecket' wird, daß Scheu sich senkt
und Reichtum trotzdem jenes Wesen lenkt,
das ungestüm mir über die Schulter blickt,
mit Vortrieb mir im Rücken zwickt,
und – dankbar wie ich gerade bin –,
steht mir Eigenheit noch in diesem
und in jenem gehoben Sinn!

Unbekannter [*nicht nachtragend*]
So laßt mich euch zeigen zu verkosten,
was gedeiht und niemals Kosten hat:
Es ist euch Fantasie, die Farben,
gespielt in Reigen, bunt und satt,
fast königlich die Leinwand ziert
und niemals ihren Ruhm verliert!

Doch – wie denkt ihr – könnte mich
die Fantasie dazu verleiten,
euch – ganz ohne Schicklichkeit –

den schönsten Abend zu bereiten?
Ihr seht, wie auch jetzt:
das Horn der Generationen übergeben,
laßt uns recht froh und gesellig sein,
in Wissenschaft und Kunstgeschichten leben,
wie nie zuvor ein Verband an Menschen
den Lehren gegenseitig stand,
und trotz der mißlichen Gelage,
genügend Worte zur Beschreibung fand:
Um fortzusetzen, was andere kaum begonnen,
in deren Augen gleich Wut zerronnen,
… was hohl und intrigant besehen,
für diese gar nicht erst geschehen!

Drum seht ins Feuer, seht' die Flammen,
wie sorglos sie das Holz verzehren:
Doch ebenso wie sie die Scheite,
mag ich den Trieb zum … Wahn begehren!

Herneith [*wißbegieriger*]
Welcher hohe Name wohl,
wird sich hinter *Wahn* verstecken?
Und unter silbernen Wortgefechten
sich gen höchsten Gipfel strecken?!

Unbekannter [*wartet kurz; dann emotionsstark*]
Johann von Liesch ist mein Name.
Doch vorgestellt heißt unbekannt!
Denn nichts im Status oder Ehren
wird durch Namen ausgesandt!
[*verschlagen*]
Wie jedoch – verehrte Dame –
darf ich der Künste Muse titeln?
Käme ich gerecht zu raten,

oder abzufordern mit allen Mitteln?!

Herneith [*lächelt und fühlt sich angespielt*]
Bewußt nicht, Herr Baron.
Doch guter Umgang barg' noch niemals Hohn!
So merkt' euch: Herneith, mein Name,
oder ihr belaßt es bei: *unbeträumter Dame!*

Auftritt 6

Der Baron führt Herneith direkt in Anschluß an diesen Dialog in ein Eßzimmer, in welchem bereits mindestens zwei eifrige Frauen dabei sind, zu decken und andersartig mit Speisen aufzutischen. Sogar Herneiths gewünschtes Wasser hat in einer Karaffe bereits Platz gefunden. Mit allem Charme umspinnt er Herneith, lächelt so oft wie nie zuvor in seinem Leben und wirkt auch allgemein gemäßigter als sonst. Beide nehmen an einer kurzen Tafel gegenüber Platz. Herneith ist noch immer erstaunt über den Prunk und die Eleganz, die der Baron hervorbringt oder zu bieten hat. Ein Kellner serviert Vorsuppe, dann einen Hirschbraten auf Beerensauce, am Ende köstlichen Pudding. Während dieser Zeit wurde nicht gesprochen – nur besehen und emsig gespeist.
Herneith befand die bisherige Kommunikation mit dem Baron recht interessant und anwerblich. Dieser lädt sie nach dem Essen zu einem Spaziergang auf seinem Hausbalkon ein. Dieser ist terrassenartig überdacht und führt – sehr lang gezogen – um das halbe Gebäude herum auf Höhe der ersten Etage. Immer wieder wird dieser Balkon unterbrochen von Türen, die zu Zimmern dieser ersten Etage gelegen sind sowie Blumenkübeln, Geländer-Einschnitten, Wandtischchen und -stühlen. Gerade hier erlebt man einen grandiosen Blick in die angrenzenden Wälder.

Johann [*im Gehen; die Arme hinter dem Rücken verschränkt; zu seiner Begleitung flüsternd; spottend*]
Und wie sieht das leichte Leben aus,
das an jedem Tag, zu jeder Stund'
im Reißen ist und Schmerzen zieht?

Blutet da nicht eure Wund'?

Herneith [*weiß sich zu verteidigen*]
Meinen sie die Wund' zum Frieden
oder Jene, die den Krieg beschwört?
Auch kenn' ich eine listenhebende Wund',
… auch wenn diese nicht den Geist betört!
Doch schuldsam sind sie alle!
Schuldsam wie der Erntemond,
an dem so mancher Bauernprügel
sich sein Schänden angewohnt!

Ich sehe, wie das greise Alter,
meine Kunst zu schätzen lernt.
Und gerade die angesprochene Jugend
sich von meinem Stil entfernt!

Johann [*im Hintergedanken*]
Ich hielt euren aggressiven Stil
noch nie an Besessenheit zu viel!
Doch merk' ich auch, wie junge Leute
der Moderne gerissene Beute!
Drum nehmt das Jungvolk nicht zu bös'!
Es tanzt wahrlich um eure Welten!
Und könnte es einprägsam verstehen,
müßtet' ihr es nicht länger schelten!

Selbst ich – mit Titel – muß eingestehen,
daß eurer eigen' Kunst Aspekt
mich süßlich wiegt und gnädig' stimmt,
als sey es auserlesenes Konfekt!
Da wirken Linien, stehen Flächen –
und mittendrin der Gedankenzweig,
daß sich alles Offene mit Liebe …

und ich zu höchster Sehnsucht neig',
wenn allein Beschauen meine Pflicht.
So seh' ich, wie meiner Tage Jugend
in Geselligkeit um Arbeit ringt,
als wär' es hochgepriesene Tugend,
als sey es … würdig, mir zu unterstehen,
mit mir auf einem Grat zu gehen,
als sey es freudig, mich zu segnen,
in seinem einfallslosen Begegnen!

Herneith [*zweifelhaft*]
Ihr mögt also meine Gabe?
Mein Besinnen für das *Eine*?
… Mich nämlich auszudrücken, wie ein Freigeist,
als besäße ich an Andacht keine?!

Mein lieber Baron: das Erstaunen,
das uns wäßrig' wie das Meer umfließt,
gleicht Abenteuer, und Mut, zu sein,
als ob sich über uns Prophezeiung gießt!
Da steh' ich wie ein Wünschelkind
und weiß nicht minder um Brot zu werben.
Beliebe, wie das Tier zu äsen,
beliebe, wie ein Tier zu sterben!
Doch all dem blüht' mein Trieb zugegen:
was heilig schwört, sich nicht benimmt.
Und Trugschluß ist des Naiven Weisheit,
als ob Gleichmut durch ein Loch im Kopfe rinnt! Ha!
So erkenne bald, was ich dir sage:
Kunst basiert nicht auf Geschick!
Sondern auf Eindruck – der durch Liebe
in des Künstlers schaffenden Genick
sich festgesetzt und träumen läßt:

Wer wartend' sich in Ungeduld:
von Qualität, von Eigenstand',
von Sicherheit wie auch von … unerreichter Schuld.
[*Herneith senkt das Haupt*]

Johann [*besorgt*]
Habe ich falsches Wort gesprochen
oder Tat gedrängt, die sich nicht schickt?

Herneith [*erhebt abweisend die Hand; in müden Ausdruck*]
Nein, das ist es nicht gewesen.
Nur ein Schlafgespenst, das mir zugenickt!

Johann [*wieder heiter*]
Dann laßt mich rasch den Einfall nennen,
der mir seit dem Boten im rasend' Wort:
nächtigt' in meinem Gästezimmer
und führt euer *Kommen* am erhellten Tage fort!

Herneith [*gähnt freigiebig*]
Ja, so ist mein Wunsch geheißen,
und möge er im schummrig' Schein
an diesem klar erkannten Tage
mein einziges Begehren sein!

Auftritt 7

Herneith wird also in ein hübsch eingerichtetes Damenzimmer gebracht, wo sie Kleidung für die Nacht und die Möglichkeit zur Wäsche vorfindet. Sehr schnell sogar schläft sie in einem Bett mit weißem Samtbezug ein.

Herneith [*im Traum murmelnd*]
Die Treue, die sich in mir findet,
mich wohl an kein Entsetzen bindet!

Saphiransheril [*spricht als Gewissen*]

So deutlich wie ein blätterloser Baum
ist mir das Wort – und dir der Traum!
Bemerke, daß ich als dein Berater
ebenso deiner Fehler Vater!
Die Fabel vom Zweifelnden bereits lehrt,
daß man oftmals nur sich selbst verehrt
und dabei in Gedankenbrut
verwechseln tut, was ehrlich, und was gut!

Herneith [*kummervoll*]
Doch mit was soll ich meine Erfahrung bringen?
Jene wird am Galgen schwingen!
Und am Ende schon – ganz liederlich,
verliert sich langsam der Sinn in sich!

Saphiransheril [*seine Beratung fortsetzend*]
Wie der Zweifler auch du nicht weißt,
ob Glück auch gleich Vergnügen heißt!
Drum sey beraten, daß ich meine,
der Baron wäre nicht der Deine,
den du lieben und auch fürchten wirst:
ein anderer ist dein Herzensfürst!
Und wirst du im Willen ihn betrügen,
sollst du am Ende nur noch … lügen!
Der Fluch des Schwindlers ist klar beschrieben:
noch niemals ist ihm Recht verblieben,
und geknechtet vor sich selbst gestellt,
ihm sogar seine Chance verfällt,
wie ein Gemeiner fortzugehen,
seine Liebe einem Mensch zu geben,
und innerlich die Unzucht zehrt –
sein Leben nur der Tod begehrt!

Herneith [*wütend zurückweisend*]
Ich will doch gar nicht trügend werden,

suche nur die Gunst auf Erden!
Die Seelen sind mir längst verwehrt,
da nur Einer mein Glücke mehrt!
Doch bleibt auch sichtbar, wer ich war:
bedeutungslos, so Jahr um Jahr
und endlich – fast schon kümmerlich,
reißt mein Herz – ich erinnere mich.
Und alles, was in mir glühte,
mit einem Mal die Welt verbrühte!
Dümmerlich kamen sie angerannt,
machten mich zu schnell bekannt,
als daß ich mich zum Herrn der Lage
über einen Schwur hinüberwage!
Einstmals und für die Ewigkeit –
wird der Wunsch mein Geleit,
mit Testograptus anzuheben,
was mir davor konnte *keiner* geben!

Saphiransheril [*erbost*]
Lüge nicht vor mir, denn ich
schäme mich zugleich für dich!
Die falsche Kunde, die du sprichst,
ist der Schwur, den du doch brichst,
während ich genügsam lauschen tu',
als fänd' mein Eifer keine Ruh'!
Was du mir sagst, ist falsches Wort –
so glaubst auch du nicht an diesen Ort,
daß zeitlich-seel'los alles klingt
und uns beide in Gefahren bringt!

Herneith [*hat genug von diesen Ratschlägen*]
Ich lebe – und werde ich auch sterben,
könnt' dabei nur den Mut erwerben,
mich angepaßt an des Barons wüste Worte,

finde Begleitung von seiner Sorte,
und genieße, wie seine ehrenvolle Art,
mich durch gedachte Gärten bahrt!
So mißt mein Träumen einem Zweck
und denke mir die Stimme weg,
die sorgreich in meinem Gewissen schmiert,
sich am Ende aber … in Gehässigkeit verliert!

Herneith träumt andersartig.

Auftritt 8

Als Herneith am nächsten Morgen erwacht, fühlt sie sich zufrieden. Nach der Ankleide und Morgentoilette begibt sie sich in jenen Flur, in dem sie empfangen wurde. Da sie dort nur das Zimmermädchen hin und her eilen sieht, spricht sie es an.

Herneith [*bedürftig*]
Wo finde ich den Herrn Baron?
Hat er so etwas wie …
[*grinst in Anspielung auf ein zentrales Zimmer*]
… einen *Thron?*

Zimmermädchen [*aufgewühlt*]
Aber nein, Mylady, den hat er nicht,
doch fehlt Ihnen einfach die *häusliche Sicht!*
Er sollte sein im Schlafgemach:
laufen Sie den Stufen nach
und auf der rechten Seite, noch ein, zwei Schritte,
folgt der Kehre und dem Gang zur Mitte,
stellt euch vor die Tür, die Ihr dort seht,
und ruft er euch: Ihr eingeladen geht!

[*sie tritt ab*]

Herneith folgt diesen unfehlbaren Anweisungen und durchtritt tatsächlich einen Flügel des Hauses, an dessen Seiten Büsten von Künstlern und Philosophen stehen. Das Dielenholz unter ihr wellt beim Schreiten und der fast fensterlose Flur wirkt beängstigend. Nur langsam und rückhältig folgt sie dem Weg. Als sie dann vor der letzten Tür angekommen ist, bleibt sie stehen.

Stimme [*allwissend*]
Tritt ein, wenn du dich folgsam nennst
und keinen besseren Zeitpunkt kennst!

Herneith klinkt die Tür auf und betritt stumm einen Salon. Der Baron sitzt mit freiem Oberkörper auf einem Stuhl in der Mitte des Raumes. Ein Barbier umkreist ihn und rasiert den Schaum aus seinem Gesicht. Der Baron zeigt einen geraden Rücken und bewahrt seine Autorität. Herneith hingegen weiß nicht, wie sie sich verhalten soll, und schweigt wie ein braves Kind.

Johann [*ordentlich sprechend, um den Barbier nicht zu stören*]
Starrt man in eurem Kreise
nach dem Manne stets auf dieselbe Weise?
[*Herneith dreht ihm schamvoll den Rücken zu*]
So seid mir ein Gast,
indem ihr mich beenden laßt.
Wenn Ihr Euch derweil dort vorn,
zwischen Geweih und Jägerhorn,
ein Plätzchen sucht und inspiziert,
sodaß ihr keine Zeit verliert!

Herneith begibt sich in die andere Ecke des Salons. Jagdtrophäen und eine Waffensammlung zieren hier die Wände. Dazwischen steht ein Schemel, eine Staffelei, eine leere Leinwand, gute Pinsel und beste Öl-

farbe. Scheinbar hat der Baron alles herbringen lassen. Herneith weiß, was von ihr erwartet wird – dafür ist sie schließlich hergekommen! Eifrig setzt sie sich auf den Schemel und wartet. Starr blickt sie in die Weiße der Leinwand. Sie scheint sich zu konzentrieren.

Johann [*kommt ihrer Position näher, wischt sich mit einem Handtuch die Restseife aus dem Gesicht und läßt sich von einem Diener ein Hemd reichen, um die nackte Brust zu bedecken*]
Nun?
[*Herneith schreckt auf und sieht ihn an*]
Wollen wir beginnen mit dem Bild?
Oder scheint euch das Gemüt zu wild?
So laßt uns warten, bis ich die Gabe
euch zu deuten mir angelernet' habe!
[*er grinst*]

Herneith [*ernst*]
Nein! So viel Zeit verbleibt nicht schuldlos,
und schuldlos sein – das will ich gern!
So laßt *mich* wissen, unter welcher Maxime –
ich zeichne einen sühnevollen Herrn!

Johann [*vereitelt*]
Ich hoffe, euer Witz im Charme,
male mit intuitiven Arm!

Ihr könntet mich als *Spender* malen:
will beliebig den Armen zahlen.
Oder zeichnet mir die Natur in den Rücken,
so könnte ich wohl Blumen pflücken!
Trügt, wie ihr wünscht, meinen Charaktergeist,
auch wenn das für mich Verblendung heißt!

Herneith nickt erneut stumm. Sie greift zu einem besonders feinen

Pinsel, feuchtet ihn und mischt sich Farbe auf eine Holzpalette. Dann läßt sie sich von ihrer Fantasie leiten. Immer wieder schaut sie auf des Barons Proportionen, das Gesicht, den überheblichen Stolz. Doch sie weiß, daß sie häufiger schaut, als für den Eindruck und die Umwandlung für Farbe und Pinsel eigentlich notwendig wäre. Schon jetzt bemerkt sie, daß irgend etwas mit ihren Gefühlen nicht in Ordnung sein kann – jedenfalls gleicht ihr abtrünniges Verhalten nicht dem eines Künstlers, für den das Porträt-Malen lediglich ein *Auftrag* ist.
Es vergehen etwa zwei Stunden. Herneiths Porträtfarbe ist beinahe aufgebraucht, als sie ruft:

Herneith [*erschöpft, aber froh über das Erschaffene*]
Mein Werk vollendet, die Sinne frei:
so kommt und schaut euch *anders* an:
bestaunt ehedem das gewandelte Wirken
und seinen stark beseelten Bann!

Johann [*kommt zu ihr, betrachtet in aller Ruhe das Gemalte; dann ganz unverhofft, aber listig*]
Ist es tatsächlich nur mein Wirken,
das auf eurem Bild gewandelt?
Seh' ich nicht auch aus euren Augen
den *einen* Drang, der vom Lieben handelt?

Herneith [*überrascht und irgendwie gedemütigt*]
Wie kann das sein? Seid ihr Hexer,
der Gedankengut wie Wellen bricht?
Und statt des Glücks in fernen Ländern,
dem Naiven das Los verspricht,
daß Kult um einen Rang das Recht sey?

Johann [*einfechtend*]
Was ist einzuwenden gegen Kult,
der vielleicht einen Menschen ehrt,
und tiefer brennt, als der Hölle Dämonenschrei?

Herneith [*zurückhaltend*]

Es ist das Unbekannte, das mich ängstigt
und vielleicht auch mehr als das!
Drum sey die Legende unversehrt
und ich auch das Beträumen laß!

Johann [*belehrend*]
Genau das wär' doch falsch!
Was nützt das Hoffen ohne Traum?
… Ließe man nicht jeden Wunsche
einen ausgesuchten Raum,
sich zu entfalten, sich zu bilden?

Herneith [*erregt im Zimmer umhergehend*]
Lächerlich! Wie allein könnte das Leben währen,
wenn Mächte wie … ein Wunsch … es milden?!

Johann [*scharfsinnig*]
Blickt rein und unerforscht an Grenzen,
die das Menschsein definiert …
Mit jedem Wunsche aber
die Fesselei sich mehr und mehr verliert!
Schließlich – so mutmaße ich –
wird die Geißel euch blind begrellen.
Und eines Tages wie ein defekter Bogen
euch durch Gesicht und Verstande schnellen!
Die Zeitenwende ist eine Sache,
doch tragender bleibt jene Kraft,
die in Gier das Leben plündert
und Seelen wie den Reichtum rafft!
Wir dürfen uns nicht Jenen stellen,
die arg' und behemmt' uns neiden –
sie wünschen nur, was niemand ahnt:
das unerreichte Leiden!

Herneith [*eigensinnig, aber im Recht*]
Doch ist mein Gefährte mir treuergeben,

mag beschützen, mag beleben,
und wird in seiner Zuversicht
den Mut beweisen, sey er auch schlicht.

Johann [*aufgebracht*]
Laß es enden, drumherumzureden,
zeige auf, wo dein wahres Ziel!

Herneith [*beschwert*]
Aber …

Johann [*in Überredungskunst; lauter*]
… Laß dein Urtum nicht vergehen,
bewahre Zorn, sey er auch viel.
Mäßige deinen Trieb, zu schauen!
Ergreife endlich den Schatz zu Füßen!
Tu es nicht und du wirst ersehen:
dein ganzes Leben sollst du es büßen!

Beide schweigen nach dieser hitzigen Debatte einen Moment.

Herneith [*besänftigt*]
Wann ich fremde Buße tue,
obliegt allein meiner Hochgestalt:
Ihr könnt' hören, wann mein Flehen
in den Saal der Verdammten hallt!

Johann [*ebenso ruhiger*]
Mich wundert nur, daß euer Geleit'
kaum meinen Anspruch herzt' –
wo ich doch schon im Winde sehe,
daß jedes eurer Worte schmerzt,
das mir nicht zugerichtet und angemessen ist.
Mich dünkt, daß kummervolles Leiden
euch zwingt, sich dem anzunehmen,

das euch gewarnt hat, mich zu meiden!

Seid ihr denn schon vermählt …,
so sehr gebunden, als daß – nicht frei!?
… So beschwöre ich euren guten Beistand,
und wenn es nur ein Blicken sey!
Mich beglückt noch immer jede Schuld,
die euch verhalf, mich zu verspotten!
Nun habt ihr die Wahl, zu lieben,
oder ewig mit dem Gedanken zu verrotten,
daß es vielleicht das Falsche war,
sich mit einem Gefährten einzulassen,
der weder fähig, euch zu trauen
noch aus Rache einen Feind zu hassen!

Herneith [*abweisend*]
Rache ist nicht Privileg des Klugen.

Johann [*fortsetzend*]
… Wohl aber des Manns von Ehre!

Herneith [*nimmt ihre Verteidigung wieder auf*]
Doch Ehre ist nicht mehr als Liebe,
selbst, wenn sie verheißend wäre!
So treibt mich nicht zum Ragepunkt
und belaßt das Geschwätzt bei seiner Tiefe.
Ich brauch' Ruhe – mir ist
als wenn sich … Verrat in mir verliefe!

Ohne ein weiteres Wort zu sprechen, geht sie aus dem Zimmer, läßt zuvor aber noch absichtlich ein zusammengefaltetes Papier auf einem Tischchen liegen. Der Baron – diesen Vorgang beobachtend – nimmt das Papier, nachdem seine erschöpfte Gesprächspartnerin den Raum verlassen hatte, auf und entfaltet es. Es ist die Zeichnung der wunderschönen, jungen Französin, die Herneith am Tag zuvor skizziert hatte.

Auftritt 9

Herneith zieht sich in das ihr zugewiesene Zimmer zurück. Trotz, daß die Sonne erst im Zenit steht, begibt sie sich zu Bett, verbringt die nächsten Stunden aber im Weinen. Sie ist vollkommen hin- und hergerissen zwischen den Gefühlen zu beiden Männern. Einerseits kann ihr der Baron die Pforte in eine gänzlich neue Identität eröffnen, und auch hat er recht damit, als er umschrieb, daß sie noch nicht an Testograptus gebunden sey und jederzeit ihre Wahl des Gefährten revidieren könne. Andererseits ist Testograptus in seiner bescheidenen Lebensweise von einem *anziehenden* Mystikum umgeben, das sie innerlich begehrt und wie Feuer auflodern läßt. Trotz, daß man meinen könnte, die Wahl sey einfach, ist sie es aus Herneiths Sicht ganz und gar nicht: Denn sie ist die einzige der drei Protagonisten, die erkennt, daß Zeit der wichtigste Geselle in diesem Zirkel ist.

Auftritt 10

Es vergehen zwei Tage, in denen Herneith Gast in der Residenz ist. Durch täglichen Kontakt erfährt sie viel über die philosophischen Zusammenhänge des Barons und dessen wirklichen Interesse an ihrer Person. Sie fühlt sich von Stunde zu Stunde geschmeichelter, aber auch gewissenloser, da sie die Überzeugung nicht abzulegen vermag, an Testograptus Verrat zu begehen. An diesem Nachmittag kann Johann von Liesch Herneith zu einem Ausritt überreden.
Sie reiten über weite Strecken hinweg fast den halben Tag lang, bis sie schließlich sogar die Grenze des Stadtbezirks übertreten. Hier – nahe einer blumenreichen Wiese – rasten sie. Die Pferde grasen, während Herneith einen interessanten Steg entdeckt hat, der über ein Rinnsal führt. Dort setzte sie sich nieder und läßt ihre nackten Füße ins kühle Wasser gleiten. Etwas wehleidig blickt sie dem Fluß des Bächleins nach. *Johann*, der auch *das* aufmerksam beobachtet hat, steht bald neben ihr und wünscht zu erfahren, was sie betrübt.

Johann [*sich ihres Jammers annehmend*]
Inwiefern ist Leiden eine Kunst?

Bedarf sie Stolz, bedarf sie fremder Gunst?
Oder ist es euch so angeboren,
daß jeder Gedank' scheint in euch verloren?

Herneith [*ohne den Blick aufzurichten*]
Ich bin nun mal ein träumender Mensch,
der nichts mehr bereut, als seine Scheue.
Er wünscht, es wäre schon Jahre dahin …
und er bewiese Jenem Treue,
den er liebt und um sich schart;
der gütig wie edelsinnig lebt,
und jede Geistesarmut
in reichen Vierteln über Schuldlose hebt!
Und doch ist uneins dieser Träumer.

Johann [*greift an*]
… Aber Träumer sind im Vorzug, denn
sie sich zu helfen wissen,
als gleiche jede Tat der Lehre, wenn
es nicht gekommen ist,
daß brütend' Jugend sie verzehrt
und sich Philosophie verliert,
kluges Volk mit Krieg verkehrt!

Herneith [*zweifelnden Ausdrucks*]
Was ist das für ein Volk, das unterjocht,
das glaubt es habe keine Macht?
Ist es toll, daß es so denkt,
während über sie jeder Gelehrte lacht?!

Johann [*ablenkend*]
Doch geht es hier nicht um das Volk!
Vielmehr betroffen sind unsere Gemüter!
Denn was darf schon Wache stehen,
vor unserer Seele als Unheilshüter?
[*er hockt sich herab, sodaß Herneith ihn besser ansehen kann*]

Es ist wohl so, daß bestätigt wird,
daß verlassene Leute schwächlich sind:
bereits am Beispiel des Rudelzwanges
weiß das heute jedes Kind!

Herneith [*läßt nicht nach; findet Gefallen am verbalen Tauziehen*]
Der Einsame jedoch trumpft mit Überlegenheit:
ungebrochen und frei ist sein Begehren.

Johann [*entgegen redend; mit imposanten Mienenspiel*]
… Doch wird ihn Liebesfremde
bald den asketen Geist belehren!

Ich mag dir heute nur zu Gemüte führen,
daß meine Sehnsucht auch jetzt aktiv:
sie war es, als du mir ein Porträt gemalt,
sie war es, als ich gestern schlief.
Sie ist … so dauernd und im Sturz bemessen,
könnte sie wohl kaum vergessen,
wenn ich nicht betört und angewiesen sey:
rief ich gar Dämonen mir herbei:
doch, ach, es brächte mir nichts.
Ich wäre ausgedörrt und leer.
Zudem verspürt ich aber starken Schmerz,
als steckt' in meiner Brust ein Speer!

Dir sey von mir ausgesagt,
daß Heirat mir im Sinne steht,
um deine Hand …, um dein Erbarmen fleht!

Herneith [*ganz überrascht*]
Heirat sagt ihr? Zu so früher Stunde?
Und warum überhaupt in gebettelter Kunde?
Seid ihr plötzlich der Würde fremd,
die euch zuvor geleitet, so ungehemmt?!

Johann [*schaut ihr tief in die Augen*]
Nun, ich lernte bereits in Kindesjahren,
daß nur Dumme ihre Zeit verwahren,
und am Ende ihrer Sparsamkeit
steht der ungeduldige Tod bereit!
So war's mir Lehre und Intriganz,
daß nur Dränge hatte Relevanz!
Und noch ehe ihr vor mir geht,
hielte ich mich nicht ans Gebet!
So entschied ich zu unseren Gunsten,
hielt am Rand der Äonen fest,
falls man uns mit allen Ehren
den Weg … zum Traualtar beschreiten läßt!

Herneith [*abwegig gerichtet*]
Was scheut mich euer Einverständnis,
wenn doch willenloses Bleiben
mir Verdacht und Warnung ist,
mich eigens von hier fortzutreiben?!

Johann [*beschwatzend*]
So hört' auf eure innere Ruhe!
Bedenkt, was tausend Worte stellen …

Herneith [*ablehnend*]
… Genausoviel wie tausend Schläge,
die immer gegen *harte* Köpfe prellen!

Ich seh' sehr wohl, wie gleichbedeutend
euch Heirat wie Besitztum giert.
Aber um fast jede Stunde
mehr und mehr an Reiz verliert!
[*sie spricht nun beleidigend und von Haß erfüllt*]
Mahnt euch nicht Moral wie diese,
daß die Szene fast nie dem Traume gleicht,

und vielmehr in ihren *Gassen*
die Brut zu Unrecht und Begierde laicht!

Begierde – Was sagt mir dieses teure Wort?
Ist es schmächtig, es zu gebrauchen?
Oder wird es in uns wie die nackte Seele
bei böser Tat zu Nichts verrauchen?
Ich mag nicht wissen, wie Vernunft sich schickt,
wenn Gleichheit herrschen tut.
Bedarf es Rechtssinn oder Treue?
Fehlt es an Leichtsinn oder Mut?

Johann [*in den letzten Zügen seines Heiratsantrages; unüberlegt und ratlos*]
Zeigte ich nicht Mut, da ich meine,
daß ich um euer Beisein weine?!

Herneith [*dominant; belehrend den Finger hebend*]
Nein! Das, was euch entstammte,
kaum meine trockene Lust entflammte!
Doch ist es eine Sache, die mir schien,
als sey sie von uns allen nur geliehen!
Das war – wie könnt' ich's anders sagen –
das leidenvolle Unbetragen,
des freien Menschen, der mißbrauchte,
und für sich jeden Anspruch hob.
Dafür aber weder Zweifel
noch gerechten Ausgleich bot!
Und dieser Baum …
[*sie zeigt auf einen Schemen, der sich im Wasser in Form eines Baumes spiegelt*]
half mir zu verstehen …,
die Heirat … wird an mir vorüberwehen!

Sechster Aufzug

Auftritt 1

Herneith erwachte aus einer unbestimmten, täuschenden Illusion. Schon im nächsten Moment steht sie auf und geht – wie von Geistern besessen – wortlos über die Wiese. Ohne zurückzublicken, geht sie so weit, bis sie aus den Augen des Barons verschwunden ist. Er hatte verloren.

Weit von ihnen entfernt agiert Testograptus. Inzwischen hat auch er eine Stadt erreicht und verhandelt gerade mit den dortigen Stadträten über eine Abmachung, das Salz fördern zu lassen und es – gegen eine Provision – andernorts zu vertreiben. Nach dieser Audienz – er erhielt vorerst (nicht wie gewohnt) keine Zusage – spaziert er durch die Stadt und beginnt bald, sich zu langweilen. Plötzlich aber entdeckt er eine Gestalt im Kapuzenmantel. Das Haar des sich verbergenden Mädchens erinnert stark an Herneith und erregt seine Aufmerksamkeit. Es dämmert bereits und die Gestalt ist rasch zu Fuß. Dennoch entschließt er sich, ihr zu folgen. Immer wieder verliert er ihre Spur, da sie sich scheinbar bestens in Gassen einzufinden weiß. Und schließlich verliert er sie gänzlich aus den Augen.

Er blickt um sich, da er – völlig erschöpft von der Phantomjagd – erfahren möchte, wo er sich befindet. Testograptus steht auf einem kleinen Platz mit gepflasterten Wegen. Die Geschäfte, die ihn umgeben, sind bereits geschlossen. Nur aus einer Taverne, die in einer Nebenstraße liegt, dringt noch Lärm. Sonst ist dort niemand – bis auf einen gewaltigen, beeindruckenden Urbaum. Eine Eiche – noch höher gewachsen als der Kirchturm und so stämmig wie die Mauern einer Festung. Sie führt keine Blüten, erweckt in Testograptus dennoch eine Erinnerung, eine Vision.

Er sieht, wie die Hand Herneiths in einer Schlinge hängt und diese wiederum über einen Galgenbalken aufgespannt worden ist. Man ahnt Gefahr, Aas fressende Vögel kreisen über ihr und das Gras unter ihren schwebenden Füßen wächst sichtbar! Dieses Bild ruft eine tief verborgene *Schuld* in Testograptus' Geist hervor. Er muß sofort heim reisen …

Auftritt 2

Seinen Esel Francis verkauft und mit anderen Gütern zusätzlich ein schnelles Pferd erworben, reitet der nervöse Testograptus voller Sorgen in Richtung Süden. Die Grenzen von Tag und Nacht sind ihm einerlei, jedes Dorf wird haltlos durchritten. Der arme Gaul hat kaum die Möglichkeit zu grasen, bis Testograptus nach einem langen Weg sich doch entschließt zu schlafen. Schließlich ist er vier Tage lang unterwegs gewesen. An einem Feuer wickelt Testograptus sich des Nachts ein und beginnt zu träumen.

Saphiransheril [*erscheint in seinem Traum*]
Was immer du begehrst, schlägt fehl.
Geraten sey dir das Erdenken!
Beginne wohl, dir vorzustellen,
deinen Geist könnt' auch ein Schemen lenken!

Testograptus [*beim Träumen; benommen*]
Nein! Mein Geist in Frieden lebt,
er mir Sinnlichkeit erhebt,
und obendrein wie die Gefahr,
nehme ich die Andacht wahr,
daß Träumerei kein Instrument,
das beim Werk im Herzen brennt.
Und vielmehr wie ein kalter Stahl
läßt er mir die eine Wahl.

Saphiransheril [*bösartig*]
Die Wahl zum Kontingent,
das wie ein Teufel spukt,
wie ein Flämmchen verlischt,
und wie ein Wind über Dünen lugt!

Testograptus [*kontert*]
Ja! Es sey denn, die Wahl
gestattet mir zu bedingen,

aufzufordern zu bekleiden,
und Ordnung in die Welt zu bringen!
So gehabt euch wohl – du böser Traum!
Der Menschengeist wird triumphieren,
und am Ende jeden Weges
weder Anstand noch den Kopf verlieren!

Auftritt 3

Der nächste Morgen bricht herein. Noch im Halbschlaf versucht sich der Erwachende an einen gar seltsamen Traum zu erinnern, den er im Beisein seines Gewissens debattierte. Aber die Erinnerung verblaßt mit jeder wachen Sekunde.
Unerwartet wird sein Sinnen von einem fürchterlichen Bild ernüchtert: Sein stolzes Pferd, das er an nahes Geäst angebunden hatte, war zerfleischt worden! Der Kadaver ist mit Kratz- und Bißwunden übersäht, die Gedärme färben das unterlagerte Gras rot. Noch in Starre durch diesen Anblick wird Testograptus abermals erschreckt: In einem Gebüsch raschelt es, und es kommen zwei riesige, dunkelfellige Bären hervor, die – scheinbar vom Aas angelockt – daran riechen und zu fressen beginnen. In größter Furcht, selbst so zu enden wie sein treues Pferd, springt er auf und rennt davon.
Seine Flucht führt ihn durch das Unterholz der Wälder, über Bäche und Sümpfe – immer weiter in die dichteste Konzentration des wäldlichen Bewuchses. Noch immer im Rennen, doch kaum unter Anzeichen einer Erschöpfung leidend, dreht sich der Flüchtling noch einmal um, zu kontrollieren, ob die Bären oder was auch immer den Gaul so zugerichtet haben, ihn verfolgen. Doch genau jetzt geschieht es: nicht nach vorne blickend rennt der junge Mann gegen den Stamm einer Kiefer und schlägt sich den Kopf auf. Er stürzt und rollt in einen seichten Graben, wo er bewegungsunfähig liegenbleibt.
Nach einer Weile kann er sich wieder regen. Doch er bemerkt, daß sein Unterleib und natürlich auch sein Kopf schmerzen. Als er sich an die Stirn faßt, ertastet er eine Naht. Auch sein Knöchel ist bandagiert worden. Auf einmal springt ein junges Mädchen – um die zwanzig Jahre alt – heran. Sie trägt grünen Filz, genau wie ein Jäger, und ein langer Bogen hängt ihr schräg über den Rücken. Das Mädchen agiert anfangs zu schnell für die eingegrenzte Wahrnehmung des Testograp-

tus, dann aber fixiert er ihr Gesicht und das lockige, dunkelbraune Haar, das es umgibt. Sie sieht vertraut aus – wie jemand, den man aus seiner Vergangenheit kennen sollte. Aber er kann sich nicht erinnern – bis zurück zu dem Moment, als er am Lager erwachte und den Kadaver vor sich sah. Sein Name und die Mission, zu Herneith zurückzukehren, sind ihm aber vorerst entfallen. Die schöne Jägerin beugt sich hernieder und befühlt seine Stirn. Vor Schmerzen zuckt er zusammen.

Unbekannt [*geht nah an ihn heran, so als wolle sie ihn küssen; betastet seine Wunde; um Lächeln*]
Bleib' liegen, Narr, oder ist dein Wunsch,
hier zu bleiben, ewig während?
So sinn' dich frei, belieb' zu hoffen,
um Verstand und Glücke leerend!

Testograptus [*benommen*]
Glück? Welch' tadelhafter Umstand
mir Frevel und gehässig ist?!
[*schreckt auf*]
Und sage mir, wer du seist,
und warum du mir zu Hilf' gekommen bist!

Unbekannt [*erneut im charmanten Lächeln; anreizend wirkend*]
Ich …
[*sie zeigt auf sich*]
… heiße Ad'drasyth. Ich bin die Eine,
die dich retten kam.
Doch bist du noch einige Tage lang
auf dem rechten Fuße lahm!
So habe ich ihn abgebunden,
habe … einen Weg gefunden,
[*sie verdreht die Augen und blickt ihn schüchtern an*]
… um …

Sie stockt, da Testograptus sie zu tiefreichend anstarrt. Voller Faszination verschlingt er ihren Anblick: Sie erweckt eine Erinnerung in ihm, doch die Erinnerung findet keine greifbare Substanz.
Unerwartet und langsam führt Testograptus seine Hand in Richtung ihres Gesichtes. Sie hingegen ist starr vor erwartender Selbstkontrolle und bewegt sich nicht. Ihre Münder haben sich geöffnet, um die waghalsige Idee ihrer beiden Handlung auszudrücken. Testograptus setzt seine Handfläche ganz seicht und kaum merklich auf ihrer Wange ab. Ad'drasyth wägt sich in ihren Erwartungen. Aber dieser Moment bleibt nicht lange: Seine Fingerspitzen beginnen zu vibrieren, bis endlich die ganze Hand zittert. Als dann noch ihr braunblondes, edles Haar durch Windtrieb auf seinen Handrücken weht, reißt der zuvor konstante Blickkontakt abrupt ab und er verliert das Bewußtsein. Seine Hand schlägt geschwächt zu Boden und begräbt eine kleine Schnecke, die auf dem Moos saß und vom Wasser nippte. Aber es geschah nicht unter Absicht.

Auftritt 4

Als Testograptus abermals erwacht, ist die Nacht hereingebrochen. Neben ihm knistert ein wärmendes Feuer und im gegenüberliegenden Schatten erkennt er die Umrisse des Wesens Ad'drasyth.

Ad'drasyth [*bemerkte sein Erwachen*]
Nie zuvor habe ich gesehen
dein Wandeln in diesem Wald.
Ich kann es nicht anders deuten,
als sey mein Betragen bereits zu alt,
um einzusehen, was geschah,
was ich … gestern abend sah!
[*sie blickt mißtrauisch*]

Testograptus [*noch immer benebelt*]
Was glaubst du, erkannt zu haben,
wenn du doch nicht einmal weißt,

ob mein Schöpfer mich Gutes lehrte
oder mich Angst und Schrecken heißt?!

Ad'drasyth [*klarer Sinne*]
Wenn man – wie ich – im Walde wohnt,
ist man mit Instinkten gut belohnt!

Testograptus [*kontert*]
Wer aber – wie *ich* – als Städter reitet,
ist *der Freund* von Mißtrauen auf seinem Weg begleitet!

Ad'drasyth [*sieht ihn scharf an*]
Dennoch habe ich die Wahl getroffen,
dir mein Vertrauen zuzuschenken.
Mögen damit meine Götter
ihre Augen auf unser Wohlsein lenken!

Testograptus [*beruhigter*]
Was hast du gesehen, Ad'drasyth?
Wie lautet dein Bericht?

Ad'drasyth Ich mag's dir sagen,
doch betör' mich nicht!

So höre, daß ich in jener Nacht
über dir im Baume saß
und aus deinen wüsten Träumen
ein gar unvereintes Schlafen las.
Bis ein Rudel Wölfe kam,
die fielen dein zahmes Pferde an
und bei seinem Todeswiehern
ein Wolf auch in dir nach Beute sann.
Doch – wie geschah! Der große Wolf
wich vor deinem angeregten Träumen!
Floh aus Angst mit seinen Brüdern –
genauso sah ich es aus den geschützten Bäumen!

Testograptus [*erstaunt*]

Warum war dies ihre Reaktion?
War ich ihnen nicht reicher Lohn?
[*denkt nach*]
Doch eines stimmt mich lose,
da ich die Natur immerhin liebkose! –
Wie bleibt es wohl zu erklären,
daß der Gaul, die Wölfe und die Bären
in ihrem Drang mich zu verletzen
und noch durch den Wald zu hetzen?!
[*fassungslos*]
Und dann …

Ad'drasyth [*gutgläubig*]
Was?

Testograptus [*setzt fort, als sey er nicht unterbrochen worden*]
Ich sah, wie sich Welten drehten,
wie ein Fluch mich belacht.
Und *ein* Gesicht aus der Vergangenheit
gar Unbestimmtes tut – mit seiner Macht!

Ad'drasyth [*professionell*]
Und dabei weißt du nicht,
ob die Flamme: Schatten oder Licht;
ob das Wasser mürb wie Stein,
oder ob es sollte flüssig sein!
Du verlierst deine Sinne!

Testograptus [*merklich aufgebracht; sein Gedächtnis kehrt langsam wieder*]
… Doch nur, wenn ich im Gebet beginne
und das Schicksal meiner einstigen Frau
kennt allein Jhadar genau!
Ich bin einsam und sehe Gestalten,
die sich wie eine Last verhalten:
unbekümmert, doch sorgenschwer,
kamen sie aus meinem Herzen her.

Ad'drasyth [*beratend*]
Alles, was du … tatsächlich brauchst,
sollst du durch mich erfahren.
Käm' es recht zum gestrig' Tage,
oder ehedem in vielen Jahren?
[*sie dreht ihr Antlitz weg*]

Testograptus [*ist mißtrauisch, was ihre wahre Identität angeht; blickt verhängnisvoll*]
Wer bist du *wirklich?*
[*er erhebt sich, geht zu ihr und läßt sich direkt vor ihr nieder; er packt ihren Kopf und führt ihn ganz langsam vor sein Gesicht*]
Nun sag' schon, wer du wirklich bist!
Oder bedarf es ganz besonderer List?!

> Testograptus küßt sie zart auf die Lippen. Sie hingegen verwehrt sich dieser Lieblichkeit nicht. Er vollführt mit ihr diese Intimität, da er sein Gedächtnis durch den Zusammenstoß mit dem Baum zeitweise verloren hat, und demnach keine Erinnerung an Herneith behalten konnte. Doch genau in jenem Moment des Kusses – sozusagen bedingt durch den ausgeführten Liebreiz – erscheint das Gesicht Herneiths vor ihm im Kopf, und er weiß sich absolut sicher, nur diese Eine lieben zu können. Er läßt in seinem Kuß verschrocken ab.

Ad'drasyth [*verwundert*]
Was geschieht? Weshalb der Unterlaß?
Steht ein Sturm über tiefen Klippen?
Wie sehr doch verbliebe mir die Zuversicht,
spürte ich nur Druck auf meinen Lippen!

> Testograptus erschrickt erneut und weicht wortlos wieder einige Zentimeter zurück. Als Ad'drasyth seinen Kopf hinterher folgt, steht er endgültig auf und flieht fassungslos einige Schritte. Für ihn ist Ad'dra-

syth – das Mädchen, das so verheißungsvoll ihm zu Füßen kniet – die leibhaftige Personifikation einer uralten, bösen Erinnerung aus seiner persönlichen Vergangenheit.

Testograptus [*in Todesangst; mit akuten Schweißperlen im Gesicht; sein Leib bebt!*]
Wie kann das sein? Woher der Spuk?
Weiche, oh, Grauen, das von meinem Verstande zehrt!
… Und dabei wie ein irrer Dämon
meine Tatkraft und auch mein Gelüst' begehrt!
Weiche!

Ad'drasyth [*will helfen*]
Könnte dich die Wahrheit leiten,
deine Augen für den … *letzten Sinn* zu weiten?
Denn, immerhin ist *mein* Hiersein schuld daran,
daß ich dich befürchten kann!

Testograptus [*Greifbares suchend*]
Wie meinst du das? Ich würde alles tun,
sollt' es nur auf Mut beruhn'!

Ad'drasyth [*tritt ins Licht und spricht verschwommen*]
Ich bin aus deiner Angst erschienen,
da du zu Fuß geflohen,
vor Wölfen und vor Bären,
obgleich ihr schwaches Drohen
nicht dir gegolten, sondern deiner Eitelkeit.
Und siehe auf deine Unvernunft:
du bist geflohen, obwohl du wußtest,
daß dein Erinnern die sicherste Unterkunft!
Schließlich ist das Privileg zu lieben,
gerade für *dich* ein Symbol,
daß du unantastbar für jede Gefahr,
doch offen für dein eigenes Wohl!

Du hättest wissen müssen,
wie rasch Leid und Bürde Schuhe tragen!
… Um die Tat und ihr dauernd' Zweifel,
… um den Hochmut selbst zu hinterfragen!
Nun bin ich hier, um deine Kräfte aufzunehmen,
und würdige dem großen Hexer Dank.
… Daß ich dir geboren wurde,
aus des Lichtes und des Schattens Zank!

Testograptus [*verwirrt*]
Wie? Was? Wie darf nur sein …?
Wie ist Irre und Stolz in mir Verein?

Ad'drasyth [*selbstzufrieden spottend*]
Jetzt schaust' du, wie der Geist sich löst,
und es zieht mich auf die gleiche Weise,
mich: Göttin der kognitiven Lieblichkeit –
in jene unverfälschte Schneide,
wie es einstmals dein Schämen tat!
Laß mich deinen Kern ergründen!
Und Hilfe bieten, was ich kann,
wenn doch Gedanken dein trauernd' Herz,
immer wieder neu entzünden!

Testograptus [*lehnt ab*]
Was verstehst du schon von meinen Wunden,
kannst nicht Kranke scheiden von Gesunden!
Willst überhaupt nicht wissen können,
was mir manche Träume gönnen!
[*mit erboster Stimme auf sie gerichtet; drohend mit dem Finger*]
Nutze deine Göttergabe weise,
und begib' dich auf erneute Reise!
Dem ungerechten Dank zum Trotz
wär' ich dir nur ein lastend' Klotz,

so launisch wie mein Eigenfeld,
kritisiere ich in mir die Welt.
Und verschwinde lieber unentdeckt,
halte dich vor meinem Zorn versteckt!
Trifft er dich, käm' mir Schuld hinzu,
und niemals fänd' ich Grabesruh'!

Die Jägerin gibt sich sprachlos. Testograptus ist so erzürnt, daß es sie ängstigt, und sie sich lieber diskret verhält. Er hingegen – außer sich vor ignorantem Zorn – kann sich kaum halten und schreitet in den Wald. Beim Laufen rinnen ihm Tränen über die Wange: Zeugen der Trauer und des Entsetzens über den liebesfremden Kuß und das ehrliche Eingeständnis, Herneith zeitweise vergessen zu haben.
Die ganze Nacht hindurch ist er auf Wanderschaft und wünscht sich bewußt, einen Irrweg zu gehen, um niemals wieder in das Angesicht eines zivilisierten Menschen sehen zu müssen. Als er aber auf einem verlassenen Weg einem Pferdekarren begegnet, nutzt er entschlossen die Möglichkeit, mitzureisen. Erst zeigen sich die zwei Waldarbeiter etwas mißtrauisch gegenüber dem Fremden in zerschlissenen Lumpen, doch lassen sie ihn letztlich auf ihrem Wagen mitfahren. Seine Müdigkeit zwingt ihn zum Schlaf.
Er erwacht im feuchten Moosbett am Wegesrand. Als er sich umsieht, steht an einer Weggabelung inmitten eines finsteren Nadelwaldes. Die Wagenspuren führen nach links. Doch Testograptus wählt den Weg, der ihn in die Stadt führt – zu Herneith hin. Es ist nun nicht mehr weit.

Auftritt 5

Testograptus erreicht am späten Abend sein Wohnhaus. Ohne irgendwelche Fragen jener bekannten Leute, die mit ihm in diesem Haus wohnen, zu beantworten, betritt er lustlos seine Stube und läßt sich ins Bett fallen. Ermattet träumt er vor sich hin und mit der Zeit schläft er ein.
Herneith hat hingegen mehrfach versucht, ihn aufzufinden. Obgleich sie um seine Zuversicherung wußte, er würde sich bei ihr nach erfolg-

ter Rückkehr melden, konnte man ihr bislang nur ausrichten, daß er noch nicht eingetroffen sey. Ihre Sehnsucht konnte nicht gestillt werden. Doch heute hat sie Glück … und wird vorgelassen.
Vorsichtig betritt sie sein Zimmer, öffnet das Fenster und läßt frische Luft ein. Testograptus, der noch im Bette seinem Schlaf nachkommt, schlägt nun ebenso zurückhaltend die Augen auf. Herneith dreht sich zu ihm und erschrickt schließlich vor seiner Wunde am Kopf.

Herneith [*aufgeregt am Bett niedersitzend; die klaffende Wunde berührend*]
Wieso strömt Blut aus *deinem* Körper?
Mein Auge meint, es irre sich!
Und dennoch ist kaum zu verkennen,
wie Recht es hat! – So irrt es dich!

Testograptus [*in diesem Fall über ihre Sorgen hinwegsehend*]
Wenn mir Eines ward' gewahr:
so ist es nicht jene Gefahr,
fürs Lieben in den Tod zu gehen
sondern unser Leben ohne Lieb' zu sehen!
Ich könnt' wohl eher den Trugschluß stehlen,
falls mein Gewissen mich berät',
und im vertrautesten Gedenken
mich mit Stolz und Haß beläd'!

Herneith [*lächelt ihn an*]
Du schwätzt daher, als wärst' du benommen,
hättest nicht genug Respekt bekommen.
Als sey die Warnung an Traum und Realität
selbst in mir – für immer zu spät!

Testograptus [*springt munter aus dem Bett und lehnt sich aus dem Fenster*]
Nein, Herneith, so kam das nicht!
[*er dreht sich zu ihr und packt sie an den Schultern*]
Auch fiel mein Wahnsinn nicht ins Gewicht.
Doch, was bestaunt, ist umzubitten,

sich zu wandeln und täuschen, inmitten
einer Schar von Gelehrten …,
die bewußt eigene Löbe werten!

Betracht' die Wund' an meinem Haupt!
Nicht eine Seele an die Wohltat glaubt,
wenn doch hinter Haut und Blut
des Ursinns echte … und einzige Wut!

Herneith [*zurückhaltend*]
Angst bekehrt meine Überzeugung!
Zu stark wirkt deine eifrige Müh'!
[*sie sieht ihn sorgsam an und streichelt seine Wange*]
Doch beliebe die Bescheidenheit!
Dein Drängen – das ist noch zu früh!

Testograptus [*enttäuscht über die blockierte Hingabe*]
Doch was ist, wenn ein wildes Tier
dich morgen aus Furcht befallen will?
Wenn ein Feuer dein Leben verzehrt
oder ein giftiger Kuß – ganz still?!
… Wenn ein brennend' Haus auf dich fällt?
Wenn eine Gewitterfront mit Blitzen prahlt?
Oder ein Mörder dich ersticht?
Ist das nicht Abweg, der in uns allen strahlt?

Ich meine nur, daß das Leben viel zu kurz,
um mit ihm Gedanken der Furcht zu teilen!
Käm' das so, wär' man nicht ohnehin zu sagen:
man könnte auf ewig in Häßlichkeit verweilen!
Vielleicht ist gar jedes meiner Worte,
viel zu sehr darauf versessen,
deinen Ehrgeiz umzustimmen …,
deinen leuchtend' Charme zu blässen?

Herneith [*tut so, als sey sie beleidigt worden*]
Ich wollt' mich nicht beeindruckt fühlen,
wenn dein Warnen das umfäßt.
Was mich bestimmt, was mich begreift,
und mit allem Verstand erschaudern läßt!

Testograptus [*in ganzer Überzeugung sprechend*]
So laß uns nächste Schritte gehen,
laß uns … in die Zukunft sehen!
… Um festzustellen, wer wir sind,
und ob in uns das Gute rinnt!
Zu erörtern, was uns fehlt,
sey Gegenstand unserer Akribie,
und möge auch das, was ewig währt,
nicht nur stumpfe Prolemie!
Es sey, daß unser einstig' Denken,
im Geschicke uns vereint.
Dann sey es so! Spring' auf, zu tanzen!
Unser Schicksal gewiß nichts Anderes meint!

Herneith [*tut nichts Dergleichen; mit ernster Miene*]
Woher nimmst du nur den Elan?
Aus deiner Anmut oder deinem Wahn?

Testograptus [*lächelt und verneigt sich vor ihr*]
Ich mag dies werten als Kompliment,
auch, wenn in mir ein gewisses Gleichnis brennt,
und ehedem mich nötigt, einzuhalten,
… um ganz andere Sprüche aufzufalten!
Ein merkwürdiges Wesen, das uns da umsäumt!
… Und doch nur von Rechtsinn träumt!
Wie du … weiß ich um sprachliche Amnesie,
doch vollbringen wollte ich sie nie!
Ich sehe deutlich, wie die schwarzen Worte
den Mund und Umluft mir verderben.

Sie treiben mich, im Liebeswahn zur Ikone
für ein Satzgeflecht zu sterben!
Mag bewillen, wer Sinn versteht!
Doch ich bin elend uns beschaffen!
So würde auch in fernen Tagen
noch immer … eine Spalte klaffen,
zwischen Jähzorn und Unvernunft.
Doch wegsam ist der Hang zu dir!
So sey versichert, daß es komme,
daß ich allen Zwang verlier'!

Herneith [*betroffen und von seinen Worten angetan*]
Auch ich sehe eine große Glockenuhr,
direkt vor meiner Andacht schweben!
Sie mag mich richten und verbessern,
sie mag mich … in Vergessenheit weben!
So denk' ich schwellend an das Morgen,
wo Übel und ich für ein stummes Land,
in Eigenheit und Zukunftssicht
nicht mehr als … Verachtung stolz empfand!
Die Menschen dieser fernen Stufe
sind ignorant wie auch naiv.
Doch war nicht ich es, der ihnen
aus irrer Habsucht entgegenlief!
Nicht *ich* bin schuld wie Gottesfrevler,
… bin nicht fürchtig vor dem Leben!
Sollte meinen Stamm erreichen …,
[*bricht seelisch zusammen*]
… wollte meine Seele geben!

Testograptus [*stürmend*]
Reich' sie mir! Reich' mir, was mir fehlt!
Und erweise Pflicht dem einzigen Mann,
der für dich in tiefen Welten

den Krieg um deinen …
schillernd' Kerzenkeim erneut gewann!
Ich leb' allein durch deine Gunst!

Herneith [*ruft ein*]
Doch *deine* Gunst hat mich geboren!
Ich wäre doch ohne dein Beisein
verschmäht in dieser Welt verloren!

Testograptus [*lächelt zufrieden für sie beide*]
Und ich dächt' noch im Morgenwehen,
ich könnt' allein nur mich verstehen,
zu lieben und den Trieb zu wahren,
mehr über deine Sehnsucht zu erfahren!

Da scheinen tausend Monde mir.
Doch, ach, so viele gibt es nicht!
Es ist eben Illusion, eine Träumerei!
Genau wie dieses Mahngedicht!
Allein der, der wagt, zu hinterfragen,
dem kann ich den Sinn zu seinem Leben sagen!
Wer sich jedoch selbstgefällig über die Stirne streicht,
dem Glück und Erfolg im Leben weicht!

Herneith [*hinterfragt*]
Gereicht es nicht, von uns zu sprechen,
wenn die Stunden sich kostbar zeigen?
Und ging nicht fern, um zu erleben,
daß Verliebte sich vor uns …
in Ehrfurcht und Unterwerfung neigen?!
Selbst den größten Schwätzern wird der Kopf zu
schwer!
Sie winseln und beneiden sich!
So käm' es frech, jetzt auszudrücken:
»Begehrter Mann – Ich liebe Dich!?«

Testograptus [*lächelt stärker*]
Nein. Ich denke eher, Herneith,
daß der Trug ums Wißbegehren
nur Schlüssel unseres Leidens ist,
um noch mehr die *Tölpel* zu belehren!
Es greift und freut' uns allerlei.
Auch, was endlich und vergänglich sey!
So laß uns wagen diesen Schritt!
Dieses eine Handeln und Beführen!
Laß uns sehen, wo wir stehen …,
ob wir einander Anderes spüren,
als der Mensch zuvor ersann …,
als noch gar nicht …

Herneith [*setzt fort; hebt die Augen*]
… noch gar nicht der Liebestraum für uns begann!
[*kehrt sich zur Zimmertür*]
Langsam verstehe ich das Verweisen,
es mag wohl Recht und Wissen heißen!
Und doch ist es das Ende eines Freien,
aus eignen und aus fremden Reihen!
Da steht vielmehr *Verbot* am Tore,
das ich zu passieren werd' gedrängt!
Doch auf halben Durchtritt schließt es sich
und mich beim Atmen weiter engt!

Testograptus [*euphorisch*]
Zerreiß das Tor und schaff' dir Platz,
beende jeden Menschenzwang!
Denn was uns seitet, das beliebt,
das *ist* unser klarster Drang:
Der Trieb zu protestieren,
sich fürchten, zu verlieren,
doch letztlich schimmern uns im Locken

des Willens rufende Gründelglocken!

Herneith [*beseelt*]
Ich schau' hinauf – ins Wolkenfenster,
doch still bin ich geschwiegen worden.
Zu sehr schien mir die Last aufgebürdet',
zu brutal ein falscher Orden,
der Lieder preist und Texte liest,
was immer er verstehen mag.
Wie an einem Sog verspüre ich,
daß auch wir erfaßt – bereits am heutigen Tag!

Testograptus [*entsetzt und gleichzeitig fanatisch überzeugt*]
Nein! Und erneut …
Ich bin nicht willens, zu akzeptieren,
daß wir neben unserem Leben
den Glauben und Verstand verlieren!
Dieser Tag nämlich – so stillt er uns,
und die Erinnerung wird wurzeln.
… Soll ewig *unser* sein,
auch wenn in ihm unsere Gelüste purzeln!
Von tragender Beschaffenheit
ist die Aussicht auf großes Wissen,
das uns teilt und neu vereint,
so wollten wir es nicht missen,
wenn nur die Galanz des Wilden
und das Wort ans Volk beschert.

Herneith [*spinnt weiter*]
… Und es als Dank für unseren Glauben
die Welt wie ein … plumpes … Stück Gold verehrt!

Testograptus hält bei diesem Satz mit dem Atmen inne. Er erwartet, daß seine Gefährtin dazu noch mehr sagen wird, doch das geschieht nicht. Stattdessen hört man auf den Straßen das Geschrei und die na-

henden Parolen irgendwelcher Menschen. Beide verlasen das Zimmer und gehen vor das Haus, wo sie einen Protestzug Aufständischer beobachten. Ohne zu wissen, was geschehen ist, folgen sie der Menge ein Stück des Weges, der sie scheinbar in die innere Stadt führt. Schließlich sprechen sie einen der Aufständischen an.

Herneith [*selbstehrlich*]
Guter Mann! Was treibt ihr da?
Ich noch nie eine solch' wütende Menge sah!
Steht ein Segenswunsch im Zenit?
Oder geht es wieder um Profit?

Aufständischer [*in Bauernkleidung; gerne Auskunft gebend*]
Was beliebt, ist *Geist* zu sagen,
was beliebt, ist *wovon* zu fragen.
Doch Einigkeit zeigt der weise Mann,
wovon auch dessen Geist profitieren kann!

Ich komm' nicht ohnehin, zu sprechen:
wird nicht auch eure Ehre brechen,
wenn auch ihr verstehen könnt',
warum so manches euch vergönnt'?!

Ein Mensch will nie zu wenig,
aber darf nie zu viel besitzen.
Da das nun geschehen ist,
wird jemand in seinem Angstfluß schwitzen!

Testograptus [*entstellt und überrascht*]
Sie meinen, daß ein reicher Kerl,
der nichts ahnend bei der Arbeit ist,
die Lösung stellt für eure Armut,
und euren neidenden Habgier-Zwist?
So kann man doch nicht Edles tun!

Seht' euch nur einmal vor der Frage,
die ich kaum definieren will
und erst recht nicht zu stellen wage!

Herneith [*anfügend*]
Ich denke, wie mein Gefährt' es würde!
Das Leben ist nicht unsere Hürde!
Wir sollen nur rechtschaffend tun
und nach dem Tod behelligt ruhn'.
Es ist nicht klug, die Dinge zu verändern,
es kerbt zu sehr an festen Rändern!
Doch wenn man sich bedrohet' sieht,
wägt' man, ob man aus dem Kampfe flieht!
Wie subscril!

Aufständischer [*in Wut ungebremst*]
Es ist eben nicht an eurer Wahl:
So hört ihr es im Land Millionen Mal!
Der, der sich gezwungen fühlt,
im Käfig der Verlassenen wühlt!

Doch starke Wesen, denen Ehre ist,
sind nicht geneigt, sich blind zu fügen.
Sie wären dumm wie alle Zweifler,
die ihre Freiheit … mit der
[*höchst abfällig*]
Vergebung trügen!

Siebter Aufzug

Auftritt 1

Der Ausspruch dieses Hassenden erweckt bei Herneith nur Unglau-

ben. Auch in Testograptus wurde ein Gefühl des Schuldbekenntnisses wach: Er meinte ganz plötzlich, daß er um so schuldiger – wonach auch immer – sey, je länger er das Treiben der wütenden Menge zu beobachten hätte. Dabei lag kein Wunsch ferner, als mit ihnen zu rebellieren!

Es war deutlich abzusehen, daß dieses Land von Aufständischen überrannt werden würde – unter der Maxime der Freiheit, mit der bunten Farbe einer verblichenen Nation. Zu oft schon gab es Ansätze, deren Inhalt würdigungslos und mißbräuchlich erschien; deren Glanz auf der Reflexion der ehrenvollen Naht beider Parteien beruhte, statt auf dem Spiegelbild jener Maxime, die in ihn schaut und den Feind erkennen will.

Das junge Paar zieht sich in Sicherheit zurück. Doch schon am neuen Morgen beläd' es ein Gespann und die Reise – oder man mag es auch als Flucht interpretieren – in die nördlichen Länder begann. Dort – am alten Stammsitz der Anverwandtschaft des Testograptus – wollen sie sich neu orientieren.

***

Vier Jahre sind vergangen. Testograptus und Herneith, nunmehr als verheiratetes Paar und mit dem Glück beschenkt, Kinder gezeugt zu haben, leben im Segen ihrer Götter in einem der nördlichen Länder, genauer: in einem noch unbekannten Dorf namens *Kiesen*. Testograptus hat sich einen Jugendwunsch erfüllt und ein kleines Geschäft, das Gewürze – und eben auch Salz – vertreibt. Herneith bekam von ihrem Vater als Mitgift eine Summe Geld übermittelt, mit der sie eine bescheidene Schule eröffnete, in welcher sie für alle Disziplinen die Kinder der Umgebung unterrichtet. Deren Arbeiten sind zwar schlicht, doch eben auch völlig unauffällig. Weder die Dorfbewohner, noch die benachbarten Stadtherren wissen um die Vergangenheit von ihr und des verschlossenen Testograptus Bescheid. Jeder weiß nur so viel, wie er muß – und auch das kann zu einer friedlichen Gemeinschaft beitragen.

An diesem Abend sind die Eltern früh heimgekehrt. Ihre Kinder erwarten sie.

Tithonos [*einer der zwei Söhne; neugierig vom Charakter*]
Vater! Wirst du uns auch heute nacht
von Dieben und Ungetier erzählen?
Dürfen wir auf eigene Weise

aus deinen Märchenfundus wählen?!

Phaidra [*die Tochter; fügt aufgeregt hinzu*]
Ja! Und sollte es eine Fabel sein,
dann die vom hinkenden Jägerlein!

Herneith [*scheut in ihren Mutterinstinkten ein*]
Die Jagd soll euch aus dem Sinn!
Das Ungemach des Todes sey verbannt!
Was diese Familie allein zu erwarten hat,
sey in eure – wie auch unsere – Ideologie gebrannt!

Pantakles [*der Ältere der zwei Söhne; spricht vernünftig und ohne kindliche Anwendung*]
Doch wer die Wirklichkeit verbietet,
der tut Diebstahl an der klaren Welt!
Nur ein Narr könnte alle Dingen machen
und sich sehen, wie es ihm gefällt!

Testograptus [*stolz*]
Unser Sohn spricht in großem Recht!
So seid belehrt, daß böse Sagen
den Unmut heizen und Beschwerde stillen,
daß ihr meint, die Wahrheit anzuklagen!

Phaidra [*anmerkend*]
So seid behende, daß Muße spricht!
Denn nimmer wird der fernste Keil
sich einverleiben in ruhiges Denken,
niemals tiefer als das Klagen, weil
es intakt erscheint sich vorzustellen,
daß die Welten vieler kalter Stufen
nicht nach Wahnsinn wie auch Hilfe
sondern warnend und in Milde rufen!

Die Nebel, die zärtlich um uns liegen,
und uns in Schlaf und Träume wiegen,

sind einziges Gut für unser Glück:
so wünsch' ich mir das Jägerlein nicht zurück!
[*die Söhne nicken einsichtig*]

Testograptus Die Sorge um ein verlorenes Glied,
ist schweifend-kümmerlicher um uns getan,
als wollte das fehlende Stück uns sagen,
es heißt nicht: trauern, sondern: streben mit Elan!
Was auserwählt, das zeugt sich heilig;
was unerwartet, das galant.
Und immer eine junge Liebe in gerad' dieser Not,
ein Tröpfchen Hoffnung für sich fand!
So gleicht es Schicksal, daß unser Leben
auf Zusammenhalt basiert.
Und sich seiner Ebenwürde
und frommen Herkunft nicht geniert!
[*er blickt jetzt in sanften Blicken speziell Herneith an*]
Wie in einem weißen Flur
sehe ich deinen bloßen Schatten;
bedenke, wie viele Träume wir durchlebten
und in Einsamkeit einander hatten.
Ich sehe, daß der schmale Spalt zwischen uns,
der so schwach bei Nacht gehellt',
nun in einer großen Blende
segnend' auf unser Beisein fällt!

Herneith [*schwärmt mit ihrem Mann*]
Nun steh' auch ich in diesem Flur,
die Kerze brennt in meinen Händen,
das Wachs rinnt entlang meiner zitternd' Finger
und ich beliebe, sie zu dir zu wenden.
Was mich beschützt, ist weder Haut noch mein Verstand,
es ist die Liebe, die durch den Raum auf mich fließt.

Die meine Stunden köstigt', mich umarmt,
und die Treue aus meinen Augen liest!

Testograptus [*umarmt seine Frau und Kinder*]
Was Glücke heißt, hab' ich spät gelernt,
doch die Zukunft ist uns gut gesonnen.
Wie ich sehe, wo das Reich besticht,
hat auch unsere Existenz begonnen!

> Nach einigen Minuten klingelt es an der Haustür. Phaidra läuft hinzu und öffnet. Vor ihr steht ein älterer Mann mit einem Korb voller Kräuter in der einen und einem Strauß Blumen in der anderen Hand.

Mann [*reicht Phaidra den Strauß und dem ebenfalls an der Tür erschienen Tithonos den Korb*]
Die Damen im gemeinsamen Haus
erfreuen sich am wilden Blumenstrauß!

Phaidra [*nimmt an; schüchtern, aber süßig*]
Danke, Bradolus! Und dieser Duft!
Als wäre ein heller Zauber meine Atemluft.
Bitte. Wollen Sie nicht ins Häus'lein kommen?
Schließlich wurden ihre Gaben angenommen!
Und ferner, falls es ihnen auch so scheint',
ist Undank Sünde, wie mein Vater meint!

Bradolus [*verlegen*]
Nun, dabei dacht' ich alle Tage,
wenn ich nur zum Danken sage,
es wäre meinerseits, es auszusprechen.
Jetzt ist es bald ein leidiges Gebrechen,
wenn ihr mögt *mir* zu danken,
… wäre es nur reines Zanken!

Tithonos [*fühlt sich berufen*]
Rechter Spruch! Ganz recht hiermit!

Schlagt ihr ab, unsere fromme Bitt',
ist ungleich aller Welten Waage,
so nun auch ich meinen Dank besage!

Herneith [*kommt selbstbewußt hinzu*]
Was ist? Ich höre tausend Dankesworte,
die ich nun in diesem Zimmer horte:
mögen ihre Augen-Spiegel
dieses Haus formen – zu einem gesegneten
und wohlbehüteten Familien-Tiegel!

Bradolus [*selig im Besuchsrecht*]
Dieses Recht wünsch' ich gern,
so hab ich denn die große Ehre,
die ich sehr wohl für mich fordere
und keinem klugen Geist verwehre,
mich von euch zu verabschieden.
Und gesegnet sey euer aller Heil!

Tithonos [*flüchtig*]
Werdet ihr morgen wieder unterrichten?
In Heilkunde, die durch Pflanzen, weil
es Privileg, die Natur zu verstehen?

Phaidra [*setzt zu*]
Oder das Unsichtbare zu besehen?
Das Kleine, das auch reichlich wirkt,
oder im Gebräu' die Kraft verbirgt?
Die fehlt, den Menschen dieser Erde:
auf daß sie wieder grünlich werde?!

Pantakles Und nicht zuletzt scheint unser Wissen
fundiert durch rechte, wie auch verkannte Lehre,
die von euch – aus eurem Fundus – fließt,
und gern bei ach' so weisen Seelen wäre,
die belieben und genießen,
aus deren Häupter Ideen sprießen!

Tithonos … Die der Urquell aller greifend' Lust,
die du beschwörst, wenn du es mußt.
Die Quelle so vollkommener Pein
in jedem isoliertem Kämmerlein!

Phaidra [*beinahe ängstigend*]
Wo der stille Pilger seine Philosophie
auf dreckiges Papier herniederschreibt!
Doch allein der Gedankenfluß
ist das Geschichtliche, das er für uns treibt.
Man sieht, wie sein lauer Geist
an kalten, frischen Wintertagen
um sich herum die Geister hört,
die von Enge und von Freisinn klagen.

Der Widerspruch, der impliziert,
daß Kälte gleich der *weisen Weise*
um sich herum … den rauschen Schwall zu wissen,
bestimmt und flüstert furchtbar leise:
»Du freier Geist, sey unbesorgt!
Was dein Schaffen, ist meine Gabe:
Denn trauert dich, was hohen Wertes
und ich nur für dich erlesen habe?!«

Pantakles So schließt der Kreis,
und das Wissen von einem solchen Meister,
wäre außer Frage kein Solides,
wäre die Lehre nicht umso dreister,
je länger sie verheimlicht wird
und Menschen sie nicht mehr ergründen.
Seien wir nicht deine Schüler,
wir vor dem Abgrund unseres Geistes stünden!

Auftritt 2

Der Friedhofsgärtner von diesem Dorf verläßt die Familie wieder. Er hatte sich gut mit ihnen gestellt, da er Testograptus als Pflanzenkundiger mit allerlei neuartigen Kräutern und Früchten beliefern und die Kinder in Botanik unterrichten konnte. Außerdem vermag er es, die sturen Bänke in Herneiths Schule zu reparieren. Es war nur Ausdruck seines Dankes, sich bei dieser Familie für die bestehende Freundschaft erkenntlich zu zeigen.
Derweil – gar nicht so weit entfernt, erdenkt man sich die Welt – schläft der Baron, der damals vor vier Jahren die Balz um Herneith begangen hatte, in seinen Gemächern. Ihn plagt ein gnadenloser Traum, denn ihm ist der Saphiransheril, sein Gewissen im Schlaf, erschienen.

Johann [*erschöpft und geängstigt*]
Was willst du denn erneut von mir?
Reue? Eingeständnisse dergleichen?
Wisse: meine ruhelose Seele
wird nicht vor einem bloßen Traumgeist weichen!

Saphiransheril [*finster und dumpf*]
Ich bin nicht Traum-, ich bin der Rache-Geist.
… Und stelle dar, wie du es seist,
wenn Sühne nicht dein Ablaß hieße
und ich die Weltenordnung verkommen ließe!

Johann [*erzürnt nunmehr*]
Was versteht ein irrealer Geist,
von *meiner* Unordnung, die in mir?
Jede Sekunde, die ich länger denke,
weiß ich, daß ich den Verstand verlier'!
Bedenke ich auch nur sekundenlang,
wie ich Großes tat und Großes schwor,
bleibt mir sofort die Erinnerung an das,
was ich durch meinen Ehrgeiz erneut verlor.
Wo liegt denn jener Sinn,

wenn mir das verwehrt, das ich *so* begehre?
Wo bleibt die Antwort auf überdrüssiges Erwarten,
obgleich ich täglich meinen Einfluß mehre?

Saphiransheril [*neutral*]
Du hast und willst nicht vergessen können,
das vor langen Zeiten von dir ging:
So ist es nur das eine Mädchen?
Dieses kleine Menschending?
Du könntest tausend Frauen haben!
Doch Narren denken niemals nah!

Johann [*noch viel aufgebrachter*]
Aber trotzdem ist es diese eine Aura,
die ich damals im dunklen sah!
Vergnüg' ich mich mit anderen Damen,
die viel schöner und auch klüger sind,
so bleibt es Ekel und bloße Lust,
die ich an ihren Körpern find:
Es ist nicht der nackte Oberwert,
der die Erhabenheit definiert!
Allein Herneith hat mir bewiesen,
wie Überlegenheit sich als Mensch maskiert!

Schließe ich die Augen –
die Nacht ist noch nicht einmal herangebrochen –
hab' ich ihr in meinen Träumereien
bereits mein trauervolles Herz versprochen!
Und vor jeder Nacht, bevor ich zu Bette liege,
bete ich den Teufel an:
Frage, ob er für meine geheimen Wünsche,
Seele und Gemüt gebrauchen kann!
Beinahe fällt mir kein Attribut mehr ein,
das ich ihm verpfänden könnt'.

Doch wie ich an den letzten Jahren sah,
er mir sowieso keine Geliebte gönnt'!

Doch was rede ich von Traumgebeten?,
könnte eigene Geduld verspäten!
… Wo du doch mein *Erflehen* kennst,
obgleich auch das im Fegefeuer bereits brennt!

Saphiransheril [*abwegig*]
Du irrst! Da ich der Herr der Träume bin,
weiß ich nichts von *vor dem Traum*.
Allein die kreative Träumerwelt
ist mein allmächtiger Lebensraum!

Johann [*durchschauend*]
Doch bist du ahnend, wie ein Seher!
Bist dir meiner Qualen bewußt!
Lachst und spottest wie ein Bube
über meinen unbereicherten Seelenfrust!

Scheinbar hast auch du, vertrockneter Geist,
niemals geliebt, bist nie Herneith begegnet.
Sonst wüßtest du, daß ein höchster Gott sie hat
mit Lebenslust und Fantasie gesegnet!
Wir alle kennen dieses innere Rauschen,
dem wir mit oder ohne Gabe lauschen.
Doch ich bin nicht wie ein Hörer im Publikum!
Ich bin allwissend drum herum!
Und das ist nicht Resultat aus meiner Feder,
es ist Inspiration!
Sie käm' mir fremd, wenn sie gestände,
sie sey nicht aller Gutherzigkeit Lohn!

Das schlichte Angeblicke, das ich tat,

hieß Glück und Wohlstand im Gemüt!
Die Neugier, nach ihr erneut zu schauen:
gleich einer kargen Wiese, kurz bevor sie blüht.
Nur berührt an Hand und Fingern,
ging sie aus meinem losen Leben:
Ich würde schon an Freude sterben,
könnt' sie mir in baldigen Zeiten,
eine länger währende Berührung geben!
[*verzweifelter*]
Ich begehre die Instanz ihres hochgelobten Geistes!

Saphiransheril [*brach*]
Was der Geist nicht übermannt,
ist des Willens Unterpfand!
Und glaubst du auch, meine Würde sey verloren,
wisse: sie hat mich bereits im Traum beschworen!
Sie forderte wie du im Wahn
einem der Liebe gewidmeten Untertan.
Sie betete und sprach die Formeln,
die nur Wenige zu verstehen glauben,
und für sich die Kraft besitzen,
die Liebe zu einem Wesen zu erlauben.

Johann [*eingestehend*]
Ich war so töricht anzunehmen,
daß Geduld die Tugend meiner Seele ist.
Nun verbleibt der Kargsinn ihrer Worte,
der mein Leben von innen frißt!
Die Demut, die mir zuteil,
ist würdelos und schwer zu wandeln.
Es scheint mir rechtens, auszuführen
ein unkontrolliertes und wahngleiches Handeln!

Saphiransheril [*in Lehre*]
Gestehe, daß dein wirrer Plan,

nicht einig ist mit der Moral,
die dich bestürzt und zum Stehen hebt,
die dir Triebsucht, wie auch die Qual:
sie leidet mit dir – mit deinem Wissen,
zu morden, was zu lieben bleibt.
… Und bei Tat, mein guter Träumer,
dich niemals wieder zum bewegten Träumen treibt!

Johann [*herzlos*]
Du weißt doch nicht, was Qual bedeutet!
Stets am Träumen, stets im Glück!
Wüßtest du vom wahren Leben,
wolltest du nur zu schnell hierher zurück!
Wie kannst du richten über Pläne,
die längst nicht so real wie du?!
Verwerfe all dein simples Denken
und … höre meinem Hassen zu!
Auch, wenn *du* mein Gewissen bist:
mein Stolz sitzt tiefer als mein Haß!
So bewegt er anzunehmen,
die pure Raserei – über Leben, und ohne Unterlaß!
… Sie wies mich ab – wie versehen,
und scheute sich bei aller Not sogar,
mir so seicht nur die Hand zu grüßen,
daß es nicht einmal eine Berührung war!
Doch war es Scheu oder schiere Angst?
War es bescheiden oder der Höflichkeit gerecht?
Auch, wenn ich meine Schlüsse ziehe:
so ist ihr Gruß mir doch nicht echt!
Und über diese Banalität hinfortgesehen,
wagt sie nun, mich zu verschmähen,
wegzuziehen, sich zu verlieben, und zu denken,
meine Geburt sey nie geschehen!

Also liebt sie neu oder treu?
Es ist mir gleich, mein Gram ist bitter:
der Zorn, er flucht; in Fantasie gar wohl betucht,
und er wird schrecken, wie ein Gewitter!
Er wird sie treffen am härtesten Tag,
er wird vernichten und sie feilen;
er wird über sie und ihren Gatten
wie eine Lebensspanne weilen!

Saphiransheril [*will seinen Zorn beruhigen*]
Die Reigen der Schatten sind bestürzt:
Was treibt dich bösen Kerl zur Idee?
Im Einverständnis deines Geistes
tust du geliebten Menschen weh!
Ich wär' nicht dein Gewissen,
nicht Segenswunsch der Fantasie,
wenn ich unerahnt bestünde
und nicht beschützte: den Traumstand, *sie!*
Laß doch ab von deinem Unterfangen!
Auch meine Ehre wär' dahin:
Nicht nur Herneith dem Tod geopfert,
auch ich sogleich vergessen bin!

Denn alles, woraus *ich* bestehe,
ist Lebensmut und die Reue, sich zu jeder Liebe zu bekennen:
Würdest du ihren Ursprung töten,
würde man sein Gewissen nicht benennen,
würde man vor Schwachsinn und Rätselspuk
in Gleichsucht wie ein Primitiver leben.
Und jeder Sinn an einer großen Liebe
wäre bereits beim ersten Kuß vergeben.

So beschwichtige ich deine … lose Vernunft:
Lasse dich von mir betören
und in deinem Leben und bei deinen Plänen
auch weiterhin durch meine Weisheit stören!

Johann [*in Eigenheit, aber ruhiger*]
So ist es! So ist es gar! Und wisse weiterhin:
Ob ich gestört oder nicht geliebt:
Ich werde tun, was ich denke,
… werde rächen, was meine Kreativität
mir ohne Grenzen gibt!

Auftritt 3

Baron von Liesch hält es nicht länger im Traum aus. Er weiß, daß ihm der Saphiransheril niemals wieder erscheinen wird. Seine pure Gerissenheit stillt jegliches Verlangen nach einem Gewissen.

Johann [*verschwitzt erwacht; im Bett sitzend; zu sich*]
Da schwebt die vergessene Frage.
Und die vergessene Antwort greift sie sich:
Jetzt schiebt sich mein Durst zu Gute,
beharrt und stummt, er stichelt mich:
Wie ein Stechen weit unten in meinem Rücken
ist der Antrieb, aufzustehen
und mich endlich wie ein Befrieden
als Mörder ihres Lebens zu vergehen.

Leider bedingt vergessenes Wissen
die Unkenntnis des Begehrten:
das Wissen um das Gewünschte aber
findet man nicht in Büchern oder gar Gelehrten!

Den ungestümen Haß zu zentrieren,
den erhaschten Zweifel zu verlieren,
sich vorzusetzen, was tragbar ist
und doch nur du selbst zu ertragen bist,
ist bitterlich und schwer zu schätzen.
Haß so schwer wie tausend Welten
und doch sich einig wie bloße Rage,
daß Haß und Rage wie die Liebe gelten!
Mein ungemeines Wohl an Zorn
ist mir das allerhöchste Gut.
Und wie die Formel, den Saphiransheril zu rufen:
ist mein Schatz … meine reine Wut!

Der Baron läßt noch vom Bette aus seinen Diener rufen. Dieser springt heran und fragt nach den Wünschen seines Herren.

Johann [*direkt und förmlich*]
Entsinne dich an das zarte Mädchen,
das vor nahezu vier Jahren
mich gemalt und mich betört,
als wir geständig zusammen waren!

Diener Die Erinnerung, mein Herr, ist blaß, doch da:
Es war ein äußerst kalter Jahrestag,
als dieses Mädchen – hübsch anzusehen wie Juwelen,
euch beinahe in den Armen lag.

Johann [*trocken*]
Der Spott aus deiner gespaltenen Zunge
ist hörbar und verstummt sofort!
Du wirst *sie* mir suchen – dieses Mädchen,
egal ist *wie*, nur an jedem Ort!
Reite mit einer Schar durch die Nächte,
flute den Tag mit der Suche nach ihr.

Und kehre beim Finden ihrer Heimat
für neue Befehle zurück zu mir!

Der Diener und seine Schar reisen ab.

Auftritt 4

Ganze fünf Monate währt die Suche nach Herneith. Dann erfragen sie sie in einem renommierten Kunsthandel, dessen innehabender Händler, genannt Jissif, allerlei zu berichten hatte.

Jissif [*in Hochachtung*]
Herneith?! Oh ja, die kenn' ich gut.
Kenne Bilder und ihr ganzes Leben,
habe nichts vor ihr verborgen,
würde ihr mein Vertrauen geben!

Scherge 1 [*ist verblüfft über diese überraschende Entdeckung; läßt sich aber nicht beirren und fragt weiter*]
Gut, gut: Das Wissen also ist dir gegeben.
Doch sage, wo ist sie zu finden?
Wir wollen sie … für künstlerische Zwecke
ein paar Tage nur an uns binden!

Jissif geht nachdenklich in seinem Atelier herum.

Jissif [*verweist auf die hängenden Bilder; zum zweiten Schergen sagend*]
Weißt du, wie viele Bilder das sind?

Scherge 2 [*überlegt kurz*]
Ein paar Hundert sind es bestimmt!

Jissif [*weiterhin verschlüsselt*]

Dann weißt du, wie oft Herneith mich doch bat,
daß ich niemanden ihren Wohnort verrat!
Denn ich würde ihr einziger Händler sein,
hielte ich nur diese Information geheim!

Der zweite Scherge – unbeeindruckt und skrupellos – zieht ein Messer und schlägt es in eines der von Herneith gezeichneten Porträts.

Jissif [*ängstlich, aber vernünftig und gehalten*]
Ich bitte sie bei allem Stolz,
der vielleicht in ihrem Herzen weilt:
ein Bildnis ist es nicht, das bei Zerstörung
den Verrat zwischen Herneith und mich keilt!

Scherge 2 [*setzt seinen Druck fort und geht langsam auf Jissif zu, während der erste Scherge die Ladentür verschließt*]
Das gerammte Messer zeigt nur an,
in wem es letztlich stecken kann!
Und ist es nicht dieses stumpfe Porträt,
ich als neues Ziel nur Herneith selbst beseh'!

Jissif [*ängstlicher*]
Ich bitte nochmals: verlaßt dieses Haus,
geht, und sucht sie euch erneut!
Denn ich möchte nicht der Boden sein,
auf dem ihr Grabsteinmarmor säult!
Sie lebt zufrieden, lebt beständig mit ihrem Mann,
lehrt ihre Kinder, wie sie zu leben –
besucht mit ihnen die Schulen in Vienna,
nur um ihnen große Kunst zu geben:
Deshalb: laßt ab, mißachtet eure Gründe
und befriedet euch mit deren Wohlstand,
ich rate …
[*der zweite Scherge zieht das Messer aus dem Bild und tritt be-*

drohlich näher]
… ich rate: kehrt in Vertrauen euren Rücken,
wie ich nun zu euch … und ich wahren Glauben für
mich fand.

Gutgläubig und im Appell an ihre Gutherzigkeit dreht er ihnen den Rücken zu. Doch nutzt der bewaffnete Scherge diesen Moment, um ihm das Messer durch den Rücken zu stoßen.

Jissif [*im Todeskrampf; sieht die Messerspitze, die aus seiner Brust hervorstakt*]
So hoffe ich, daß eurer vertrautes Leben endet
und sich die Vernunft des Bösen …
– sofern besonnen –
… im Allerheiligsten zum Guten wendet.

Jissif stirbt.

Auftritt 5

Die beiden Schergen haben durch die Unachtsamkeit des Händlers erfahren, daß Herneith eine Familie mit Kindern hat, die in Schulen in Vienna unterrichtet werden. Mit dieser Nachricht kehren sie zu ihrem Herrn, Baron von Liesch, zurück. Dieser erwartete sie bereits ungeduldig am Tor seines Herrenhauses und nahm sich den Diener und seine Schergen redselig zur Seite. Nachdem sie ihm mitgeteilt haben, daß die Kinder der Familie in Vienna unterrichtet werden, erbost er noch sehr viel mehr als vor dem Auftragen der Suche. Die pure Information über Herneiths Nachkommen versetzt ihn derartig in Rage, daß er schreit und flucht, wie es die Wälder noch nicht vernommen haben. Selbst seine bös' gesinnten Diener fürchten um ihr Leben. Nun wandelt er den ursprünglichen Auftrag darin um, jeden Angehörigen dieser Familie zu ermorden, nur um sicherzustellen, daß die seltsame *Brut* der Herneith keine Möglichkeit behielte, zu bestehen. Des Barons

Haß fürchtete sich selbst und konzentrierte seine grundlegende Energie nunmehr darauf, den größtmöglichen Schaden an der ehemals Angebeteten zu erreichen. Gerade eben will des Barons Kommando mit diesem wichtigen Befehl aufbrechen, da kommt dem Baron noch ein hilfreicher Gedanken: Seiner Kenntnis nach gäbe es in Vienna nur zwei Schulen.

Auftritt 6

Die Suche also ist leicht, der Erfolg nah. Und kaum, daß die Meuchelmörder an der ersten besuchten Schule nicht fündig werden, brechen sie zur Zweiten auf, betrachten mißtrauisch jeden Bub' und jede Dirne, achten auf eine bildhübsche Frau und deren Gemahl. Als sie einen der Lehrer befragen – nach Herneith oder deren Kindern – gibt dieser ihnen gerne, da unwissend, Auskunft über deren Verbleib. Er verweist sie auf Tithonos und Pantakles, die gerade zusammen in der Kunst der Holzschnitzerei unterrichtet wurden, und nun auf dem Weg nach Hause sind. Die Suchenden beschließen, die zu Findenden zu überfallen.

Scherge 1 [*springt vor die Brüder auf den Weg; diese bleiben erschrocken aber gehalten stehen*]
Seid ihr die Söhne der Herneith;
Jener, die die Welt erhellt?

Pantakles [*keck*]
Wer ist dieser gescheite Mann,
der gar uns, wie auch unsere Mutter benennen kann?

Tithonos [*ebenso dreist*]
Ein Räuber ist er sicher nicht,
das zeigt die Mimik in seinem Gesicht!
Und auch die Namenskenntnis verweist darauf,
daß er uns nur zu morden brauch',
um einig mit sich selbst zu werden:
um guten Wissens erst nach uns zu sterben!

Scherge 2 [*fällt scharfsinnig ein*]
Ich bin von eurer Kühnheit überrascht,
gemeine Kinder hätten wir längst erhascht!
Denn diese fliehen – in Angst vor ihrem Tod,
doch an euch gerissene Wunden bluten nicht einmal
Rot!

Pantakles [*nimmt seinen Bruder zur Seite; forsch*]
Wir wurden im Geständnis unterrichtet,
daß das Leben dem Tod berichtet.
Und umgekehrt – der Mensch inmitten –
werden wir niemals um unser Leben bitten!

Tithonos [*ergänzend, und ebenso furchtlos*]
Geld besitzen wir nicht am Leib –
nur der Geist ist uns im Verbleib'!
Und was der Welt nach uns geschieht,
nicht wir …, nur Therak sieht!
Drum mögen wir euch geheißen haben,
was das Leben uns geschult:
Daß unser Leben keinen Schied bedeutet,
und selbst das Sterben um die Gunst
zum hemmungslosen Lieben buhlt!

Pantakles [*der Unterredung beifügend*]
Unser beider Dasein gebietet uns,
uns nichts anzumaßen, nichts auszudenken.
Nur das in Herrschaft göttliches Gehabe
wird uns endgültig den Totenzustand schenken!

Scherge 1 [*böswillig und in teuflischem Ausdruck*]
Ich bewundere dreiste Menschen:
Sie wissen, daß ihr Leben bald schon enden könnte!

Sobald ausgesprochen, ergreifen beide die Kinder, zerren sie in einen Hain des städtischen Parks und ersticken sie dort. Da die Morde gegen

Mittag geschahen, bekam niemand der ansässigen Menschen aufgrund der Mittagsruhe etwas davon mit. Als Tribut und Beweis für diese abscheuliche Untat schneiden die Mörder den Leichen die Köpfe ab und verbergen sie in einem Sack. Rasch wie nie zuvor kehren sie erneut zu ihrem Herrn zurück.

Auftritt 7

Es ist später Abend. Der Baron von Liesch sitzt alleine in seinem Kaminzimmer, speist zu Abend und sieht vor sich die aufgebahrten Köpfe von Pantakles und Tithonos auf einem Altar. Sie sind sorgfältig ausgerichtet, die toten Augen starren geradeaus und das Blut sammelt sich unter den Hälsen zu einer Lache, die das Podest nach unten austropft und eine weitere Pfütze bildet. Mit jeder verstreichenden Sekunde ertönt hörbar in den Sälen des alten Gemäuers ein aufplätschernder Blutstropfen.

Johann [*starrt schon eine Weile auf beide Schädel; hat das Speisen längst eingestellt; läuft nun unruhig im Raum herum – zwischen Kamin und Altar; sich rechtfertigend*]
So seh' ich euch, doch befriedet's mich nicht.
Ihr könntet' dabei meine Kinder sein!
Ich lauf' bei Nacht wie toll umher –
und fühl' mich dennoch nicht allein! Ha!

Wäre ich Herneith nur eher begegnet,
hätt' ich nicht eure Köpfe geordert!
… Vielmehr – wie frisch begeistert –
neues Glück im Gebet gefordert.

Nicht einmal gering befriedet es!
Und ich wollte mir das Haar zerraufen:

Ich liebte einem Mädchen nach
und könnt' mir stattdessen jedes Fräulein kaufen!
Aber *ich* begehrte viel zu sehr,
begehrte stur und ruhte selten –
glaubte, es lägen zwischen mir und ihr,
keine, statt zu viele Welten!
[*starrt in die jungen Gesichter*]
Und *ihr* … – hab' ich euch!
[*er ballt die Faust*]
Und doch …
[*er entspannt*]
… nicht.
Meine Diener berichteten sogar,
daß ihr euch vorm Sterben nicht gescheut!
Daß ihr willenlosen Knaben
euch gar auf die Nachwelt habt' gefreut!
Und ich bin fassungslos deswegen:
Meine Vorstellung lief darauf,
die geängstigten Kinder zu ermorden,
auf daß Trauer nähme ihren Lauf.
Daß Trauer und Abscheu Jene träfe,
die mir Gleiches hat beschert,
da sie in ihrem sturen Handeln,
mir das Lieben hat verwehrt!
Doch das, ihr Jungen, könnt' ihr nicht wissen,
und statt zu Grinsen träne ich nun:
Man möchte mir fast raten,
ein derartiges Verbrechen nicht erneut zu tun.

Trophäiert wie Hirsch und Eber,
ihr zwei Menschenkinder in Ironie
seid hergerichtet wie für einen Kult,

doch hergeführt durch Infamie.
Die Liebe eines seltenen Wesens,
werdet ihr kaum zu verspüren wissen,
drum sey euch auch das Glück beschert,
wie das Lieben: nie in Sehnsucht zu missen.

Und glaubt' ich erst, daß die erste Tote
Herneith persönlich sey,
so glaubt' ich auch, aus ihrem blutend' Schädel
dränge ein noch rachedürstender Schrei.
Doch wenn die ersten Leichen so junge sind,
verbleibt nur *mir* die Wahl zu unterbinden:
die Morde an der Familie zu beenden
und meine Rache auf anderem Weg zu finden:
Wohl gerächt' ist meine Pein noch nicht,
ist kaum geschwächt durch junges Blut.
[er kniet nieder zu der Pfütze aus Blut]
… Doch weiß ich sicher, daß mir neues Morden,
den Rachedurst zu stillen … nicht gereichen tut.

Saphiransheril [*tritt als Akteur in den Gedankenwechsel des Barons ein*]
Nun, jetzt sprich' mir wahres Wort:
du gestehst dir deine Fehler ein?
… Als ob ich dir nicht geraten hätte:
»Laß beileibe doch das Morden sein!«

Was taten dir die armen Kinder?
Haben sie deine Scham gestört?
Haben sie dich je verraten,
oder in ihrer Jugend je empört?

Johann [*sprachlos*]
Ich …

Saphiransheril [*tadelnder Worte*]
Schweig', du sündenvoller Bruder!
Bist die Base von eitlem Neid,
bist der Vetter von großer Dummheit,
weißt in keiner Einzelheit Bescheid!
… Du wägst dich sorglos in Entrüstung,
doch starb' deine Liebe mit den beiden.
[*er richtet seinen verstörten Blick auf die Schädel*]
So werd' ich schwören bei meinen Ahnen:
im Leben erfährst du niemals wieder
die erhabenen Bekömmlichkeiten
eines Traumes. Im Irrsinn soll dein Leben enden,
kannst dich heilen, wirst auch altern
und bewußt die Seiten deines Tagebuchs wenden.
Doch meine Strafe für diese Abscheulichkeit
sey der Entzug des Träumens für alle Zeit!
[*daraufhin löst sich das bannende Wort seines Gewissens*]

Johann [*bricht in Tränen aus; stützt sich an seinen Schädeln ab, sodaß seine Hände von geronnenem Blut benetzt werden*]
So ist dies also meine letzte Stunde.
Von dieser auf die nächst' Sekunde.
Das Leben verkehrt, die Strafe beim Rechten
wird mich die Geschichte ächten.
Wer hätte gedacht – obgleich die Jungen zu mir geführt,
mich nunmehr das Schicksal Herneiths
… nicht mehr berührt.

Wortlos wandelt er ins oberste Zimmer seines Turms und stürzt sich aus dem Fenster. Seine tragische Rolle hat geendet.

Auftritt 8

Die enthaupteten Körper von Pantakles und Tithonos werden fünf Tage nach deren Ermordung entdeckt. Um der Suche erfolgreicheren Aussichten zuzurechnen, beendeten Herneith und Testograptus bald ihre eigenständigen Unternehmungen, und wanden sich dem örtlichen Wachpersonal zu. Mit dessen Hilfe erst finden sie die verlorenen Kinder. Herneith, mit ihren mütterlichen Instinkten, glaubt wahnsinnig zu werden; Testograptus tauscht seine Trauer instinktiv gegen Zorn. Nur weiß er nicht, gegen wen er ihn richten soll. Die ungezielte Rage weiterhin zwingt ihn in Schweigen – lediglich bereit dafür, seine Frau und deren verbliebene Tochter Phaidra tröstend in den Arm zu nehmen. Für beide ergibt der Mord keinen Sinn. Weder hatten sie mit jemanden Streit, noch sind die toten Körper beraubt oder unsittlich verstümmelt worden. Der fehlende Kopf erweckt den Eindruck einer Trophäen-Jagd und damit noch viel weniger zweckmäßig. Sie folgern, daß es die Tat eines Wahnsinnigen gewesen sein muß.
Sie bestatten die Knaben unter einer Esche und am Fuße einer Eibe nahe ihrem Haus. Pantakles kleiden sie in ein Gewand der Nacht, legen eine Lampe, Öl und Kerzen bei, wickeln ihn in eine warme Decke und geben ihm seinen Schmuck (schützende Talismane, Ketten und Ringe) auf die Reise mit. Der Körper des Tithonos wird kostümiert wie der eines beruflichen Poeten, anbei viel Papier, Tinte und Federkiele. Seine Decke ist aus Papyrus und zwischen seinen gekreuzten Armen liegt – im Gegensatz zu dem Zweig einer Hagebutte zwischen den verschränkten Händen des Pantakles – ein blühender Zweig des Apfelbaumes. So bestückt und hergerichtet verabschieden sich die Eltern und Phaidra von ihrem Nachwuchs.

Achter Aufzug

Auftritt 1

Noch nicht einmal eine Woche ist vorüber, da bricht die Familie jeglichen Kontakt zur Gesellschaft ab und wandert aus. Nach wochenlanger, stummer Reise treffen sie in einem weit entfernten Land – jenseits

aller Horizonte – ein und beschließen, ein winziges Haus und etwas Land dazu hoch oben in den dortigen Bergen zu kaufen. Sie leben hauptsächlich von Schafen und Ziegen, bestellen aber auch die Erde. Und keiner der Anwohner hätte jemals geglaubt, welch' greuliche Vergangenheit diese bescheidene Bauernfamilie hinter sich gebracht hat. Die Knochen des Barons sind längst verwest und Testograptus wie Herneith sind in die Jahre gekommen. Phaidra – den Schock in ihrer Kindheit kaum überwunden – ist nun erwachsen und lebt mit ihrem Mann in einem benachbarten Tal. Einmal im Monat trifft einer ihrer Briefe im Elternhaus ein. So auch jetzt:

Phaidra [*Schrift ihres Briefes*]
Meine blassen Worte sollen beschreiben,
uns Bescheidenheit zu lehren.
Denn wenn wir Demut vor dem Leben zeigen,
können wir sogleich die Toten ehren!
Warum ich gerade dieses Thema nenne?
Vielleicht, weil ich mich der unvollkommenen Demut
bekenne?

Ich erinnerte mich letztlich an meine Brüder,
(die nunmehr zu Staub zerfallen sind),
wie wir damals auf den Straßen spielten,
als Verstand und Körper war'n noch Kind!
In erwachsener Miene muß ich nun erfahren,
was als Kind ich wollt' vermeiden:
doch irgendwann muß jeder Mensch
mit und ohne seine Lieben leiden!

Daß wir nie herausgefunden,
wer sie zu dunkler Stunde hat getötet',
ist beschämend und verwerflich,
und sichtlich wär' ich fast errötet,

wüßte ich nicht mehr als ihr:
wüßt' ich nicht, daß durch diese Jungen
all mein Wissen und mein Betragen,
in meinen Fertigkeiten ist gelungen!

Ich sehe nun die Schattenfrucht,
verlange, von ihr abzubeißen:
möchte beim Verzehr meiner Schatten
weder Gerufener noch Genießer heißen!
Ich möchte hören, was es heißt,
wenn Wahrheit sich um Lüge beißt!
Und sie im Streit um die erste Lage
für jedermann die einzige Plage!
Wüßte man nur von jedem Scheußnis:
Ich würd' meine Zunge opfern,
um sie in Feuerbrunst zu verzehren.
… Ich würde durch mein inniges Schweigen,
die Seelen meiner Brüder ehren.

So seid auch von meinem Mann gegrüßt.

– Phaidra

Auftritt 2

Aufmerksam lesen die erneut zur Trauer gezwungenen Eltern den Brief zwei- bis dreimal durch, um letztlich festzustellen, daß sie ihre verlorenen Kinder zwar nie vergessen, aber scheinbar auch nie so *gefaßt* vermißt haben wie Phaidra, die ihr Andenken täglich (mit bloßem Schlaf) zu ehren scheint. Herneith und Testograptus sind beeindruckt. Doch dieser Tag soll noch tiefe Rätsel und dunkle Momente bergen.
Nachdem der Brief fortgelegt, wenden sich die Eltern in andachtvoller

Liebe einander zu. Sie setzen sich in ihrer Wohnkammer gegenüber auf ein Bett und beginnen, sich zu umarmen. Dabei drücken sie sich so fest aneinander, daß sie des andern Herzschlag an sich selbst verspüren. Herneith beginnt zu weinen und Testograptus versucht sein Bestes, sie zu trösten.

Herneith [*unter Tränenfluß*]
Wozu die Ehre sich geheiligt halten,
wenn doch am Ende eines Lebens
sich die Mühsal nicht gelohnt?
Wenn selbst die Geburt vergebens?

Testograptus [*tröstend*]
Aber *dein* Leben ist nicht vergeben,
es ist …

Herneith [*unterbricht*]
Es ist wohl vertan!
Bedenke, daß deren beider Leben
aus mir hervorgegangen!
Würd' mich dieses Wissen nicht betören,
müßt' ich um mein eigenes Mitleid bangen!

Testograptus [*verzweifelt*]
Und denkst du nicht auch an mich?
All deine Trauer scheint sich zu beengen
auf dein Beleiden, *dein* Verkehren!
… Und es würde mich in stille Ecken zwängen,
tät' ich nicht aus gleicher Trauer, dir im Schatten:
ebenbildlich mein Tagewerk:
Ich wüßt' ja gar nicht, woran ich wäre!
Gar jeder Atemzug verkehrt!
Drum ruhe mit deiner Trauer aus:
ich beschwichtige dich, geliebter Geist!
Und sey versichert, daß unser Lebensinhalt,

nicht Trauer und nicht Vergeltung heißt!
[*er formt ein Lächeln*]

Herneith [*krallt sich in ihm nun fest und durchbricht das Lächeln mit schmerzenden Worten*]
Vergessen soll ich? Nie im Leben!
Ich weiß, daß Trauer unser beider Zweck nicht gereicht.
Doch wenn sich – so schrecklich es gewirkt – eine Wahrheit bildet,
sie mit Sicherheit dem Einfluß weicht,
daß die Lettern, die das Leben füllen,
gleichermaßen Emotionen setzen:
Denn wie sie die Erinnerungen eines Menschen lehren,
können die Emotionen ihn sogleich verletzen!
Was nützt uns also aller Fortschritt,
wenn wir doch ewig jene Schriften greifen,
die geheiligt die Bibliotheken schmücken
und ungesehen für besondere Zeiten reifen?!

Testograptus [*erkennt wohl den verlorenen Lebensmut seiner Gefährtin*]
Kann ich keine Trauer lindern?
Keinen sturen Eid verhindern,
der dich letztlich in den Wahnsinn treibt,
obgleich wir gesund und wohl beleibt?!

Herneith [*wagt Erklärungen*]
Verstehe doch meinen engen Glauben:
Würd' ein Baum sich nicht in gleichem Sinn
über Verlust von Ast und Zweig beweinen?
Du siehst, daß ich nicht alleine bin!
[*Testograptus verzweifelt weiter an ihren Ansichten*]
Aber wie ich wieder in Gesellschaft stehe:
bedenke, wie fernab ich mich von allem plage,
stellt' sich mir für geheiligtes Erdenken,

die einzige und wichtigste Frage:
Wieso nur sind es *sie* gewesen?
Weshalb nicht *ich*, weshalb nicht *du*?
Kam unvermittelt böser Stunden,
ein peinigendes Gesicht hinzu?

Was würd' ich nicht für Sachen tun,
stünde nur ihr Mörder hier vor mir!
Ich würde schimpfen, würde richten,
würde töten, auch wenn ich dann meine Rache verlier'.
Mein grenzenloser Haß zerschmetterte ihn
und wo er stand, bliebe Staub zurück:
könnt' ich ihn nur langsam töten,
wäre dies mein größtes Glück!

Testograptus [*sorgt sich um die sonderbar ernsten Worte*]
Ich sehe ja, daß der lose Wahnsinn
in unseren Reihen wie die Pest kuriert.
Aber wenn nicht Liebe in unseren Reihen,
was geschieht dann, wenn man sich selbst verliert?
Unstimmig und doch fühlend weiß ich über unseren Schmerz
fast noch mehr als *du* Bescheid.
Und beliebte ich nicht eher, meine Trauer zu deinem Glück zu wandeln,
täte mir selbst mein eigenes Leben so sehr leid,
daß ich – trotz der unheimlichen Stille –
in Ehrfurcht vor den Toten knie:
Sie besehe, sie mich lehren,
und letztlich doch vor ihren Gebeinen fliehe.
[*er neigt sein Haupt und küßt sie auf den Mund*]
Ich bin nur Mensch, ich habe Angst!
Ein Gott – der fürchtet sich doch nicht!

Rache ist unheilig, für Götter bestimmt:
Für Menschen weder Frieden, noch das Licht!

Herneith [*aufgebracht*]
Ich bin von all dem Geschwätz gesättigt,
daß man der festen Meinung ist,
alles Leiden auf unserer Erde
wäre Ausgeburt einer Dämonen-List!
Doch das einzige, schuldige Wesen hier auf Erden
ist der Mensch, ist sein trübes Hassen:
käme er mir nur in Moral so gleich,
würde er von allem Unfug lassen!
Was Politiker besprechen ist dumm
und jederzeit so nutzlos wie in der Wüste ein sandenes Korn!
Ich aber bin bereit, zu handeln,
ich hab' bereits mein … Leben … verloren!

Testograptus [*schafft es nicht, ihr den Unmut auszureden*]
Kann ich für dich denn gar nichts tun?
Muß ich sehen, wie mein Weib zerfällt,
wo es doch zuvor seit den ersten Stunden
bis heute – in die dunkle Zeit! – mein Herz erhellt?!
[*Herneith sieht auf*]
Ich hab' dich nicht zu lieben gewußt,
weil ich erträglich oder empfänglich bin.
Und ebenso wie dein reizend' Erben
war nicht deine Rücksicht mein Gewinn!
Vielmehr – was red' ich? *Stets!*
… Stets bist du mir treuergeben:
ich wußte nicht, mit Zorn zu spaßen
und wollte lieber die gemeinsamen Tage leben!
Aber ist unser Traum wirklich ausgeträumt?
Gibt es nichts, das uns heilen kann?

Zwar sind wir wie ein Krieger ohne Arme:
doch nicht die Zahl seiner Glieder definiert den Mann!

Herneith [*wechselt ab; weint nun vollends*]
So schmerzt mir jedes deiner Worte –
im Wahn wünscht' ich, es wär' nicht so.
Doch bei wem nur kann ich Segnung finden?
Wo – bei *Jhadar* in Andacht, *wo?*
[*spricht wirr*]
Da spielt ein regelloser Schatten an der Wand,
er neckt mich. Er will mich reizen!
Doch sein Angebot überzeugt mich nicht:
er scheint mit Ehrlichkeit zu geizen!
Soll mich *das* etwa besänftigen?!
Verschwinde, übelster aller Schatten!
Denn niemals – als wir uns noch Menschen nannten,
einen größeren Schmerz in diesem, unserem Zuhause
hatten!
[*halluziniert*]
Komm' nicht näher, du Übeltäter!
Schuft! Prolet! Infamist!
Die Niedertracht dir auf die Stirn geschrieben,
du weniger wert als aller Abfall bist!
Ich zürne und getraue meinen Haß zu richten
auf dich und jeden anderen Deinesgleichen!
Wir werden sehen, wer sich vorm Tode scheut –
möge dein gesamtes Dasein weichen!

Testograptus kann nur hilflos mitansehen, wie seine Frau orientierungslos mit den Armen in der Luft herumstichelt und -prügelt. Zwar preßt er sie fester an seine Brust und wünschte sogar, daß er einen zweiten Kopf besäße, den er auf ihre andere Schulter ablegen könnte, doch es hilft nichts. Fast muß er eingestehen, seine Gefährtin an die

unendliche, unheilbare Tollsucht verloren zu haben.
Plötzlich geschieht das Unerwartete: Noch immer unverständliche Sätze murmelnd, drückt sich Herneith von ihm weg. Angst steht ihr im Gesicht. Sie greift zu einem nahen Tischchen, reißt eine der Laden auf und zieht ein Stilett heraus. Testograptus hat noch nicht einmal die Zeit, sich aufgrund von Dunkelheit und Überraschung dagegen zu wehren, da steht ihm schon die eiserne Klinge aus dem Herzen hervor. Fassungslos und stumm erhebt er sich, blickt sich um. Dann ergreift er den Dolch beidhändig und zieht ihn heraus. Und dabei ist ihm, als würde er das Leben selbst aus sich herausziehen. Sobald die Spitze den Körper verläßt, sinkt er zu Boden, und flüstert, daß er immer im Leben gewußt hätte, daß Herneith die einzige auf Erden ist, die es vermöge, ihn zu bestrafen. Dann ist er tot.

Auftritt 3

Herneith hat indes nichts von diesem Vorgang mitbekommen. Sie fiel – noch bevor Testograptus starb – in Ohnmacht. Erst ein paar Stunden später – am frühesten Morgen nach dieser ergreifenden Nacht – kommt sie wieder zu sich. Ein wenig benommen blickt sie sich um, bemerkt aber nichts außer Dunkelheit. Erst, nachdem sie die Fensterläden geöffnet hatte, sieht sie, daß sie in einer Lache aus Blut gelegen hat! Und daneben Testograptus, der ein Messer in seiner umklammerten Hand hält. Im ersten Schock redet sie sich ein, daß es ein unbekannter Mörder gewesen sein muß, der ihn umbrachte. Doch schon Sekunden später fällt ihr in den Sinn, daß sie es selbst war, die während der vergangene Nacht zumindest einmal eine derartige Waffe auf Testograptus gerichtet hat. Warum, weiß sie nicht mehr, aber daß sie folgern mußte, daß sie die Mörderin ist (was ja strenggenommen auch nicht falsch ist!), geschah.
Herneith ist nunmehr gänzlich unfähig, auch nur eine spezielle Handlung zu begehen. Sie schreit, schlägt sich, flucht und betet. All dies führt aber weder zur Wiederbelebung ihrer geliebten Kinder, noch zu jener ihres Mannes – ihrer einzigen Stützte ihres jetzt noch mehr vereinsamten Lebens. Seit diesem Tag sollte sie niemals wieder ein Wort sprechen wollen – als Ausnahme im Traum.
Noch am selben Tag hebt sie ein Grab aus, bestattet ihren Gemahl würdevoll und packt ein paar Dinge zusammen, um ihre Heimat zu

verlassen. Erneut. Nach dem, was hier *und* in Vienna geschehen ist, hat sie keinen Ansporn, diesen Ort weiter zu bewohnen und macht sich auf, neue Perspektiven zu finden. Ihrer Tochter hingegen hinterläßt sie eine eindeutige Botschaft. Als sie nach Stunden der Vorbereitungen dabei ist, ein letztes Mal das Haus zu durchsehen, um sicherzustellen, alles beisammen zu haben, fällt ihr in einer halb geöffneten Schublade (nämlich genau jener, aus der auch der Dolch stammte) ein kleines Büchlein auf, auf dessen Umschlag lediglich eine *1* steht. Herneith ist sich recht sicher, das Buch zuvor nicht übersehen zu haben, steckt es aber dennoch gedankenlos in eine ihrer Taschen, um es später zu lesen. Nur Minuten später verläßt sie das Haus.

Auftritt 4

Natürlich schmerzt es der Frau, ihre verbliebene Tochter einfach so – trotz Familienbindung, aber doch ohne Beistand und Ursachenwissen, wenn sie vom Tod ihres Vaters erfahren sollte – zurückzulassen. Aber sie ist der Meinung, daß es der einzige Weg sey, ihren Drang nach innerer Trauer gerecht zu werden.
Tagelang müht sie sich mit steilen Strecken ab, schläft nachts abseits der Wege unter Büschen, ernährt sich von Früchten und Beeren, so gut es nur geht, doch eines Abends ist auch die letzte Nahrungsration verbraucht. Als sie ihre Taschen immer und immer wieder nach etwas übersehenem Eßbaren durchsucht, ergreift sie fast zufällig das anfangs ebenfalls übersehene Buch noch immer unbekannten Inhalts. Da sie momentan nichts anderes zu tun weiß, lehnt sie sich an einen der Bäume im Wald und beginnt, stumm eine mittlere Seite aufzublättern.

Testograptus [*von Herneith gelesen*]

5. Mai Ich bin mir noch nicht ganz sicher darüber, was ich einmal meinen Geliebten sagen werde, sollten sie etwas über meine Vergangenheit in Erfahrung bringen und mich meucheln.

7. Mai Die Angst, wegen meiner erschreckenden, un-

entbehrlichen Lebensgeschichte einmal bezahlen zu müssen, kann kaum die Liebe zu Herneith, auch wenn ich sie für unerreicht halte, aufwiegen. Eines Tages wird mich die Schuld einholen.

13. Mai Während der vergangenen Nacht erträumte ich unter Beisein meines Saphiransherils meine verstorbene Ehefrau Crodichilde. Zwölf Jahre ist das nun her und ich kann immer noch nicht vergessen, was ich ihr damals angetan habe.

16. Mai Die Gedanken an mein Verbrechen beschäftigten mich nun schon seit Tagen – und sie intensivieren sich noch! Ich glaubte, das alles unlängst vergessen zu haben. Ich habe darum meinen Traumherren konsultiert, der mir allerdings riet, auf meine jetzige Frau und ihre ungewöhnlichen Eigenschaften zu vertrauen. Doch damit hat er mich auch nichts Neues gelehrt! Das tue ich ohnehin, seitdem ich sie kenne! Trotzdem wird jemand wie Herneith niemals dazu beitragen können, mein Gewissen zu entlasten! Dafür sitzt meine Schuld viel zu tief. Ich befürchte außerdem, daß mein Traumherr mir nicht mehr sehr lange beistehen wird. Und ich dann wieder alleine bin. So, wie *vor* Crodichilde und *vor* Herneith!

Herneith schlägt das Buch entsetzt so laut zu, daß in der Nähe ein paar Vögel aufstoßen. Sie ist immer noch gebannt und fassungslos, was sie aus den Tagebuch-Einträgen des Testograptus erfahren hat. Und zudem fragt sie sich, ob es Zufall gewesen sey, daß sie *zufällig* gerade *dieses* Buch gegriffen hat. Vor Müdigkeit verfällt sie an gleicher Stelle in Schlaf.

Herneith [*findet sich in einer skurrilen Traumwelt wieder und hält nach ihrem Saphiransheril Ausschau*]
Ich brauche Rat, ich brauche Segen
und den kann mir *im Traum* nur Einer geben!
[*ihr Saphiransheril erscheint direkt vor ihr*]
Du weißt, was geschehen ist?
Weißt, woran ich mich erinnere?
Weißt, daß ich vor Scham und Neugier
und vor allem Enttäuschung fast wimmere?

Saphiransheril [*gefühllos*]
Ja. Ich wußte es schon vor eurer Liebe,
als noch Unschuld durch die Wälder streifte
und Testograptus für seine junge Frau
in Erfahrung und Versehen reifte.

Herneith [*erdrückt*]
Dann sage mir, Heilgespenst:
Wieso hat er mir nichts davon berichtet,
daß er Mörder ist – seiner eigenen Frau?
Und demnach das Unzugängliche
zwischen Freiheit und wilder Buße schlichtet?

Saphiransheril [*will Rat erteilen*]
Willst du ihn wirklich zum Mörder machen,
wo du nur zwei Seiten von über hundert kennst?
So rat' ich dir, lies sein Buch zu Ende
und ihn dann gewiß einen Anderen nennst!

Herneith [*zu sich flüsternd*]
Wer sich aber im Schlafe nicht einmal dreht,
der im Tod um Gnade fleht!
Aber flehe *ich* um Gnade, obwohl ich lebe
und all mein Verlangen wohlbehütet
und konzentrisch an Testograptus gebe?
Ich sehe Worte, spreche Bilder

und kann mich ganz und gar besinnen:
Was im Urtyp unberührt und voller Wünsche,
kann letztlich nach dem Tod erneut beginnen!

So wünsch' ich mich ins Totenreich.
Doch – siehe: Ob Gewissen oder nicht:
meiner Liebe kannst du mich nicht näher bringen:
weder dem dunklen Toten, noch dem lebefreudigen
Licht!

Plötzlich – als wäre sie geblendet worden – erwacht sie. Um sie herum herrscht noch tiefe Nacht, sodaß sie bis zum Morgen hin im Halbschlaf ruht. Doch sobald genug Sonnenlicht vorhanden ist, greift sie zu jenem bedenklichen Tagebuch und liest die Zeilen fort.

Testograptus [*von Herneith gelesen*]

7. Juni So, wie mein Leben verschwunden war, ergrellt vor mir die Finsternis, nicht das Licht. Noch immer bleibt für mich die unbegrenzbare Eindeutigkeit bestehen, daß mich in ferner (oder gar naher) Zukunft eine gewaltige Strafe für das, was ich tat, treffen wird.

8. Juni Es ist ein unausgesprochenes Geheimnis, daß ich mich eines Tages – in jenem Jahr, als meine erste Frau starb – in eine andere verliebte, so wie es mir mein männliches Erbe als Fluch auferlegt hat. Ich habe viele Männer schwören hören, sie würden stets die Eine lieben. – Manches mag geschwätzig, anderes todernst gemeint gewesen sein. Und doch verfielen sie einer Unbekannten. Auch ich hörte mich einst so reden – und ich hätte es beileibe nie geglaubt, daß ich auch einmal zu ihnen – diesen elenden, ehebrechenden Halunken – ge-

hören würde. Doch es ist nun einmal so.

11. Juni Ich verließ wenig später meine Frau und zog mit der Neuen fort, die mir so schöne Augen gemacht hatte (für wahr: ihr Lächeln mußte heilig sein!). Als ich wiederkehrte, erfuhr ich, daß – wenige Tage nach meinem Fortgehen – Crodichilde in einem Wald überfallen und ermordet worden war. So sehr es mir auch schmerzt, diese Notizen vorzunehmen, stellt sich mir nur eine grundlegende Frage: Hätte ich das Leben von ihr bewahren könnten, hätte ich mich nur nicht verliebt?

14. Juni Das Letztere aufzuschreiben, hat mich viel Überwindung gekostet. Die Frage, ob ich sie hätte verteidigen oder mit ihr sterben können, bleibt für mich nach wie vor unbeantwortet. Aber das Interessante an meiner Vergangenheit kommt erst noch! Denn auch Gefion, meine neue Geliebte, starb an einer mysteriösen Krankheit! Nur wenige Wochen darauf folgend! Die Ironie an dieser Geschichte widert mich an. – Und nun bleibt die Frage: Ist Herneith die nächste meiner Frauen, die stirbt? Sie ist natürlich nicht wie die Anderen (falls man die Flüchtigkeit meiner zweiten Bekanntschaft überhaupt hier hinein einordnen kann!), aber wenn auf mir ein Fluch lastet, wäre auch sie in Gefahr! Nicht nur, daß ich mir Vorwürfe mache wegen Crodichilde, mich schäme wegen Gefion, sondern mich jetzt auch noch um Herneith sorgen muß! Ich glaube, vor Emotionen platzen zu müssen!

16. Juni Dieses – einzige – Geheimnis vor Herneith haben zu müssen, zermürbt mich. Ich kann kaum aus-

sprechen, wie unwohl ich mich fühle, sollte sie eines Tages von meiner lebensfeindlichen Absurdität erfahren! Auch die Fähigkeit, all mein Unwohlsein niederzuschreiben, hilft mir nicht über die Tatsache der entschiedenen Schuld hinweg, sie lindert sie nicht einmal! Der einzige Ausweg ist, zu sterben, bevor Herneith mich zu Recht demütigen kann. Seltsamerweise glaube ich weder, daß Herneith in ihrer Lieblichkeit mir gram sein wird, noch will ich sterben, da ich mit Herneith und meinen Kindern zusammen sein will. Wie kann man das dann nur Ausweg nennen?

21. Juni Es ist soweit. Die Reizwirkung ist zu einträglich für mein Gewissen. Ich habe versucht, mich mit dieser Problematik mittels der vorliegenden Niederschrift auseinanderzusetzen, aber es verbleibt ohne erkennbares Resultat. Vielleicht nennt man mein Handeln irgendwann einmal ironisch: Denn womöglich ist allein eine Unterhaltung mit meiner geliebten, gesegneten Herneith problemlösend. Aber ich bin einfach zu feige. Möge mir das Herneith nicht nachsehen. (Dies wird der letzte Eintrag bezüglich dieser Thematik sein.)

Epilog

Herneith schlägt die Seiten zu und versteckt das Buch in der Tasche.

Herneith [*richtet sich auf; zu sich flüsternd*]
Du bist nicht feig', geliebter Mann.
Auch ich erkenne meine immense Schwäche,
indem ich dich einen *Unaufrichtigen* schelte,
und dabei jenes Gelübde breche,

dich nie zu hassen, dir niemals zu mißfallen. –
Ich dreh' im Leben mich wie ein eigennütziges Gewinde.
Aber ebenso, wie die Besorgnis mich erreichte,
ich ebenso schnell aus ihrer Aura entschwinde.
Meine Unfähigkeit, dir bös' zu sein,
ist dieses Mal keine Schwäche, kein Unterton!
Sie ist Belehrung und Offenbarung.
Und gewiß einmal der gerechte Lohn.

So wisse, daß in meinem Beisein,
dein Geist mir jede Treue schwört.
Ich liebe ihn, der du einst gewesen,
der stets willkommen, und nie gestört.

Ich sehe, daß ein Tag uns scheint,
wo wir uns neu begegnen werden:
Es wird der klarste Tag in meinem Leben
und auch der Letzte … hier auf Erden!

Herneith befreit sich von sämtlicher Last: lediglich Stiefel, Unterkleid und Hemd behält sie an. Ihr Messer, die Verpflegung, die Kerzen, sogar ihre letzten Silbermünzen legt sie fort ins Gras. Nur das Tagebuch ihres Mannes behält sie am Leibe, knöpft sich darüber einen blauen Umhang, der am Hals mit einer ehernen Spange verschlossen werden kann, und legt sich die Kapuze auf. Ohne jedwedes Erwarten auf ein vorbereitetes Überleben, setzt sie ihren Weg fort. Schleppend und langsam, aber ebenso mutig wie ihre Söhne, die für ein Motiv verstarben, das selbst den Gelehrten der Zukunft ein Rätsel sein wird.